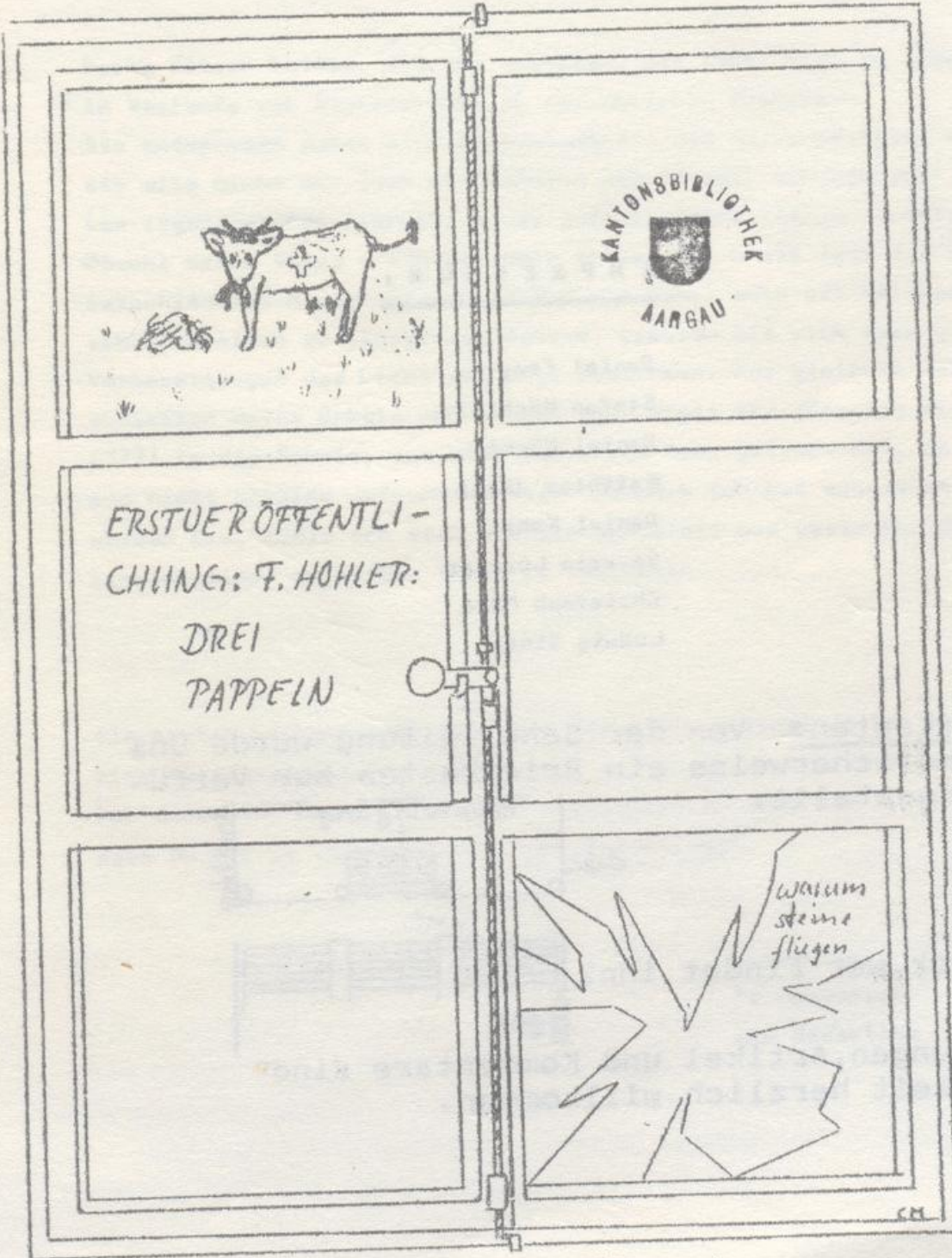


Co 1719

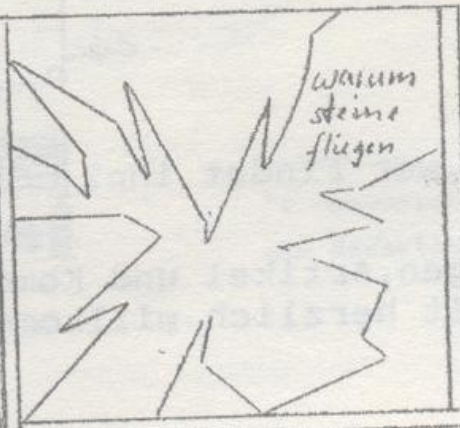
No 1. 1. 80

Sept 80

# SPÄNSCHTER

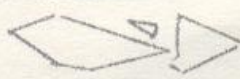


ERSTUER ÖFFENTLI-  
 CHUNG: F. HOHLER:  
 DREI  
 PAPPELN



warum  
 steine  
 fliegen

CH

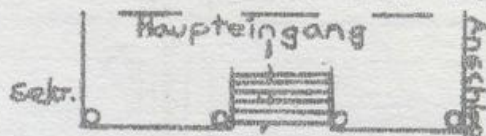


5028206

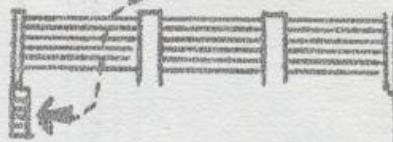
I M P R E S S U M :

Daniel Frey  
Stefan Hächler  
Daniel Höchli  
Matthias Jäggi  
Daniel Kohli  
Severin Lüscher  
Christoph Muri  
Ludwig Storz

Briefkasten: Von der Schulleitung wurde uns freundlicherweise ein Briefkasten zur Verfügung gestellt:



Kuckuck, wer findet ihn?



Anregungen, Artikel und Kommentare sind jederzeit herzlich willkommen.

Mein lieber Leser

"Schon wieder ein Blättchen", wirst Du Dir denken.  
Richtig, ein anderes Blättchen wie alle andern.

Meine Eltern hatten, wie sie erzählen, die Idee, mich zu gebären, im Verlaufe von Diskussionen im sprachlichen Praktikum. Sie entdeckten dabei eine Gemeinsamkeit, die darin besteht, dass sie alle nicht nur (von der Schule) beauftragt, sondern auch frei von irgendwelchen Zwängen, etwas auf die Beine stellen möchten. Obwohl meine Väter - ich bin noch mutterlos! - ein Team aus sehr verschiedenen Menschentypen bilden und daher auch oft Meinungsverschiedenheiten zu überwinden hatten, liessen sie mich nach guten Vorbereitungen das Licht der Welt erblicken. Zur gleichen Zeit schickten meine Onkels und Tanten vom Zalgli ihr jüngstes Kind (SZZ) in die Schule, was mich natürlich sehr gefreut hat, da ich nun nicht alleine aufwachsen muss. Nachdem ich gut ausgerüstet worden bin, fühle ich mich endlich schulreif und versuche, die Anliegen meiner geistigen Väter zu vertreten.

Als ersten Leckerbissen darf ich Dir einen exklusiven Erstabdruck, eine Kürzestgeschichte von Franz Hohler vorstellen. Ich danke ihm herzlich dafür - und natürlich auch Dir lieber Leser, dass Du mir so viel Offenheit entgegenbringst.

in Liebe  
's Fänschter  
und Redaktion

K A J B O R G , A u s t a u s c h s c h ü l e r

Seine Beschreibung: 181 cm gross, 67 kg, schlank, rotblondes Haar, kleiner Schnauz, blaugrüne Augen. Charakteristik: still, zurückhaltend, weiss was er will; wenn man ihm eine Frage stellt, überlegt er lang und genau. Er ist Finne, geboren am 7. Januar 1962 in Turku, wo er heute noch wohnt (Rykmentintie 64 c 31, 20880 Turku 88).

Sein Studienziel: Maturität 1982, nachher vielleicht ein Sprachstudium. Von den Schulfächern interessieren ihn besonders die Sprachen und die Musik; er spielt Gitarre. Sport berührt ihn kaum. "In Finnland bin ich ein - oder zweimal in der Woche zum Jogging gegangen, aber hier habe ich zuviel anderes zu tun." Und Politik? Zum Beispiel das Thema Russland? "Für uns in Finnland ist Russland weit weg. Wir merken praktisch nichts von Russland."

Hat er Wünsche an uns? "Ich wünsche, dass in der Schule möglichst viele Leute mit mir zu sprechen anfangen."

Erste Eindrücke von unserer Schule äussert er nur mit Zurückhaltung.

"Ich lobe es, dass ich innerhalb der Schule Musik machen kann."

"Es tönt für mich ein bisschen unfreundlich, dass die Lehrer die Schüler und die Schüler die Lehrer siezen. In Finnland wie in Schweden schafft man das ab."

Wie er sich selber darstellt:

"Wenn ich meine Person zu schildern versuche, bemerke ich, dass ich eigentlich aufzähle, was ich für meine Schwächen halte - wie Unsicherheit und Schüchternheit. Ich bin ein Mensch, der viel denkt, und alles, was ich tun will, muss ich zuerst genau planen; das betrachte ich als eine positive Charaktereigenschaft. Aber ich bin doch auch Gefühlsmensch. Ich handle so, wie ich fühle, dass man richtig handelt. Und wenn ich auf Musik höre, ein Buch lese oder ein Gemälde ansehe, und es gefällt mir, kann ich kaum meine Ansicht begründen. Ich kann nur "schön" sagen. Die Künste sind mir wichtig. Durch sie kann ich Neues erleben. Ich selbst zeichne, schreibe kleine Geschichten und mache Musik. Ich spiele seit viereinhalb Jahren am Konservatorium meiner Stadt klassische Gitarre. -

In der Schule bin ich in der Sprachabteilung und studiere neue Sprachen: Englisch, Schwedisch, Deutsch, Französisch und Spanisch (Deutsch seit vier Jahren). Ich wünsche auch ein bisschen Schwei-

zerdeutsch zu lernen; es interessiert mich sehr. - Ich hoffe, dass ich hier etwas Neues vom Leben lernen kann und dass ich mein Land unter einem neuen Gesichtswinkel betrachte, wenn ich zurückfahre. Unter den europäischen Ländern schien mir die Schweiz die beste Möglichkeit zu sein. Sie ist mir ein Land der Musik (hier bringt man die Musik an die Menschen heran, mehr als in Finnland) und eine eigenartige Mischung von vielen Sprachen und allerlei Menschen. Ich möchte hier menschliche Kontakte schaffen."

11

Kaj Borg, Klasse 3BL

bei Familie Debrunner, Unterkulm, Pfaffental 743, Tel. 064-46 20 84

## L E B E N

LEBEN HEISST WARTEN.

WARTEN = WORAUF ??

AUF DEN BUS? AUF DAS ENDE EINER SCHULSTUNDE?

NEIN, MAN WARTET AUF DEN ABEND-

ODER AUF DEN MORGEN.

MAN WARTET AUF BEFEHLE.

JEDERMANN WARTET DARAUF, HEREINGELEGT ZU WERDEN.

HOFFT NICHT AUF ERFOLG WER WARTET?

WARTEN AUF DIE PENSIONIERUNG, NATUERLICH.

AUF KRIEG, UNGLUECK, KATASTROPHEN,

AUF WELTUNTERGANG.

DIES ALLES IST STRESS.

MAN WARTET AUF DEN ERLOESER VON ALLEDDEM

MAN WARTET AUF DEN TOD.

ICH WILL NICHT WARTEN,  
AUCH NICHT FLUECHTEN.  
ICH WILL MICH WEHREN!  
WARTEN UND FLUECHTEN BEDEUTEN OBERFLAECHLICH LEBEN  
ES IST EINE SCHANDE, SO ZU LEBEN.  
ICH WILL NICHT AUF DEN NEUEN TAG WARTEN,  
NEIN, FREUEN WILL ICH MICH AUF IHN  
ICH WERDE NICHT AUF DEN KRIEG WARTEN,  
ICH WERDE VERSUCHEN, DAZU BEIZUTRAGEN,  
IHN ZU VERHINDERN.  
AUF DEN TOD FREUE ICH MICH NICHT,  
UND WARTE AUCH NICHT.  
VORHER LEBE ICH UND WILL BEWUSST LEBEN.

LEBEN IST FUER MICH FUEHLEN,  
ERLEBEN,  
MIT DEN ANDERN LEBEN.  
MAN MUSS IHNEN ZEIGEN, WIE MAN LEBT,  
NICHT WIE MAN WARTET  
SIE SOLLEN NICHT DIE DUESTERE ZUKUNFT ERWARTEN.  
SIE SOLLEN HEUTE LEBEN,  
SICH UEBER DAS SCHOENE FREUEN  
DAS POSITIVE SEHEN.  
WER FUER SICH LEBT, WARTET.

LEBEN IST GLEICH GLAUBEN,  
GLAUBEN AN SICH,  
AN DIE ANDERN,  
AN DAS SCHOENE.  
LEBEN IST GLEICH LIEBEN.  
ICH LIEBE DAS LEBEN.

cm

## S T R E S S

Wer in unserer "zivilisierten" Welt kennt den Begriff Stress nicht? Diejenigen, die ihn nicht kennen sind nicht zivilisiert oder faul.

Von Kind auf wird man langsam an die Stresssituation gewöhnt. Die Schule ist das Werkzeug dazu: Der zu behandelnde Stoff wird immer schwieriger, die Proben immer häufiger.

Der Sonntag ist nicht mehr zum ausruhen, er ist dazu geeignet, den Stresshaufen wieder ein wenig zu reduzieren. Diese Tatsache zeigt, dass wir leben um zu arbeiten und nicht arbeiten um zu leben. Warum können wir nicht einmal ausruhen, uns Zeit nehmen? Nehmen wir uns einmal die Leute aus südlichen Regionen zum Vorbild, und nicht immer sie uns. Was haben wir vom vielen Geld, das uns die Ueberstunden einbringen? Wir können es nicht ins Grab nehmen, und leben können wir auch ohne.

Der Stress macht den Menschen zum Egoisten (oder bringt Egoismus den Stress?) : "Hilfst du mir schnell?" - "Keine Zeit!" Warum werden wir zu solchen gestressten Menschen, zu solchen Egoisten (sprich auch : Kapitalisten)? Eine Antwort ist: Es ist die Gesellschaft, die uns so macht. Das ist wahr, aber warum versuchen wir nicht einmal etwas dagegen zu unternehmen, jemand muss ja anfangen, sonst geht das immer so weiter, und Psychiater wird ein gesuchter Beruf.

Also, stressen wir die armen Psychiater nicht noch mehr, nehmen wir uns ein wenig Zeit!

dk

Dazu ein Zitat:

"Schule ohne Stress gehört in das Reich der Träumereien am pädagogischen Kamin."

Christa Meves, deutsche Psychologin.

## Im Kuhstall

Schon seit mindestens einer Viertelstunde ertönt ein lautes Muhen aus dem Kuhstall. Es ist höchste Zeit, sich in den Stall zu begeben und mit der Fütterung zu beginnen, denn das Muhen der Kühe wird immer ungeduldiger. So begeben sich dann also in den Stall, genauer gesagt in das Tenn, während der Bauer mit dem Herausmisten beginnt. In der Bahre liegt bereits Gerstenmehl und Malz, das die Kühe nun, nachdem ich sie in die Bahre gelassen habe, aufzufressen beginnen.

Im Tenn selber liegt noch lampiges Gras von gestern Abend, das die Kühe, nach dem Mehl und dem Malz, zuerst fressen müssen, bevor sie neues, von heute Nachmittag, bekommen. Nachdem sie nun diese "Leckerbissen" aufgefressen haben, beginne ich, das alte lampige Gras zu füttern. Die Kühe merken sofort, dass es nicht mehr ganz frisch ist, und wenn ich auf die erste Portion kein Salz und kein Multiforsanmilchpulver gestreut hätte, würden sie das Zeug kaum fressen. Jetzt aber, mit diesen Zusätzen, kann ich doch recht bald ein zweites Mal hineingeben. Doch Salz und Milchpulver gibt es jetzt keines mehr, und nachdem die Kühe eine zeitlang mehr oder weniger widerwillig lampige, zuzusatzloses Gras gekaut haben, beginnen sie nun plötzlich es einander gegenseitig vor's Maul zu schieben, um möglichst bald neuere Ware, von besserer Qualität, zu erhalten. Dieser Prozess des Einanderschiebens dauert solange an, wie ich Lampiges hineingebe, dabei wäre manche Kuh z.B. in Entwicklungsländern ... .

Nachdem nun das alte, lampige Gras doch langsam zur Neige geht, lädt der Bauer das frische, saftige. Jetzt fängt das Muhen wieder so richtig an, und kaum haben die Kühe eine Gabel voll in der Bahre, stürzen sie sich richtig gierig darauf, und beginnen, das Zeug hinunterzuschlingen. Sobald aber auch die Nachbarin bedient ist, wird das Fressen wieder eingestellt, und das Neue wird nun nicht mehr einander zugeschoben, sondern einander weggefressen. Jede Kuh im Stall versucht nun einfach, möglichst viel von links und rechts zu erwischen, bevor sie sich mit der ihr zustehenden Portion beschäftigt.

Die Kuh an der linken, bzw. an der rechten Seite kommt dabei am besten weg, denn ihr frisst höchstens auf der einen Seite eine Artgenossin etwas weg. Und so bildet sich in jeder dieser Ecken

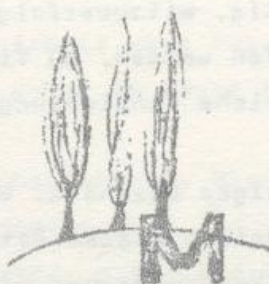
mit der Zeit ein recht ansehlicher Haufen. Dieser andere Prozess des Einander-wegfressens dauert nun seinerseits so lange, bis die Kuh wirklich vollgefressen ist und nichts mehr hinunterwürgen kann.

Auch Kühe sind nur Menschen.

mj

Franz Hohler

Die drei Pappeln



Ich schaue oft zum Fenster meines Arbeitszimmers hinaus. Es befindet sich im dritten Stock des Hauses, das ich bewohne, und man sieht knapp zwischen den Dächern der Nachbarhäuser durch, die auch alle drei Stockwerke haben. Das Hotel International hat 21 Stockwerke, deshalb sieht man es auch hinter den dreistöckigen Häusern. Zwischen den Dächern besteht der Horizont aus undeutlichen Hügelzügen, die sich in Richtung Winterthur verlieren.

Neben dem Hotel International wächst nun langsam der Migros-Neubau in die Höhe, der, wie man sagt, 13 Stockwerke haben wird und von dem man sich allgemein eine Belebung des Oerlikoner Geschäftslebens und damit des Lebens überhaupt verspricht. Seit einigen Tagen ist er auf gleicher Höhe wie die dreistöckigen Häuser, und erst fällt mir auf, dass am Horizont drei Pappeln stehen, ziemlich weit weg, aber doch nahe genug, dass man sie schwanken sieht, wenn der Wind weht. Noch kann ich sie alle sehen, hinter dem Gerüst des obersten Stockwerks, auf dem die Bauarbeiter hin- und hergehen, aber in kurzer Zeit wird eine davon vom Neubau verdeckt sein. Was solls, sag ich mir, ich sehe ja immer noch die andern zwei. Aber gerade jetzt habe ich das Gefühl, ich müsse unbedingt alle drei Pappeln sehen können, ja, es scheint mir sogar, ich hätte ein durch nichts und niemanden bestreitbares Recht auf diesen Anblick.

AUSZUG AUS DER TRAGOEDIE "DIE DEMOKRATIE"

---

"Wie steht es mit dir, bist du für die Demokratie?"

"Ja, natürlich!"

"Interessierst du dich denn für Politik?"

"Ach nein, das finde ich langweilig."

"Was, du findest es langweilig, mitzuverfolgen, was für Entscheidungen um uns herum getroffen werden, du findest es langweilig, zu beobachten, welche Leute welche Einrichtungen für unserer Gesellschaft aufbauen möchten?"

"Die Politik ist ein schmutziges Geschäft. Wer ein gutes Maul besitzt, lässt sich in irgendeinen dieser Räte wählen, um dann seine erworbenen Einflüsse zur Vergrößerung seiner Bankkonten gebrauchen zu können. Die machen sowieso was sie wollen, ob ich mich dafür interessiere oder nicht."

"Du kannst dir ja diese Frauen und Männer selbst aussuchen. Du kannst solche wählen, zu denen du vertrauen hast. Machst du das nicht?"

"Nein, mit einer einzigen Stimme kann ich nichts ausrichten unter tausend andern. Eigentlich ist es mir auch gleichgültig, was die Politiker beschliessen; die Hauptsache ist, dass es mir gut geht, dass ich genug Geld habe für meine Bedürfnisse."

"Das ist aber gefährlich. Plötzlich wird ein Beschluss gefasst, der schlimme Folgen mit sich bringt für dich. Es ist ja niemand vorhanden, der deine Interessen vertritt, weil du keinen dazu bestimmt hast."

"Das könnte denen so passen! Dann steige ich natürlich auf die Barrikaden, dann greife ich zur Gewalt. Ich habe schliesslich das Recht dazu, wir leben in einer Demokratie."

"Halt! Findest du es nicht falsch, sich nur zu wehren, wenn die eigene Fenster Scheibe eingeschlagen wird und dabei andere Fenster zu zertrümmern? Sollten wir nicht auch die Anliegen des andern Menschen zu verstehen versuchen und gemeinsam eine Lösung finden?"

"Weiss nicht."

"Zugegeben, meine Worte sind ein wenig geschwollen, sie sind nicht mehr modern. Aber sie haben doch einen Funken Wahrheit in sich. So

könnten wir manchmal gar alle Fenster erhalten.

"Woher kommst du eigentlich, wie ist dein Name?"

"Einige nennen mich Vernunft."

"Ah, du bist also Vernunft. Von dir habe ich auch schon gehört. Man erzählt, dass alle, die sich dir angeschlossen haben, grossen Einsatz leisten müssen."

"Stünden viele hinter mir, die Arbeit wäre für jeden kleiner."

"Du schainst mir gefährlich zu sein. Da lasse ich mich lieber nicht zu stark mit dir ein."

"Ach, es hat keinen Sinn mich abzursackern. Niemand will Verantwortung tragen, das wäre eine zu grosse Last.

Niemand will p f l ü g e n , aber a r n t e n wollen sie alle!"

dh

#### Auch Menschen haben Fenster ...

Das Fenster eröffnet zwei Wege: hinein und heraus. Es ist durchsichtig; ich blicke hinein in ein bewohnbares Inneres; der Nachbar blickt heraus und fängt ein Gespräch mit mir an. Dazu öffnet er das Fenster, - Wind weht hinein und Wärme strömt heraus.

Nun möchte ich das Haus mit seinen Fenstern als Bild für den Menschen brauchen. Jeder von uns ist ein Haus mit Mauern, Türen und Fenstern. "Ein Mensch hat Fenster", das würde nicht nur seine Augen bedeuten, sondern heissen, dass sein Inneres wirksam und erfreulich nach aussen kommen könne und dass er umgekehrt empfänglich sei für die Anrufe der Aussenwelt.

Wie steht es da mit uns Menschen in der Schule?

Hier haben alle Häuser mächtige Verbindungsschächte, durch welche eine Menge Informationen von einem zum andern gepresst werden. Es sind in der Regel Einweg-Schächte - vom Lehrer zum Schüler. Zur Ueberprüfung werden allerdings Rückmeldungen verlangt, die aber nicht über ein eingeschränktes Mass hinausgehen.

Etwas Erschreckendes ist geschehen. Anfangs Juni hat sich ein Bewohner mit seinem Haus in die Luft gesprengt. Und so etwas haben wir schon ein paarmal erlebt. Jetzt denke ich mir: Dieser Mensch hat seine Fenster und Türen nicht mehr geöffnet, nicht mehr öffnen können. Der beglückende Strom frischer Luft, der Austausch des Gesprächs, das Lachen; all das, hat es gar nicht mehr stattgefunden? Der mächtige Schacht für den Lehrstoff jedoch hat sich bewährt bis zum Schluss. Aber vielleicht haben wir nicht bemerkt, dass Fensterläden verrottelt waren, dass der Bewohner sich nie mehr vor dem Haus zum freien Gespräch zeigte.

Plötzlich sehe ich eine unheilvolle Möglichkeit: dass eine Reihe von uns gleichsam Häuser wären, die gegen aussen fast nur noch Brandmauern ohne Öffnungen zeigten, in die jedoch die dicken Röhren der Zivilisations- und Wissens-Übergabe hineinführten. Und in den Röhrensystemen dröhnt und raschelt es vor lauter Druck; aber in den Fenstern zeigt sich kein Nachbar-gesicht, über die Fenstersimse hinweg ist kein gemütliches Gespräch.

Wir wenden uns einem bessern Pilde zu: Dass zwar jeder an das Schacht- und Röhrensystem angeschlossen wäre, sich aber, und das wäre die Hauptsache, als selbständiges, glücklich bewohnbares Haus erwiese. Zwischen allen, auch zwischen Lehrer- und Schüler-Häusern, gäbe es Freundlichkeit, Aufmerksamkeit, gute Nachbarschaft. Die Arbeit des Schacht-systems würde dadurch nicht behindert.

Aber sein Dröhnen dürfte nicht verhindern, dass ein Schrei aus dem Nebenhaus gehört würde ...

## FÜR DIE POLEN

Die Polensache ist wieder vor die Welt getreten in einer Gestalt, welche selbst bei abermaligem Unterliegen alle Gemüter mit dem Bewusstsein erfüllt, dass hier früher oder später ein Ende kommen muss, dass dieses Ende mit einer gerechten Weltordnung nicht im Widerspruche stehen wird.

Die Schweizer, welche schon vor Jahren die ruchlose Teilung Polens mit der Besorgnis begrüsst haben, dass dergleichen auch an ihnen versucht werden könnte, haben am wenigsten Grund, sich der entschiedenen Kundgebung für Polens Sache zu entziehen; denn ehe diese Sache grundsätzlich gesühnt ist, hat der Schweizerbund, bei aller Kraft seiner gegenwärtigen Verfassung, keine andere Gewähr gegen ein ähnliches Schicksal als diejenige, welche gerade in dem heute erlebten Beispiel eines nicht zu ertötenden Volksgeistes liegt.

Zugleich muss uns ein tiefes Nachdenken über Menschenschicksal ergreifen, wenn wir eine Vergleichung des finstern Kampfes in Polen mit unserer eigenen Lage anstellen. Während wir über den Gebrauch unserer alten Freiheit oft in einer Art von behaglichem Unfrieden leben, das Volk einer Reihe von Kantonen sich über den Wert der einzelnen Rechtsgrundsätze streitet, Verfassung um Verfassung macht, ändert und wieder verwirft, ja während es in unserem Glück schwer zu werden scheint, ein festes Verfassungsrecht auszubauen, sehen wir die Polen um die untersten und einfachsten Bedingungen nationalen Daseins ringen und zwar mit einem Gegner, der ihr Unterdrücker, Feind und Richter zugleich ist. Die russische Rache an Unschuldigen für den ausgebrochenen Widerstand (ist) einer der grellsten Züge barbarisch-tyrannischer Zustände; der hundertste Teil davon würde hinreichen, uns aus aller gewohnten Lebensordnung hinauszuerwerfen und uns in ungekannte Erregung zu bringen.

Aber abgesehen von diesen grellen Zutaten würden die Polen jederzeit berechtigt sein, sich gegen die Vorenthaltung der ihnen zugesicherten bescheidenen nationalen Selbständigkeit aufzulehnen.

Ueberdies glauben die Unterzeichneten kaum erklären zu müssen, dass ein endlicher Sieg der Polen zu heutiger Zeit mit der Einführung bürgerlich freier und würdiger Zustände verbunden sein muss. Selbst wenn wir glauben würden, dass die Vorsehung das unglückliche Volk der Polen dem Untergange geweiht hätte, so würden wir ihm zu helfen suchen. Da wir aber nicht dieses Glaubens sind, so geben sich die Unterzeichneten der Hoffnung hin, dass sie mit dieser Einladung keine Fehlbitte tun. So erwarten wir denn eine zahlreiche Versammlung.

Wen nicht die Bewunderung der heldenmütigen Aufopferung für ein fortwährend unglückliches Vaterland hinreisst, der komme wenigstens im Interesse der Selbsterhaltung unseres eigenen glücklichen Landes.

Den 18. März 1863

Für das provisorische Komitee  
Gottfried Keller

(ohne Sinnänderung gekürzt von lü)

*Ein Warschauer Frühling?*

«Grenze» in Polen

Moskau übt scharfe Kritik an den Uebereinkünften in Polen

Schaden für wirklichen Sozialismus

Parteiorgan «Tribuna Ludas» mit dem Hinweis, dass Polen dem Warschauer Vertrag sowie dem Rat der gegenseitigen Wirtschaft (RGW/Comesou) angehört

Streik ausgeweitet  
Reaktion härter

Fehler zugegeben

Stürzt Cierek?!

Polen

Flächenbrand der Freiheit

Arbeitsaufnahme

Die Arbeiter setzen sich durch  
in Werften

Die polnischen Bergleute streiken weiter

## E I N B I S S C H E N A F R I K A

Die Entwicklung afrikanischer Völker war in den vergangenen Jahrzehnten vom Eindringen fremder Zivilisationen gekennzeichnet. Nur wenige andere Völker gelangten wie die afrikanischen in die Situation, eine Entwicklung, die in Europa Jahrhunderte dauerte, in wenigen Jahren bewältigen zu müssen. Das gewaltsame Eindringen fremder Kulturen begann mit den ersten Handelsbeziehungen und setzte sich über die Missionierung fort. Die Afrikaner kamen dabei nie in die Lage, nach eigenen Wünschen zu entscheiden, d.h. ihnen wurde aufgezwungen, was andern diente. Unter diesem geschichtlichen Aspekt begann die Eigenständigkeit des Afrikaners zu zerfallen, seine Kulturen und Religionen wurden in Frage gestellt, und der massive äussere Druck verformte die afrikanische Persönlichkeit, deren Grundwesen dem Drängen neuer Ideologien und Begriffen weichen musste.

Der Afrikaner ist mehr als der Europäer an die Erde gebunden, die seine Existenz ermöglicht. Sein Leben ist mehr den Kräften der Natur untergeordnet, von der sein Fortbestand abhängt. Seine Religionen sind naturgebundener, weil das Wachstum der Pflanzen und der Herden für ihn göttliche Auserungen sind, die er im Opfer zu unterstützen versucht. Seine Ohnmacht ist es Mensch zu sein, d.h. für ihn, ausserhalb des göttlichen Einflussbereiches zu sein, ohne den sein Leben nicht denkbar ist. Aus dieser Erkenntnis heraus entstand die Maske. Durch sie glaubt er die Beschränktheit seines Menschseins überwinden zu können. Der Ahnenkult bietet eine weitere Möglichkeit zu den Göttern vorzudringen.

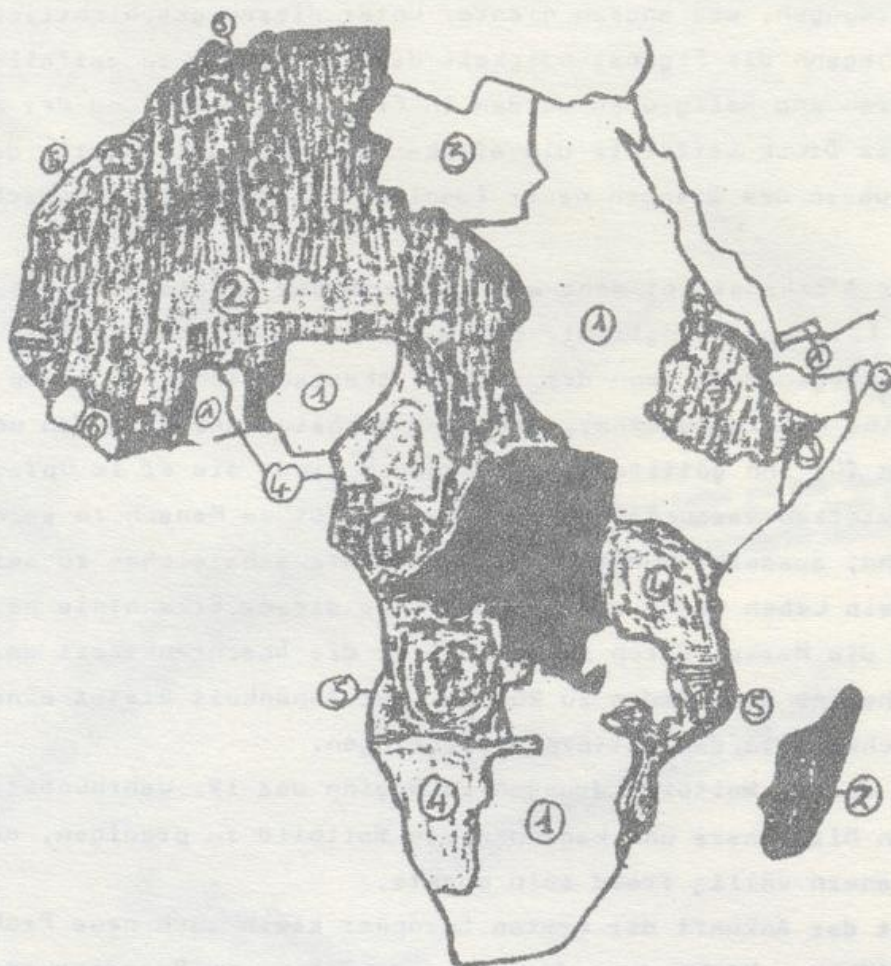
In dieses Weltbild drangen zu Beginn des 19. Jahrhunderts die ersten Missionare und begannen ein Weltbild zu predigen, das den Afrikanern völlig fremd sein musste.

Mit der Ankunft der ersten Europäer kamen auch neue Probleme nach Afrika. Nicht dass dieses Land vorher ein Paradies gewesen wäre. Stammesfehden, Krankheiten, Hungersnöte haben der Bevölkerung das Leben erschwert. Aber der Europäer und auch andere Fremde brachten neue Sorgen. Mit ihnen kamen fremde Krankheiten, Kriege und ausbeuterische Unternehmer ins Land, ganz zu schweigen von Predigern und Missionaren, die den Afrikanern ihre Religion nahmen und

sie als entwurzelte, haltlose Menschen zurückliessen. Mit den neuen Liturgien starben die alten Ritusle und mit ihnen die Bindungen der Menschen zueinander. Das Leitbild der Familie oder des Clans begann zu zerbröckeln. Die Sippe, die auch das Ueberleben der Schwächeren und Kranken garantiert hatte, begann sich aufzulösen. An ihre Stelle trat eine europäische Gesellschaftsform, die sich bis zum heutigen Tag nicht auf die Besonderheiten dieser Länder einzustellen vermochte.

Afrika zur Zeit des Imperialismus

df



- ① GB
- ② F
- Kongo (belgisch)
- ③ I
- ④ DR
- ⑤ SP

Liberia ⑥  
und Abessinien ⑦ sind selbstständig

### Heimliche Jugendkrawalle

Auf welcher sonderlichen Weise man doch bisweilen Ablenkung erfährt. So sitzt man beispielsweise vor einem Heft, das überfüllt ist mit algebraischen Formeln, die man am anderen Morgen einem noch unschuldigen, weissen Blatt anvertrauen sollte. Mit einer Beharrlichkeit, die sonst kaum zu Tage tritt, schleichen sich die Augen immer wieder davon und klammern sich an das Durcheinander von Büchern und Heften. Nach einigen vergeblichen Versuchen, den Deserteuren diese abstrakten Zeichen durch Verzierungen schmuckhaft zu machen, verbünden sich zur allgemeinen Bestürzung die Hände mit den Augen. Die Rechte lässt provokativ die Füllfeder auf das Papier fallen, während die Linke eine Tintenpatrone packt. In der Folge ergreift die andere ein zufällig auf dem Tische liegendes Skalpell und führt es mit langsamer Bewegung gegen die Patrone. Eine Berührung wird schliesslich unvermeidlich. Und eben diese Berührung löst eine eigenartige Reaktion der Hände aus: Die Rechte setzt das Messer an den Verschluss der Patronenhülse, der an einen Hals erinnert, und schiebt die scharfe Klinge hin und her, hin und her - bis aus dem feinen Einschnitt (eigentlich als logische Folge, aber doch überraschend) das blaue Blut dringt.

Allmählich gewinnt das Bewusstsein seine Herrschaft wieder zurück, und man bringt die Hände, diese ewigen Sklaven des Gehirns, unter Kontrolle. Es gelingt einem, die Patrone in den Papierkorb zu werfen, wo sie noch einen letzten, sehr echt wirkenden Klecks hinterlässt. Anschliessend nimmt man das blauverschmierte Heft und drückt es genüsslich zusammen, so dass mehr geometrische als algebraische Figuren entstehen.

Jetzt hat man für einige Zeit Ruhe vor hinterlistigen Abschweifungen. Aber anstatt sich zuerst einmal auszuruhen, beginnt man sofort, die Formeln auf eine neue Seite abzuschreiben, denn man weiss: Ablenkungen sind Rudeltiere.

Ohne Worte

Nur einmal  
Dich sehen  
und spüren  
wer du bist  
wenn dein Mund  
stumm bleibt  
Deine Hände verstehen  
deinen Körper vernehmen  
deinem Gesicht zuhören  
Mich mitteilen  
meine Gedanken entlassen  
meine Ängste entblößen  
Wir  
einander begreifen  
Uns fühlen  
wohl fühlen  
Keine Ablenkung  
durch Äh's und Hm's  
Andere Sprachen  
entdecken  
Die Welt  
anders einschlürfen  
besser verdauen  
Neue Landkarten entwerfen  
neue Wissenschaften begründen  
Andere, neue, bessere, alte, .... zschsch chrooow pffff soooiiit  
puffkrach ... PENG  
immer wieder

Wenn

Du diesen Artikel gelesen haben wirst -

wirst Du dann hinsitzen  
und einen Gegenartikel schreiben?

Lächerlich?

ABER WARUM DENN NICHT??

Du könntest stattdessen natürlich auch etwas malen, basteln, musizieren, einfach frei, ohne unbedingt ein Meisterwerk produzieren zu müssen, aber etwas machen, kreativ sein, wie das Schlagwort heisst.

Was hindert Dich daran, hinzugehen und selber ein neuartiges Spielzeug zu erfinden?

Ich weiss: erstens hast Du keine Zeit zum Erfinden und zweitens keine Zeit zum Spielen.

Ferner gibt es ja im Warenhaus jede Menge originellen Spielzeugs zu kaufen.

Musik musst Du auch nicht selber machen - kauf Dir eine Schallplatte oder schalt das Radio ein. -

Eigentlich logisch - Du backst das Brot, das Du zum Frühstück isst, auch nicht selber.

Doch was tust Du denn eigentlich? Den Lehrern zuhören, für den Chef arbeiten, Brot essen, Musik hören.

Du hast nichts weiter zu tun, als Dir sagen zu lassen, was Du zu tun hast.

Es scheint sehr wenige Menschen zu geben, die selbst bestimmen, was sie tun wollen.

Und einige dieser wenigen bestimmen nicht nur für sich selbst, sondern für alle andern.

Im Tram heisst es dann: "Sie haben wieder..."

Selten höre ich jemanden, der sagt: "ICH habe..."

Und wenn schon, dann heisst es gleich: "Dem habe ich es aber gegeben!"

"Wenn jeder über jeden bestimmen könnte, wo kämen wir da hin?"

fragen die wenigen Bestimmenden.

Aber es geht ja nur darum, dass jeder über sich selbst "Herr und Meister" sein soll.

Du hast natürlich das Gefühl, Du seiest es. Aber wie leicht lässt Du Dich beeinflussen durch aktive Leute oder durch Werbung,

... nur um für den Moment nicht selber noch etwas denken zu müssen -  
oder um Dich nicht "unnötig" zu exponieren.  
Auf diese Gedanken bin ich übrigens nicht als erster gekommen,  
es gibt auch Psychologen, die sich solches Überlegen -  
einige von ihnen können selbst bestimmen...

Jetzt hast Du schon wieder konsumiert.      14

MACH JETZT SELBER ETWAS!

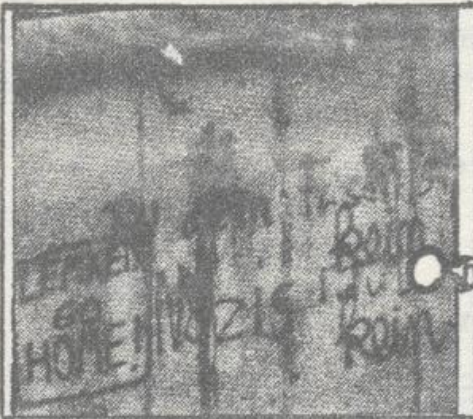
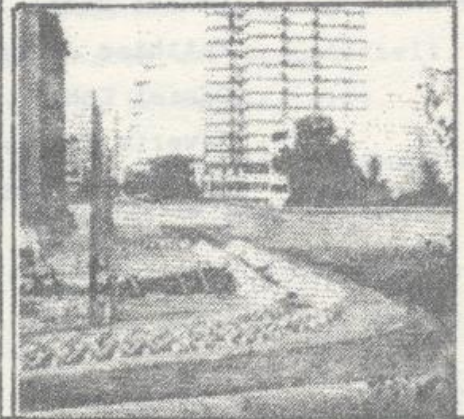
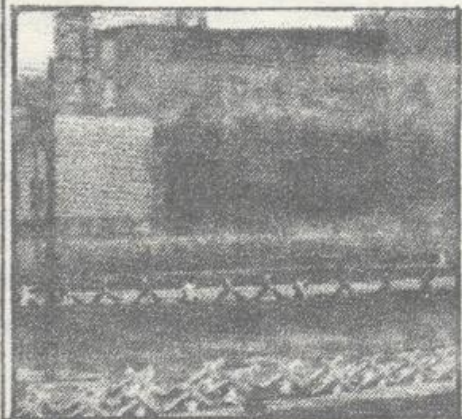
Co 1719

# SFÄNSCHTER

No.2

PREIS: -.50

11/80



AUTORENZYKLUS  
CLAUDIA STORZ  
Gedichte



SM

IMPRESSUM :

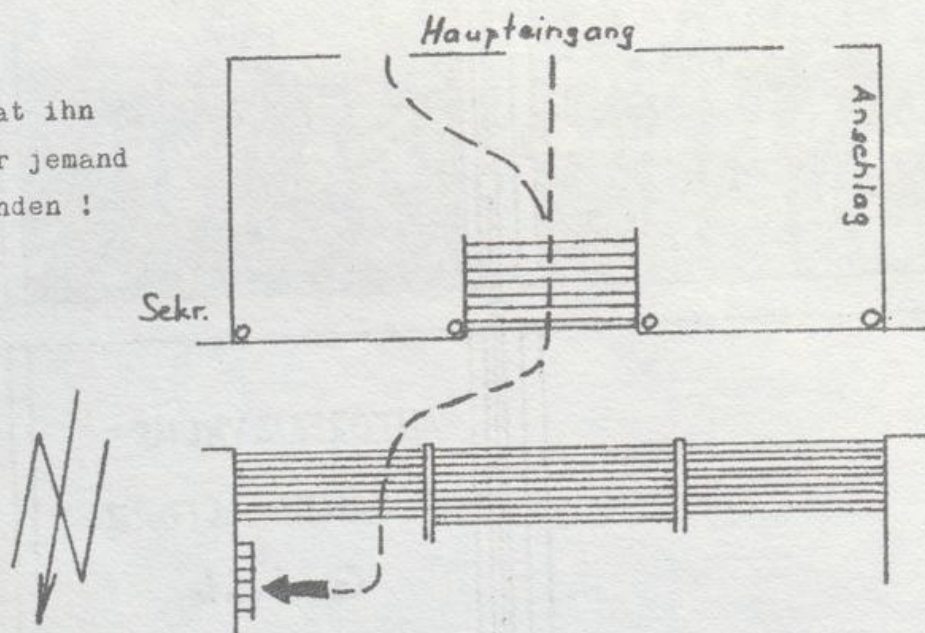
=====

Daniel Frey  
Stefan Hächler  
Daniel Höchli  
Matthias Jäggi  
Daniel Kohli  
Severin Lüscher  
Christoph Muri  
Ludwig Storz

BRIEFKASTEN:

Unser Briefkasten im Altbau steht uns freundlicherweise weiterhin zur Verfügung:

Es hat ihn  
sogar jemand  
gefunden !



Anregungen, Artikel, Kommentare und Kritiken sind jederzeit herzlich willkommen!

## E I N L E I T U N G

Wir haben uns auch an die zweite Nummer gewagt - hier ist sie. Wiederum konnten wir unsern Schriftsteller-Zyklus fortführen. Diesmal beehrte uns CLAUDIA STORZ.

Die Schwerpunkte in dieser Ausgabe liegen auf der Schülermitbestimmung, Mauern und Beton, Generationen, Astrologie und Psychologie. Auch ein Kreuzworträtsel haben wir ausgetüftelt. Dies alles ist neu auf vierundzwanzig Seiten verteilt.

Leider haben wir nur auf einen Artikel schriftliche Reaktionen erhalten. Lag es am abgelegenen Briefkasten oder an mehr?

Wenn Du Dich von einem oder mehreren Artikeln, die in dieser Nummer erschienen sind, berührt fühlst, schreib uns doch bitte (mit Namen unterzeichnen).

Wir freuen uns über jede Zuschrift, und nehmen uns die Freiheit, nach Gutdünken Artikel abzdrukken, falls nicht speziell vermerkt wird, ob eine Veröffentlichung erwünscht ist oder nicht.

Die Redaktion

# Auch eine Art Generationenkonflikt

Vor 7 Wochen wurde der neue Strassentunnel durch den Gotthard eröffnet. Ein Wunderwerk der Technik, dieser längste Strassentunnel der Welt. Soudsoviele Tonnen Gestein wurden aus dem Berg entfernt, soudsoviele Tonnen Beton wieder hineingepumt. Sogar der Überfremdung hat dieser Bau entgegengewirkt: 19 Arbeiter wurden durch Arbeitsunfälle getötet. Dies ist der Preis der Zukunft, neben noch ... Mio Franken.

Mit modernster Elektronik ausgestattet, erlaubt die Zentrale, die zusätzliche Arbeitsplätze schafft, den reibungslosen Nord-Süd-Verkehrsablauf über die Deutschland-Italien-Achse. Um den Zugang auf beiden Seiten des Tunnels zu ermöglichen, müssen in den nächsten (und mussten in den letzten) Jahren noch weitere Berge - nach traditioneller Schweizer Art - durchlöchert werden und müssen noch viele tausend Tonnen Asphalt und Beton auf die ohnehin schon stark strapazierte Mutter Erde aufgestrichen werden. Erst dann können die Ausländer ohne Zwischenhalt und auf Kosten der Schweizer Bürger und der Schweizer Natur und Umwelt durch unser leider nicht mehr so heiles Ländchen der Schokolade, des Käses und des Urjodels hindurchsauen.

Ganz abgesehen von den wirtschaftlichen Fehlspekulationen, die vor allem die SBB und damit den Staat noch weiter ins Defizit ziehen, gefährdet dieses kyklopische Denkmal - von irgendwelchen schlaun Köpfen für irgendwelche schlaun Köpfe erdacht, um nicht übersehen zu werden, insbesondere von späteren Generationen, die diese Narben nicht mehr gutmachen können, auch wenn sie wollten - die sowieso allzu gleichgewichtsgestörte Umwelt (d.h. den Lebensraum des Menschen, Stadt und Land, Feld und Wald, Flüsse und Seen), zuerst durch die Zumauerung des bisher resistenten Grüns und später durch die vielen, unermesslich vielen, Abgase, die sekundlich aus einheimischen und fremden Automobilen strömen werden.

Der zunehmende Verkehr wird weitere Strassen fordern, die wiederum einen stärkeren Verkehr mit sich bringen werden, was zur Folge haben wird, dass noch mehr Verkehrswege werden erschlossen werden müssen, die ihrerseits ... .

Was mich am meisten irritiert, ist die Tatsache, dass diejenigen, die den ganzen Staatskarren einst übernehmen werden müssen - also die heutige Jugend - heute auf solche zukunftsbestimmende Handlungen keinen aktiven Einfluss nehmen können. Vielmehr wird ihnen ein Schema vorgegeben, das sie übernehmen sollen wie es schon ihre Vorfahren übernommen hatten; vielmehr wird den ein Hindernis um Hindernis in den Weg gelegt, die bemüht sind, auf Grund weitreichender Überlegungen dieses Schema bestmöglichen Veränderungen zu unterziehen. Denn: Wie kann man menschlich leben, wenn jedem Blick ein Stück Beton entgegen springt?

Mein sehnlicher Wunsch für die nächsten Jahre:

Mögen die Damen und Herren die im demokratischen Staatsspiel mitmischen (und nicht nur die), einmal an das Wohl ihrer Kinder, Kindeskinde, Kindeskindekinde usf., und zwar nicht an das materielle, sondern an das Seelen- und gesundheitliche Wohl, denken. Mögen sie dafür sich und andere von der Macht des Geldes distanzieren, indem sie das Bauen und das Autofahren gesetzlich auf ein vernünftiges Mass einschränken.

Ich danke ihnen zum voraus schon und hoffe auf eine lebenswerte Zukunft in starker Gemeinschaft.

sh

P.S.: Der erwähnte Gotthardtunnel soll nur als aktuelles Beispiel aufgefasst werden.

## Ins eigene Garn

Fische, die selber die Netze auslegen, drin sie sich verfangen sollen, würden von ihresgleichen ausgelacht oder verstossen. WIR

schnüren Autobahn-, Luftverkehrs-, Atomstrom- und Satellitennetze rund um die Erde. Wir werden ersticken. Würd' niemand lachen.

Albert Ehrismann (Nebelspalter)

# MAUERN

Soweit das Auge reicht, siehst du sie, dicke und dünne, hohe und niedrige, grosse und kleine. - Stadtmauern, Stau-  
mauern, Hausmauern, Gartenmauern... . Warum?

Ein sehr konkretes Beispiel: Bei einem Aufenthalt in Berlin habe ich wohl eine der schrecklichsten Mauern kennenlernen müssen, die je gebaut wurde auf unserer Erde. In ihrer Wirkung wird sie noch unterstützt durch Elektrozäune, Panzersperren, Wachsoldaten, Minenfelder usw. . Hier wird es fast zu offensichtlich, wozu eine Mauer in vielen Fällen dient: Einerseits können Menschen aus dem, von der anderen Seite aus gesehenen, "goldenen Westen" nicht ungehindert in den, von uns aus gesehenen, etwa "rostroten Osten", weil es nur ca. vier Löcher hat in der sonst lückenlosen Mauer und diese immer enger werden, sowohl durch höheren Zwangsumtausch, als auch durch die genaue Kontrolle von jedem, der die Mauer auch einmal von der "Zone" aus kennenlernen möchte. Andererseits ist es dem Durchschnittsbürger aus dem Osten quasi gänzlich verwehrt, in den Westen zu gelangen, da es von Staates wegen nur Pensionierten oder gewissen Studenten erlaubt ist, sich offiziell aus der Umklammerung durch die Mauer zu lösen.

Aehnliche, vielleicht weniger krasse Beispiele gäbe es noch viele. Auch in der Schweiz, im Lande der Neutralität, des Friedens und der Freiheit, trifft man überall auf Mauern, die einschliessen oder ausschliessen, die Welten trennen, und nicht selten steht davor noch irgendso ein Schild mit der Aufschrift "Betreten verboten, Privateigentum" oder "Achtung, bissiger Hund" oder sonst etwas ähnlichem. Aber.- Bei denjenigen Mauern, die du anfassen kannst, sehen kannst, weisst du wenigstens ziemlich genau, woran du bist. Und genau das kann man von den anderen Mauern, die den unter Wasser liegenden Teil eines Eisberges ausmachen, ganz und gar nicht behaupten. Dieser Teil ist meist viel gefährlicher, unsichtbar, bisweilen sogar tödlich.- Was ich damit meine? Fast alle Menschen bauen um sich, um ihr eigenes Ich herum, Mauern , und zwar ebenfalls, wie in Natura, alle Typen von Mauern, von der kleinen Gartenmauer bis zur grossen Staumauer, nur sind diese Mauern jetzt unsichtbar. Menschen verschliessen

sich gegenüber ihrer Umwelt, ihren Mitmenschen, verlieren den Kontakt, und werden je länger desto einsamer. Ab und zu kommt es sogar vor, dass so dicke und hohe Mauern gebaut hat, dass er schlussendlich elendiglich darin ersticken muss, weil seine Umgebung in den ersten Bauphasen überhaupt nicht an einen Bau-stopp gedacht hat, und weil der Maurer ihnen jetzt jede Chance genommen hat, die Mauer überhaupt noch zu durchbrechen oder zu übersteigen.

Bei allen Mauern könnte man sich nun fragen, weshalb man sie überhaupt baut, gebaut hat oder am bauen ist. Sind es die gewollten oder ungewollten Kontaktschwierigkeiten, ist es die Angst? Ist es gar die eigene Passivität oder Gleichgültigkeit, die einen Mauerbau als Endlösung haben? - Ich weiss es nicht.

Si en es die sichtbaren Mauern, seien es die unsichtbaren, mit dem Abbruch von all diesen zu beginnen, wäre sicher bei weitem nicht das Dummste, was wir heute und in der Zukunft tun könnten.

mj



TESTEN - SIE SELBST! (1. Teil)

Sind Sie ein Durchschnittschweizer? So, Sie wissen es nicht. Wenn Sie die folgenden Fragen beantwortet haben, werden Sie es wissen. Uebrigens behaupten böse Zungen, dass Durchschnittschweizer gleichbedeutend ist wie Bünzli.

1. Ich nehme an Abstimmungen grundsätzlich teil.

ja	nein	manchmal
Pte. 0 <input type="checkbox"/>	10 <input type="checkbox"/>	5 <input type="checkbox"/>

2. Ich verfolge, was im politischen Bereich um mich herum geschieht.

ja	0 <input type="checkbox"/>
nein	5 <input type="checkbox"/>
Politik finde ich doof	10 <input type="checkbox"/>

3. Meine Meinung ist, dass die in Bern sowieso machen, was sie wollen.

ja	10 <input type="checkbox"/>
nein	0 <input type="checkbox"/>
Bei mir kommt der Strom aus der Steckdose	15 <input type="checkbox"/>

4. Am liebsten esse ich Röstli mit Bretwurst.

ja	10 <input type="checkbox"/>
nein	0 <input type="checkbox"/>
Serelat	5 <input type="checkbox"/>

5. Ich kaufe im Migro ein.

nein	0 <input type="checkbox"/>
ja	10 <input type="checkbox"/>

6. Mein Ziel ist ein Haus, ein Auto, eine Frau und zwei Kinder.

ja	10 <input type="checkbox"/>
nein	5 <input type="checkbox"/>

Bewertung auf der letzten Seite.

# CVJM

Die CVJM (Christliche Vereine Junger Männer) sind in über 90 Ländern der Erde vertreten (ca. 24'000'000 Mitglieder). Ihre Aufgabe ist es, jungen Leuten eine auf christlicher Basis aufgebaute Freizeitbeschäftigung zu bieten und sie dadurch mit dem christlichen Glauben vertraut zu machen.

1844 gründete George Williams in London den ersten CVJM der Welt. Von da an arbeitete er unermüdlich an einer Vereinigung aller verschiedenen christlichen Jünglingsvereine und ähnlicher Gruppen. Dasselbe versuchte von Genf aus Henri Dunant, der damalige Gründer des Roten Kreuzes. 1855 war in Paris eine Weltausstellung. Dabei fand die Gründung des Weltbundes der CVJM statt. Zu dieser Zeit waren schon 10 Länder dabei. Das gemeinsame Ziel wurde in der sogenannten Pariser Basis formuliert:

Die Christlichen Vereine Junger Männer haben den Zweck, solche jungen Männer miteinander zu verbinden, welche Jesum Christum nach der Heiligen Schrift als ihren Gott und Heiland anerkennen, in ihrem Glauben und Leben seine Jünger sein und gemeinsam danach trachten wollen, das Reich ihres Meisters unter den jungen Männern auszubreiten.

Ihre Tätigkeiten sind u.a.: Flüchtlingsarbeit, Kriegsgefangenen-dienst, Heimatlosen dienst, Förderung der Einheit aller Kirchen, ... Um in den verschiedenen Ländern besser arbeiten zu können, ist der Weltbund auch in der UNO vertreten.

In den meisten Ländern (v.a. USA) ist der CVJM als Sportclub bekannt. Hier in der Schweiz besteht der CVJM hauptsächlich aus der Jungschar(Js). Die Aufgabe der Js ist es, 8-14-jährigen Buben biblische Geschichten zu verkünden. Wir bringen die Bibel in Zusammenhang mit pfadfinderischen Techniken. Bsp: Mose lebt als Hirte in der Wüste → er muss ein rechtes Feuer machen können. In dieser Weise lassen wir die Buben die Geschichten erleben, damit sie sie besser erfassen. Neben der Js gibt es auch noch viele Jugendgruppen der CVJM in der Schweiz.

dk

MEVJ

"Erkenne dich selbst"

und das Johari - Fenster

"Erkenne dich selbst" war eine Inschrift am antiken Apollotempel in Delphi.

Das Johari-Fenster ist eine grafische Darstellung eines psychologischen Problems, eingeführt durch J.Luft und H.Ingham in The Johari window, a graphic model for interpersonal relations; Los Angeles 1955. Es betrifft die Beziehungen zwischen dem Ich und den andern. Vielleicht erklärt es sich selbst:

	dem Selbst bekannt:	dem Selbst unbekannt:
andern bekannt:	Bereich des freien Tuns und Sagens	Bereich des "blinden Flacks" (was andere seh., ich nicht)
andern unbekannt:	Bereich des Verbergens oder Vermeidens	Bereich des dem Selbst u. den andern Unbekannten

Das Modell betrifft also das offene Sichzeigen (links oben) und andererseits das Sichverbergen aus Angst (links unten), - das Erkennen (links) und andererseits das Nichterkennen-Wollen oder -Können (rechts). Wenn wir es überlegen, merken wir, dass viele Menschen einerseits sich selbst nicht so gut kennen, wie wir sie kennen, dass sie aber andererseits auch bewusst oder halbbewusst viel Kraft darauf verwenden, Teile ihres Wesens vor uns zu verstecken. Also ein doppelter Verlust: Verlust an Wahrheit und Verlust an Kraft, die fürs Verstecken verbraucht wird. Dieses Verhalten hat damit zu tun, dass wir unser Ich nicht so annehmen, wie es ist, sondern etwas anderes scheinen wollen, - oder dass wir Angst haben, die Umwelt erlaube uns nicht, wir selbst zu sein.

Wir überlegen, ob wir diese Lage verbessern können. Dazu brauchen wir Mut und Vertrauen zu uns selbst und zu den andern; wir müssen zuerst aufmerksam werden auf diese Arten von Wahrheit und Unwahrheit und dann eine neue, originelle Offenheit aufbringen. Vielleicht ist das doch einer der wichtigsten Lernvorgänge, wäre also unter andern die Aufgabe einer menschlichen Schule ...

Die Praxis zeigt, dass Mut und Vertrauen ungefähr zur folgenden Neuverteilung führen, dass zwei Verneinungen erfreulich eingeschränkt werden können, dass die dritte (rechts unten) starken Widerstand leistet:

<p>Offensein, Vertrauen, Mut</p>	<p>Ich merke nicht, dass ich ...</p>
<p>Ich verstecke ..</p>	<p>das uns allen an mir Verborgene</p>

15

ECHO (zu "Leben" in Nr. 1)

Ich weiss wie es ist zu warten;

ich warte ständig.

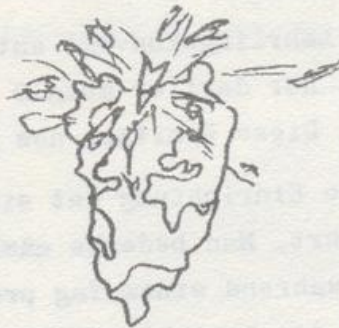
Chasch nüt erzwenge, sondern nome hoffe, dass öppis goht.

# PENSIONIERT

Wenn ich aus dem Fenster blicke, sehe ich ihn auf dem Kiesplatz vor seinem Haus stehen, eine gebeugte Gestalt, die Schultern runden sich zu einem kleinen Buckel. Sein Gesicht ist nicht sehr alt, es ist etwas zerfurcht, die Wangen bilden ein bisschen herunterhängende Falten, sein Haar zeigt erst kleine, graue Ansätze an den Schläfen, beginnt sich am Hinterkopf etwas zu lichten. Er trägt eine grobe Ueberhose, einen alten Kittel und Militärschuhe. Wenn die Sonne scheint oder im Winter trägt er zudem eine alte, zerknautschte Schirmmütze. Mit der einen Hand schützt er die Augen vor der Sonne, die andere hält er tief in der Hosentasche vergraben und blickt ins Dorf hinunter. Er ist achtundsechzig, vor bald sechs Jahren wurde er vorzeitig pensioniert. Und seither? Seither steht er den ganzen Tag vor dem Haus und schaut.... Manchmal ist nichts zu sehen, dann dreht er langsamen Schrittes Runden ums Haus herum. Einmal, zweimal..... einen Morgen lang. Alle paar Schritte bleibt er stehen und späht unter dem Dach seiner Mütze hervor von einem Nachbarhaus zum andern. Er sieht alles und jeden, er zählt die Runden, die die Töfflibuben um das Schulhaus drehen, er weiss, wie manches Fuder Mist der Bauer weiter oben schon geführt hat und regt sich über den Spengler auf, der auch wieder im Restaurant sitzt und nichts tut.

Ab und zu kann man ihn im Garten arbeiten sehen, im Winter räumt er Schnee, auch wenn nur ein winziger Hauch auf der Strasse liegt, dann und wann schickt ihn seine Frau zum einkaufen. Man kann es ihm ansehen, er freut sich über jede Abwechslung und sei sie auch noch so klein. Aber die Arbeiten sind so schnell erledigt, - er beginnt von neuem zu schauen, vielleicht träumt er auch. Vielleicht träumt er davon, einer geregelten Arbeit nachzugehen, ~~während~~ er seine Runden dreht. Es scheint fast als schlurfe er absichtlich im Kies herum, nur um einen Grund zu haben, den Rechen zu holen und seinen Kiesplatz zu kämmen. Dann, dann schaut er wieder.....

cm



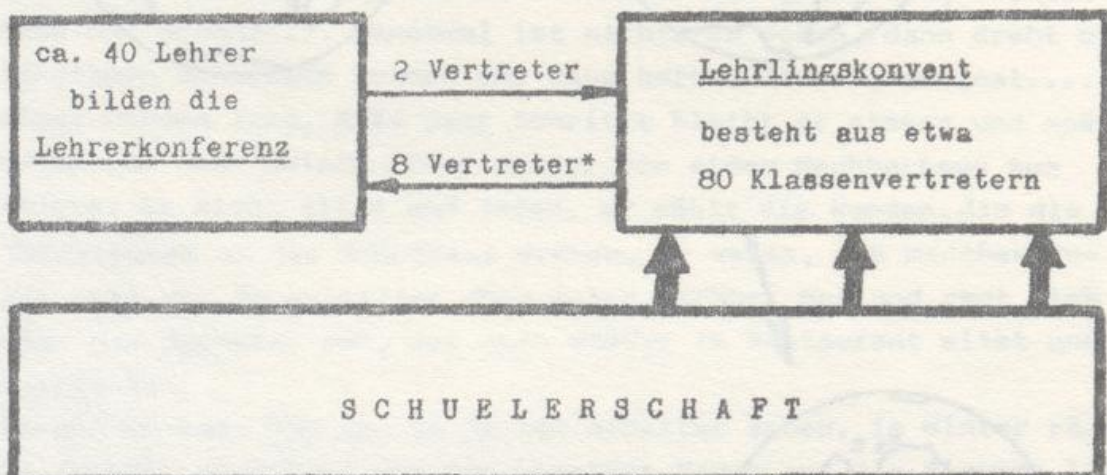
sh

# Schülermitbestimmung: ein Beispiel

Die Forderung nach einer Schülervertretung in der Lehrerkonferenz wurde in den letzten Jahren schon öfters laut. Jedesmal wurde aber ein Antrag des Schülerrats von der Mehrheit der Lehrerschaft abgelehnt.

Am Beispiel der Gewerbeschule Lenzburg möchte ich Euch zeigen, was für Erfahrungen in diesem konkreten Fall seit der Einführung der Schülermitbestimmung gesammelt werden konnten.

Den Lenzburger Gewerbeschülern, im Moment ungefähr 1500 junge Menschen in unserem Alter, wurde bald nach dem Erlass des Reglementes der gewerblich-industriellen Berufsschulen des Kanton Aargaus vom Jahre 1971 die Möglichkeit zur Mitsprache gegeben. Die Schülerschaft hat diese Gelegenheit durch Mehrheitsbeschluss wahrgenommen und sich nach dem erwähnten Reglement organisiert:



\* : pro 500 Schüler oder einem Bruchteil davon 1 Vertreter

Der Lehrlingskonvent entspricht ziemlich genau unserem Schüler-  
rat, nur darf er eben 8 Vertreter in die Lehrerkonferenz entsen-  
den. Diese besitzen das gleiche Stimmrecht wie die Lehrer.

Diese Einrichtung hat sich nun schon etliche Jahre recht gut  
bewährt. Man bedenke nämlich, dass ein Gewerbeschüler meistens  
nur während einem Tag pro Woche die Schule besucht, was natür-  
lich den Kontakt und die Zusammenarbeit untereinander erheblich

erschwert. Ein initiativer Vorstand konnte, auch weil ihm die gesamte Informations-Infrastruktur zur Verfügung stand, die Konventsmitglieder dennoch immer wieder zusammenbringen.

Durch die gegenseitige Entsendung von Vertretern wurde eine grössere Verständnisbereitschaft zwischen Lehrern und Schülern geschaffen. Es entstand ein direkter Dialog über den Schulbetrieb. Die Schülervertreter erreichten eine leistungsbedingte Zulassung zum dritten Schulhalbtage, ein Rauchverbot für das Schulgebäude wurde eingeführt, und auf dem Gebiet 'Exkursionen' konnten Fortschritte getätigt werden. Die Schulleitung wandte sich öfters mit Umfragen an die Schüler. Daher waren diese massgeblich an der Zusammenstellung des Menüplanes der Mensa beteiligt, um ein Beispiel zu nennen.

Leider ist in der letzten Zeit die ganze Sache etwas abgeflaut. Obwohl sie persönlich eingeladen werden, erscheinen ein paar Schülervertreter nicht mehr zur Lehrerkonferenz. Dennoch bleibt aber die Hoffnung, nicht zuletzt auch die der Lehrer, intakt, dass diese Einrichtung, die bisher doch recht viel positives gebracht hat, bestehen bleibt, und nicht am mangelnden Einsatz der Schüler verloren geht.

Dieses Beispiel zeigt uns, dass Schülermitbestimmung durchaus fruchtbar sein kann, und dass sie sich nicht zu irgendwelchen Machtkämpfen zwischen Lehrern und Schülern entwickeln muss. Die meisten Schüler wissen ein Entgegenkommen der Lehrer zu schätzen, und zeigen einen gesunden, fairen Einsatz für ihre Anliegen. Doch eben dieser Einsatz fehlt, wie bei meinem Beispiel auch, oft ein wenig, was wieder eine andere Frage aufwirft: Wie gross ist eigentlich unser Bedürfnis am Mitspracherecht? Am Interesse am Schülerrat gemessen eher klein...

dh

# TRADERE = überliefern

Tradition - was für eine Assoziation ruft dieses Wort in Dir hervor? Wohl am ehesten etwas in Richtung Museum, Staub, alter Zopf, der schon längst abgeschnitten sein sollte, Kanti Aarau, steife Umgangsformen, Trachtengruppen...

Ich möchte diesem Begriff etwas nachgehen.

Sprache ist, glaube ich, das schönste Beispiel für Tradition. Versuche doch einmal, etwas auszusagen mit völlig neuen Lautgebilden - Du darfst nicht erstaunt sein, wenn man Dich nicht gleich richtig versteht. Eine Sprache ohne Tradition, das heisst ohne Ueberlieferung von Generation zu Generation, ist vielleicht zu Versuchszwecken, nicht aber zu mehr, anwendbar. Deshalb hat sie keine Ueberlebenschance. Wieviel Mühe steckt doch hinter der Retortensprache Esperanto, die ja nicht einmal etwas neues ist, sondern nur ein Sprachgemisch - mangels Tradition wird sie sich wohl nie durchsetzen können. Eines der wenigen Beispiele, die für wirklich neue Sprache bekannt sind, ist

## Das grosse Lalula

von Christian Morgenstern

Kroklokwaŭzi? Seĉememĉi!  
Seĉokrontro - praŭriplo:  
Bifzi, baŭzi; hulaleĉi:  
quasti basti bo ...  
Lalu lalu lalu lalu la!

Hontraruru miromente  
zasku zes rŭ rŭ?  
Entepente, leiolente  
klekwaŭpuzi lŭ?  
Lalu lalu lalu lalu la!

Simarar kos malzipempu  
silzuzankunkrei (;):  
Marjomar dos: Quempu Lempu  
Siri Suri Sei[]!  
Lalu lalu lalu lalu la!

Habe ich gesagt: "wirklich neue Sprache"? Es handelt sich doch hier um ein Gebilde, das am Anfang der Sprachentwicklung überhaupt stehen könnte, also um reinsten Tradition, die dem Menschen

quasi in der Erbmasse mitgegeben wird. Tradition bis in die Erbmasse hinein!

Also: Was ist eigentlich nicht Tradition? Sogenannte alternative Kultur etwa? Nein, denn auch diese arbeitet mit Farben, Formen, Tönen, Geräuschen - alles Dinge, die es vor dem Begriff Tradition (und dieser ist so alt wie das Menschengeschlecht!) schon gegeben hat, und die von jeder Generation angewendet wurden. Nur ihre Anordnung ist etwas ungewohnt, kein Grund, das gleich Revolution zu nennen.

Revolution?!? Wäre das nicht das Gegenteil zur Tradition? Bei einer Revolution werden doch immer zuerst einmal Traditionen (hier im Sinn von alten Zöpfen) über Bord geworfen. So könnte man zum Beispiel nach Zürich an eine Jugendhaus-Demo gehen, Krawall schlagen, revolutionieren, aus der Tradition ausbrechen? In gewissem Sinne ja; nur sind in Zürich die falschen Traditionen über Bord geworfen worden, nämlich die kultiviertesten, insbesondere die der Sprache und der Umgangsformen.

Wohl haben unartikulierte Urschreie und scheibenzertümmende Steine ihre Tradition. Beides hat sogar den Vorteil, dass es sehr universell verwendbar ist, auch wenn die Sprache, das heisst "miteinander reden", scheinbar nichts mehr nützt. Nur: Bevor Du irgendwo einen Stein durch eine Scheibe wirfst, überlege Dir gut, ob der, welcher hinter der Scheibe steht, ihn auch richtig versteht, oder ob Du nicht doch gescheiter noch einen erklärenden Zettel darumwickelst...

In Zürich kommt bei diesem Zettel allerdings noch etwas hinzu: Die Tradition Sprache wurde, bevor sie aufgegeben wurde, einer Revolution unterzogen, bei der die Seite, welche innerhalb des Rathauses angesiedelt ist, nicht mitgekommen ist (sie hat sich auch nicht sonderlich darum bemüht). So sprechen heute die beiden Parteien zwei verschiedene Sprachen, die sich nicht nur im Wortschatz unterscheiden - auch Wörter, die beiden gemeinsam sind, werden in verschiedenem Sinn verwendet. Also pass auf, wie Du den Zettel formulierst!

Entschuldige bitte, dass dieser Artikel etwas lang und erst noch von stark wechselnder Aktualität ist (Tradition ist immer aktuell, aber wenn in Zürich am Samstag krawalliert wird, hat man es im allgemeinen am folgenden Donnerstag wieder vergessen), aber eigentlich bin gar nicht ich schuld: Die traditionellen Wochenendkrawalle ruhen zur Zeit wohl vor allem, weil es kälter geworden ist - auch eine Art Tradition, wenn es Winter wird. Lü

CHRIST WOMES REINIG	K	R	E	U	Z	VER- BUN	W	O	R	T
DENK- AUF- GABE	R	A	E	T	S	E	L			

für Kantonschüler : viersprachig

Weisst Du, wofür die Matur auf jeden Fall gut ist? Erstens um an der Hochschule zugelassen zu werden; zweitens um Kreuzworträtsel zu lösen, weil man mit ihr auch die Fragen nach Ate, Ute, Ren und Gen beantworten kann.

Rätselsprachen : deutsch, französisch, englisch und Italienisch. Auf jede Rätselfrage ist in einer der drei andern Sprachen zu antworten. Beispiele : Ueber sich selbst verfügend = libero; Un être animé autre que l'homme = Tier.

Waagrecht:

- 1 Eierlegendes fliegend. Wesen
- 7 Ein Kopfnicken ...
- 9 Nourriture
- 10 Entspricht dem ZGB (dt. Abkürzung)
- 11 Marmite
- 13 3. Pers. Einz. sächl.
- 14 Artik. Einz.
- 15 In coin or notes
- 16 Se mouvoir d'un lieu dans un autre
- 17 Jemals, immer
- 18 Getreidepflanze
- 20 Alcoholic juice of grapes
- 22 Aar
- 21 Veralteter deutsch. Rechtsbegriff (bitte zuletzt suchen!)
- 24 Ein Part. Perf. Pass. Einzahl weibl.
- 26 Eligius
- 27 Découvrir après recherche

Senkrecht:

- 1 Spesso
- 2 lère pers. sg.
- 3 Just now
- 4 Gloucesters Sohn (Shakespeare)
- 5 Mais
- 6 Aesthetisch abstossend
- 7 Scherge
- 8 Avait l'intention
- 12 Wie Jupiter
- 14 Aushebung (en masse)
- 18 Ein Sesam-Öffne-dich
- 19 ... und Doof
- 21 Der Grösste
- 23 16 waagrecht
- 25 Unbest. Artik. Einz. männl.

Lösungswort:

Die in den eingekreisten Feldern zu findenden Buchstaben ergeben, richtig zusammengestellt, (in einer der vier Sprachen) das Lösungswort.

1	2	3	4	5	6	7	8
9				10			
11	12					13	
14		15			16		
17				18	19		
20			21				
22		23			24	25	
26				27			

I = J = Y

# WIE ENTSTEHT EIN HOROSKOP

Du wirst sagen: "Jetzt kommen die auch noch mit solcher Volksverblödung!" Du sagst das, weil du nur die "Horoskope" aus den billigen Unterhaltungsheftchen kennst. Ich möchte dir mit diesem Beitrag zeigen, worum es beim Erstellen eines Horoskopes wirklich geht, denn es ist eine sehr komplizierte Angelegenheit.

Horoskop wörtlich übersetzt heisst: "Anblick der Stunde" oder "Stundenschau". Ein Horoskop ist ein auf ein Papier niedergelegtes Gesamtbild des Sternenhimmels zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort. (zu jeder anderen Zeit und an jedem anderen Ort sieht das Sternen-Gesamtbild anders aus).

Um ein Horoskop erstellen zu lassen, müssen wir also lediglich Geburtsort und Geburtsstunde angeben. Aus diesen Angaben kann man rechnerisch Horizont(1) und Meridian(2) der Ekliptik(3) (Sonnennbahn) feststellen. Die entstehenden 4 Kreissegmente werden nun in je 3 sogenannte Häuser eingeteilt, die im Gegenuhrzeigersinn numeriert werden. Sie haben alle ihre bestimmten Einflüsse auf, bzw. Aussagen über: 1) (Haus) Leben, Charakter 2) Vermögen 3) Geschwister 4) Eltern 5) Kinder 6) Gesundheit 7) Ehe 8) Todesart 9) Religion, Reisen 10) Beruf 11) Freunde 12) ungünstige Ereignisse aller Art.

Weiter wird die Ekliptik in 12 Tierkreiszeichen eingeteilt. Zuletzt wird in die Häuser der Stand der Planeten eingetragen, wie er zum angegebenen Zeitpunkt war. Dieser Standpunkt wird mit Winkeln zwischen Planet und Tierkreiszeichen dargestellt.

Wichtig bei der Deutung ist nicht nur das Tierkreiszeichen, in welchem man geboren ist, sondern auch dasjenige, das über dem Horizont aufsteigt, der Aszendent(4) und der Deszendent(5), das im Westen untergehende Zeichen.

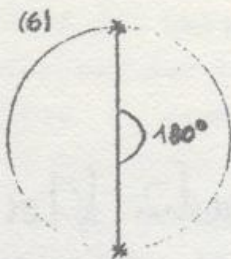
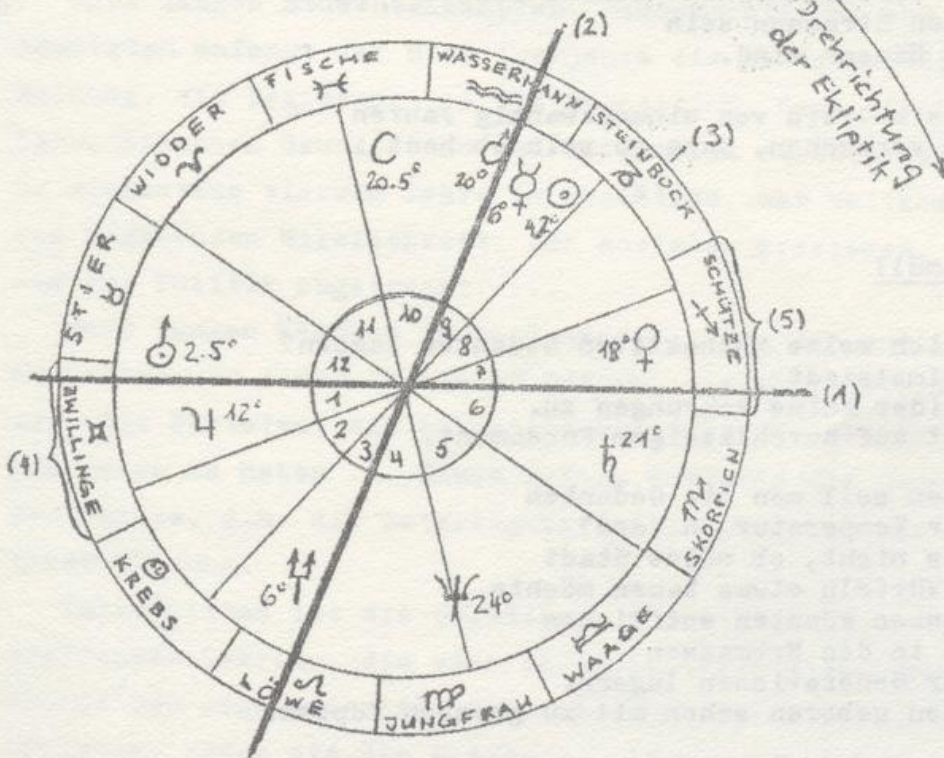
Jetzt muss man auch noch die Lehre der Aspekte kennen. Je nachdem, wie die Planeten zueinander stehen, haben sie eine gute oder eine schlechte Bedeutung. Es gibt 5 Hauptaspekte: -Konjunktion (Zusammenkünfte von Gestirnen in 1 Tierkreiszeichen) -Opposition(6) (Gestirne stehen sich im Winkel von  $180^{\circ}$  gegenüber) -Trigon(7) ( $120^{\circ}$ ) -Quadratur(8) ( $90^{\circ}$ ) -Sextil(9) ( $60^{\circ}$ )

Jeder Planet hat eine Grundeigenschaft: Sonne ☉ : Kraft, Macht, Stolz, Mut; Mond ☾ : Romantik, Gefühle, Empfindungen, Fantasie; Merkur ☿ : Verstand, Vernunft; Venus ♀ : Kunst, Lebensfreude, Erotik; Mars ♂ : Willen, Kampfgeist, Leidenschaft; Jupiter ♃ : Weisheit, Religiosität, Wohlstand; Saturn ♄ : Hemmung, Begrenzung; Uranus ♅ : Veränderungen, Originalität, Unabhängigkeit;

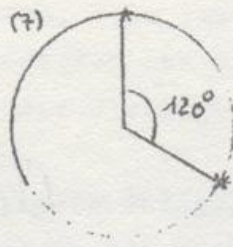
Neptun  $\Psi$ : Mystik, Irrungen, Illusionen; Pluto  $\♁$ : Macht, Zwang. Ebenso hat jedes Tierkreiszeichen seine Bedeutung. Wenn man jetzt alles richtig kombiniert, soll man das Leben eines Menschen ablesen können.

So, ich bin mit meiner kurzen Übersicht fertig. Wenn jetzt einer noch nicht weiss, warum ich das Wort -Horoskop- im Zusammenhang mit Zeitschriften in Anführungszeichen geschrieben habe, der soll den Artikel bitte nochmals durchlesen.

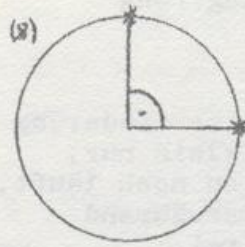
dk



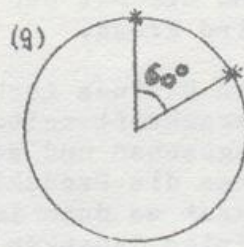
Opposition



Trigon



Quadratur



Sextil

### Verlorene Kindheit

Ich bin ein Greis  
von einundzwanzig Jahren  
und hab verloren  
Daseinsmut und Freud.  
Wie es denn weitergehen soll  
mit vielen Tagen?  
frag ich mich,  
und dass ich erst den Viertel hinter mir,  
das lastet schwer mir auf der Brust.

Erloschen ist der Ofen meiner Kindheit,  
verbannt die Händchen vom Gesicht,  
ich muss versuchen, hohe Schuhe nun zu tragen  
und in den Strassen sein  
wo diese Häuser sind.

Ich bin ein Greis von einundzwanzig Jahren  
und muss versuchen, jung zu sein ab heut'.

### Gedankenmüll

Wo kann ich meine hochaktiven Gedanken lagern?  
Meine Heimatstadt  
lässt leider keine Bohrungen zu.  
Sie steht auf durchlässigem Fundament.

Eingiessen soll man die Gedanken  
bei hoher Temperatur in Sand?  
Ich weiss nicht, ob meine Stadt  
mit den Würfeln etwas bauen möchte.  
Die Gedanken könnten entfliehen  
und sich in den Erbmassen  
künftiger Generationen lagern.  
Sie würden geboren schon mit zu grossen Köpfen.

Exportieren soll ich Gedankengut?  
Es ist mit Nachtstrom geschweisst  
und deshalb nicht kostbar.  
Es wird auch bald wieder Nachschub geben  
mein Meiler arbeitet stetig  
und die Not der Lagerung  
wird gross.

Ein kleines Leck  
verschafft zeitweise Linderung  
Ungesehen und so klein nur,  
daes die Produktion noch läuft,  
lässt es doch immerwährend  
einige Gedanken frei.

Namenlos

Namenlos sitze ich da.  
Du riefst meinen Namen.  
Jetzt findet er nicht mehr zurück.

Claudia Storz

## Schülerrat - in Italien

(Vorbemerkung: Giulio Savio ist seit mehr als einem Monat als Austauschschüler in der Klasse 3BL unserer Schule. Er ist Neapolitaner. Diesen Artikel hat er auf italienisch verfasst (Andrea Lenzin 1BL und 1s haben ihn übersetzt und gekürzt). Jeder Leser wird bemerken, dass die Aussagen auch als Zeugnis für das Temperament und den Stil des italienischen Politisierens lehrreich sind. Giulio hat sich selber im Rahmen seiner Zugehörigkeit zu einer politischen Gruppe an diesen Aktionen beteiligt.)

Nach langen Studentenkämpfen, Demonstrationen und Schulbesetzungen bemerkten anfangs der Siebzigerjahre die Parteien, die öffentliche Meinung, die Regierung und die Opposition, dass die Schule noch nach faschistischen Grundsätzen und Massstäben strukturiert war. Sie war um mindestens vierzig Jahre im Rückstand, war vollkommen von der sie umgebenden Wirklichkeit, den sozialen Problemen, der Wirtschaft und der Politik abgetrennt. ...

Nach langen Kämpfen im Parlament ... kam man endlich zu etwas Konkretem, zu einer "schönen" Reform, die alle befriedigte, besonders die Parteien, die behaupten konnten, für die "arme" Schule etwas getan zu haben ... Diese Reform forderte die Demokratisierung der Schule, d.h. die Beteiligung der Schüler und der Eltern an ihrer Führung.

Unbestritten ist die politische und soziale Wichtigkeit der betreffenden Dekrete, die eine in ihrer veralteten Struktur verkalkte Schule neu organisierten, indem sie ihr Türen zur Gesellschaft hin öffneten, indem sie die Eltern ... in die Schulleitung eintreten liessen, und sie so aus der Isolierung befreiten. ...

In Wirklichkeit ist die Macht, die den einzelnen Räten gegeben wurde, recht begrenzt, und die wirkliche Macht ist immer noch in den Händen der Rektoren, Vize\_rektoren und Lehrer. Uebrigens ist die Mitarbeit der Studenten und der Eltern viel geringer, als sie sein sollte. So nimmt die Gleichgültigkeit der Schüler und Eltern gegenüber den Räten zu.

Diese begannen ihre Tätigkeit im Jahre 1974 nach allgemeinen Schulwahlen, in denen die Vertreter der Studenten, der Eltern, der Lehrer und der non docenti (der nichtpädagogischen Angestellten )

in die verschiedenen Räte gewählt wurden.

Diese Räte waren (und sind heute noch):

Der Klassenrat - bestehend aus zwei Vertretern der Studenten, zwei der Eltern und aus den Lehrern. Er hat nur über Angelegenheiten der Klasse zu urteilen und hat keine Macht, zu entscheiden, sondern nur zu beraten.

Der Schulrat - bestehend aus vier Vertretern der Studenten, vier der Eltern, vier der Lehrer, zwei der non docenti, dem Rektor und dem Vizerektor. Er hat die Macht, in Lehrfragen zu beraten, in wirtschaftlichen und Verwaltungsfragen zu entscheiden.

Ein anderes Organ von beträchtlichem Gewicht ist die Giunta (?), bestellt aus Mitgliedern des Schulrats. Sie sorgt dafür, dass die Beschlüsse des Schulrats in die Wirklichkeit umgesetzt werden.

Die Dekrete sehen auch Studentenversammlungen vor, in denen eine Konfrontation und Diskussion über interne oder allgemeine Probleme stattfindet. Die Studenten haben die Möglichkeit, sich einmal im Monat zu treffen: in Klassenversammlungen für die Schüler einer Klasse, in Abteilungsversammlungen für die Schüler jeder Abteilung und schliesslich in Allgemeinen Versammlungen ("Vollversammlungen"?) für die Studenten der ganzen Schule.

#### A U S W E R T U N G zum Test

0 - 10 Pt. Haben Sie gemogelt?

10 - 20 " Na ja.....

20 - 40 " Es kann noch besser werden, aber Sie sind auf dem richtigen Weg!

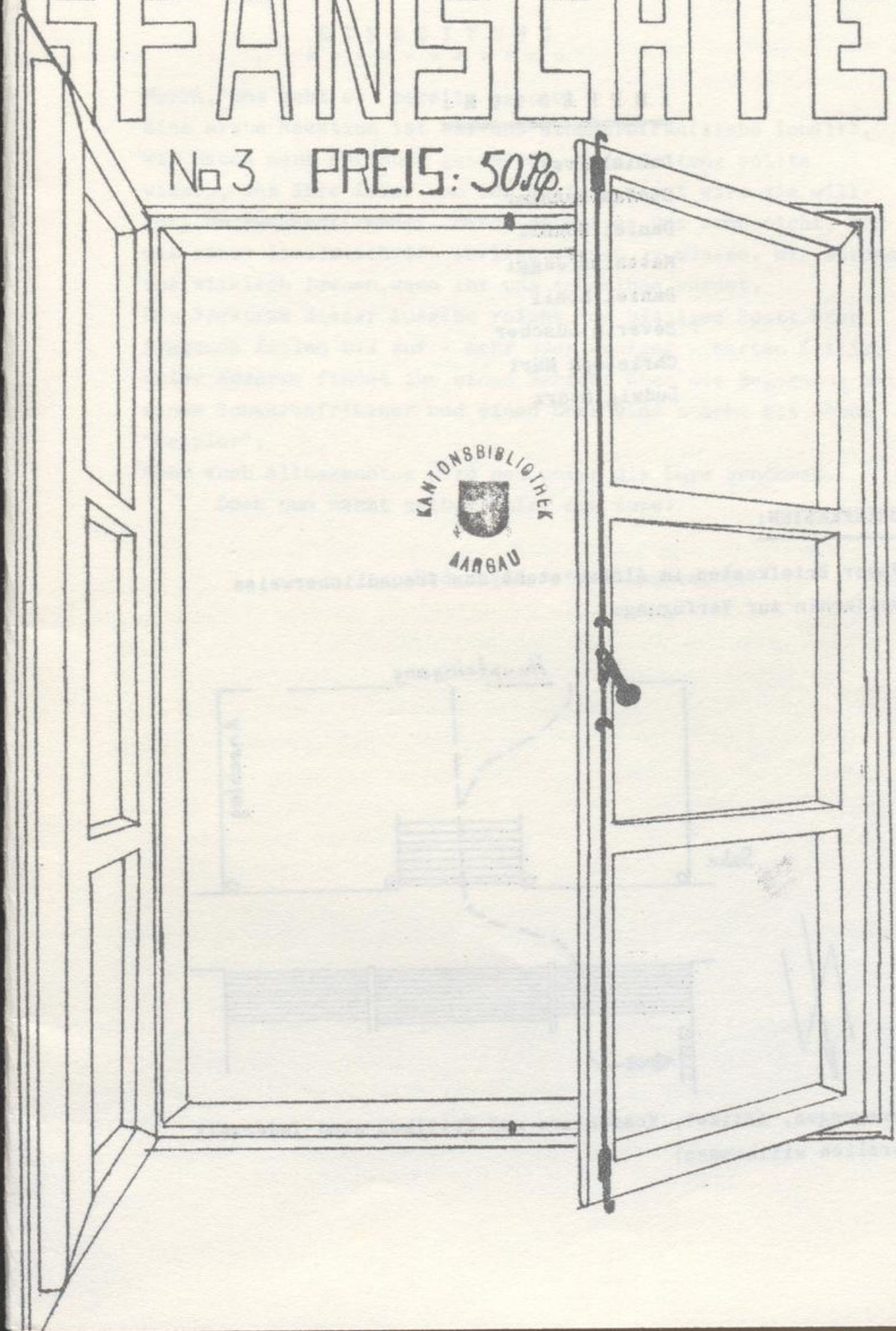
50 - 60 " Bravo, Sie sind sehr ehrlich, ein typischer Schweizer!

Co 1719

# FRÄNSCHTER

No 3 PREIS: 50Rp.

7/81

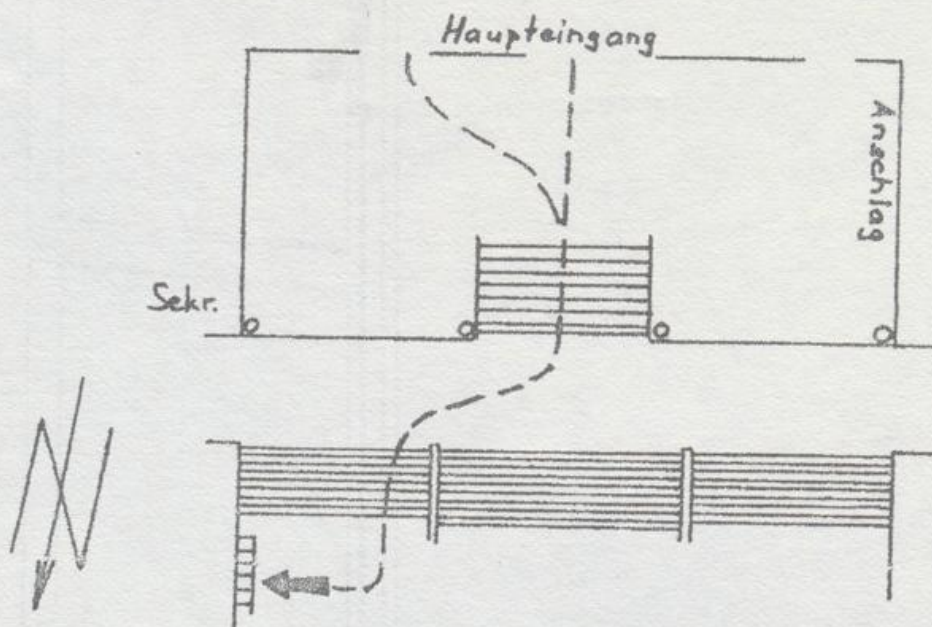


I M P R E S S U M :

Daniel Frey  
Stefan Hächler  
Daniel Höchli  
Matthias Jäggi  
Daniel Kohli  
Severin Lüscher  
Christoph Muri  
Ludwig Storz

BRIEFKASTEN:

Unser Briefkasten im Altbau steht uns freundlicherweise weiterhin zur Verfügung:



Anregungen, Artikel, Kommentare und Kritiken sind jederzeit herzlich willkommen!

Freie

E I N L E I T U N G

=====

Hurra, uns geht es bereits besser!

Eine erste Reaktion ist bei uns eingetroffen(siehe Inhalt).

Wir haben neue Hoffnung geschöpft. Jede Zeitung sollte wissen, was ihre Leser von ihr halten, sonst wird sie willkürlich zweckentfremdet. Darum genügt es uns auch nicht, nur mit einer Leserschrift vorlieb nehmen zu müssen. Wir würden uns wirklich freuen, wenn ihr uns schreiben würdet.

Das Spektrum dieser Ausgabe reicht von bissigem Spott über fragende Zeilen bis zur - mehr oder weniger - harten Kritik. Unter anderem findet ihr einen Bericht über die Begegnung mit einem Schwarzafrikaner und einen über eine solche mit einem "Aelpler".

Aber auch Altbekanntes wird neu unter die Lupe genommen.

Doch nun nehmt selber unter die Lupe:

Redaktion " 's Fänschter "

# Friede

"Friede"- ist wohl eines der Wörter, die im vergangenen Jahr zu den meistgebrauchten gehörten. Invasion in Afghanistan, Streiks in Polen, Revolutionen in halb Südamerika, Militärputsch in Bolivien... , um nur einige Krisenherde zu nennen, die unseren Frieden, den Weltfrieden, offensichtlich und ernstlich gefährdet haben und ihn auch jetzt im neuen Jahr unvermindert in Frage stellen.

Was mich nun seit einiger Zeit sehr intensiv beschäftigt und mir auch Angst macht, ist die Ungewissheit darüber, was uns die Zukunft alles bringen wird und eng damit verbunden die Frage nach den Möglichkeiten, einen wirklich dauerhaften Frieden zu erreichen.

Der jetzige Friede ist faul, das sollte meiner Meinung nach auch dem grössten Optimisten langsam klar werden. Die ganze Welt rüstet auf. Die Rüstungsausgaben steigen ins Unermessliche und stehen schon lange nicht mehr in irgendeinem vernünftigen Verhältnis zu den Ausgaben, die z.B. für soziale Zwecke getätigt werden. Auch in die Aufrüstung unserer Schweizer-Armee werden jährlich Millionen und Milliarden gesteckt, damit angeblich die ach so wichtige Abschreckungswirkung erhalten bleibe. Aber: Was erreicht man denn eigentlich konkret durch die Anschaffung immer grausamerer und unmenschlicherer Waffen? - Von mir aus gesehen überhaupt nichts. Durch ein solches Verhalten bevirbt man höchstens, dass alle Gegner nur um so mehr auch aufrüsten. Der Weg zurück zum kalten Krieg wird immer kürzer, und was dann folgt, sollte uns die Geschichte doch wirklich schon oft genug gezeigt haben. Ein dritter Weltkrieg stünde vor der Tür und dann... .

"Weisst du eine bessere Lösung?" werden jetzt wohl all diejenigen, die zu den Befürwortern einer starken Armee gehören, mit Recht fragen. Ich weiss, dass es schwierig ist, eine realistische Antwort zu geben auf eine solche Frage, dass es schwierig ist eine Alternative zu bieten zur Illusion militärische Stärke. Eine Chance, dauerhaften Frieden zu erreichen, besteht meiner Meinung nach darin, wirklich wieder vermehrt miteinander zu reden. Wir sollten aufhören, immer nur bloss zu fordern

(wo wir doch dabei sowieso meist auf taube Ohren stossen). Schon in kleinen Gruppen sollte jeder einzelne versuchen, besser auf den anderen einzugehen. Wir sollten uns zu verstehen versuchen, nicht einfach aneinander vorbeireden. Schon in der Schule könnte man z.B. beginnen, solche Prinzipien langsam zu verwirklichen. Ich könnte mir nämlich vorstellen, dass es vielen gut tun würde, wenn sie sich ein wenig mehr um ihre Schulkameraden kümmern, anstatt sich tagein tagaus nur stur hinter Schulbüchern zu verstecken. Wenn wir wieder mehr miteinander als gegeneinander leben würden, könnten sicherlich auch Konflikte und Auseinandersetzungen gewaltlos gelöst werden.

Und wenn das dann in kleinen Gruppen funktionieren würde, bin ich sicher, dass es auch auf grössere Gruppen, sogar auf Länder und Kontinente ansteckend wirken würde.

Ein Freund des Militärs (und nicht nur dieser) wird jetzt wahrscheinlich entgegen, dass diese Lösung eine totale Illusion sei, solange es die bösen Russen gäbe u.s.w.

Ich weiss, dass der Weg, auf diese Art einen dauerhaften und sicheren Frieden zu erreichen lang und beschwerlich ist und dass noch manches Hindernis aus dem Weg geräumt werden muss. Aber ich bin der festen Ueberzeugung, dass dies auf längere Sicht gesehen die einzige Möglichkeit ist, einen wirklichen Frieden zu erreichen und die Katastrophe zu verhindern.

Wir müssen aktiv auf diesen Frieden hinarbeiten. Ich, du, wir, alle.

mj

#### SCHWEIZER ARMEE UND MILITAER IM ALLGEMEINEN

Auf Grund der Diskussion vom 20. Jan. mit Ex-Korpskommandant Bolliger möchten wir den Versuch starten, den Gedankenaustausch auf schriftlicher Ebene weiterzuführen.

Schreibt uns eure Meinung zu diesem Thema. Wo befürwortet ihr die Armee, wo distanziert ihr euch davon, wo habt ihr einen Knopf? Oder habt ihr überhaupt keine Einstellung dazu?

# Elie

"Elie wird uns als Waldgänger führen; er stammt von Pygmäen ab und ist im afrikanischen Urwald wie zu Hause", sagt uns M., bei dem wir in Ruanda zu Besuch sind. Am andern Tag im Dörfchen ist unter hundert schwarzen Gesichtern, die sich scheu, neugierig oder gleichgültig vor uns umdrehen, ein einziges, das mich still anlächelt. Das sei Elie, wird mir gesagt.

Am Montag soll er um sieben Uhr bei uns antreten. Um sechs Uhr stehe ich auf und schaue vor dem Haus nach dem Wetter. Elie wartet mitten auf dem Platz und lächelt. Die zwei Frauen kommen mit in den Wald; zu fünft klettern wir langsam über steile Hügel hinauf und hinunter. Elie wortlos voraus, gelassen, fast ohne Atem zu brauchen, in der einen Hand ein Buschmesser, mit dem er Zweige entfernt, in der andern ein Tuchbündel mit einem Topf. Gekleidet ist er in saubere Stücke, von Weissen abgelegt; die blaue Jacke passt ihm. Seine Bewegungen sind sparsam, sicher. Alle lieben ihn und sprechen gerührt von ihm. Fühlt er nie Aerger in sich über die Weissen, die so bequem sind und so reich, dass sie Geld und Güter, Zeit und Worte verschwenden? Immerhin hat sich doch herausgestellt, dass ihre Verwaltung in der Stadt ihm einen falschen, zu geringen Lohn ausgerechnet hat.

Ab und zu schaut M. mit dem Fernglas in eine Baumkrone dreissig Meter über uns hinauf und fragt Elie nach dem grossen Vogel, den Affen oder fasst auf dem Pfad einen Kotballen an und dreht ihn um, und Elie antwortet mit einem ruandesischen Tiernamen. Er scheint hundert französische Wörter zu verstehen, sagt aber kaum eines. Nach drei Stunden machen wir Rast. M. weist ihn an, mit mir zum grossen Sumpf hinüber zu marschieren und zurückzukehren, während die andern ausruhen oder Tiere beobachten. Elie nickt mir zu, nimmt Bündel und Messer und geht schnell. Er hat einen kleinen Kopf, ist mager wie ein Knabe, vielleicht nur 50 Kilo schwer. Ist er 40- oder 55jährig? Am Sumpfrand will ich mich auf ein Grashügelchen setzen und hinausschauen, aber ihn neben mir wissen, fasse ihn auch etwa am Arm. Ich habe keine Lust, französische Wörter zu sagen. Ich wollte gern eine Woche lang mit ihm Wald-

gänger sein, neben ihm im Freien schlafen. Er kennt alle Tiere und kann bei jedem Wetter ein Feuer machen. Seine Kleider riechen nicht nach Schweiss, sondern nach Holzrauch. Aber wenn ich aus seine Topf ässe - Kartoffelstücke und Bohnen - bekäme ich wahrscheinlich Durchfall. Beim Rückmarsch gehe ich voraus, so schnell ich vermag; er folgt mir mühelos, lautlos, lächelnd. Angekommen, muss ich eine Feldflasche austrinken; er trinkt nichts, und ich biete ihm nichts an.

Zu Hause erwartet uns sein Sohn; er ist 22 Jahre alt, dicklich, hat als Kind an Mangelkrankheiten gelitten, zeigt fragende, bittende Augen. Und Elies immer lächelnde Augen - was ist hinter ihnen? Er hat zwei Frauen, viele Kinder. Wie gibt er sich vor ihnen? Als Herr? Und vor uns stehst du, Elie, als Knecht? Oder willst du ein Bruder sein, oder ein Richter seit der Zeit der deutschen und dann belgischen Kolonialherren, oder bist du unser Partner fürs Jahr 2000? 1s



# KURZ - GESCHICHTE

Die fettiggraue Strähne fällt ihm wie gewöhnlich in die Stirn. Er sitzt an seinem kleinen Denktischchen (das er sich einmal auf einem Flohmarkt erworben hatte) und wird mit Goodman-sound berieselt. Auf dem Tischchen hat er ein Buch liegen, das er zu verstehen sucht. Aber er bringt nicht genügend Konzentration auf, die Gedanken in das Buch zu trichtern. Dadurch strömen sie diffus auseinander. Durch eine geistige Mauer werden sie alle reflektiert und durch die einzige Öffnung, ein unbestimmtes ,kleines Fenster, gebündelt gepresst.

Nichts Neues kann er denken; wenn er das Loch zumauert und ein anderes aufbricht, so findet er wieder die selbe zähe Masse vor. Wenn er seinen Raum teilt, so wie damals, als er die zähe Masse überbrücken wollte, indem er sich etwas Rationalem zuwandte, Computer beherrschen wollte, sich für einen Kurs "wie mache ich mir den Computer zunutze" anmeldete, auch wirklich ging, am ersten Tag - Print 5+8 Return I3...Hans und Hallo seien für den Computer dasselbe - hatte es geholfen, auch am zweiten und dritten, am vierten hatte er den geteilten Raum verlassen, hatte in den neuen, selbstgebauten sein Spielzeug (denn was war es anderes als ein Spielzeug) gestellt und kaum mehr geschlafen.

Tagelang hatte er den neuen Raum nicht verlassen; er wähnte sich frei und glücklich. Alle Gedanken hatten eine konkrete Beschäftigung gefunden, waren vereint. Sein ganzes Auffassungsvermögen war angesprochen: "es hatte ihn gepackt", wie er seinen Kollegen versicherte.

Auch seine Sprache änderte sich. Immer öfter rutschten ihm Wörter wie: shift, run, returnen, printen, plotten, remarken, programmieren usw., in ganz profane Sätze hinein.

Sein Raum füllte sich. Er freute sich, auch wenn manchmal nicht alles so ganz klar war; er wusste, sein Freund würde ihm nicht widersprechen und keine Launen zeigen. Er würde gehorchen.

Bis er merkte, dass die Maschine leider kein Menschersatz war. Sie konnte nicht erzählen, zuhören, spazierengehen, pfeifen, lachen, weinen. Gerade diese einfältige Unfähigkeit würde den Raum sprengen.

Sein Bemühen, der zähen Masse zu entfliehen, war wieder gescheitert. Er hatte sich auf eine Insel, eine weitere Insel,

gerettet, auf der er genau so eingeschränkt war wie auf der früheren, nein!, sogar noch mehr. Jetzt waren seine Gedanken nicht einmal mehr formal frei.

Wenn er also den Raum teilt, in der Hoffnung, den Kreis der abgedroschenen Ideen, die er nicht leiden kann, zu durchbrechen, so tritt er rückwärts in die zähe Masse, die, wie er dann jeweils feststellt, auch klebrig und ekelerregend grüschleimig ist. Am liebsten möchte er sie jedesmal aufschlürfen, um sie nicht mehr als Hindernis, das ihn von seinem Wunschleben trennt, zu sehen. Er allein ist nicht fähig, eine Lösung des Problems zu finden.

Allmählich dringt der alte Benny wieder bis zu seinem Gehör. Sing Sing Sing das kräftige Schlagzeugsolo vermag ihn abzulenken. Er setzt sich ein bisschen zurück. Sein linker Fuss beginnt auf den Spannteppich zu tippen, zu schlagen. Seine Unterarme kreuzen sich, ahmen die Unterarme eines Schlagzeugspielers nach, bewegen sich nach dem Rhythmus des Fusses, der den Takt aus dem Lautsprecher aufnimmt. Sein Mund bringt vermeintliche Schlagzeug-Rausch-Töne hervor, sein Kopf senkt sich zwischen die Schultern und hebt sich, vollzieht auf diese Weise Kontraktionen des ganzen Körpers, während seine Arme die Luft nach Tönen durchschneiden. Jetzt ist er ein Schlagzeuger.

Nachdem die Platte fertiggespielt hat, erhebt er sich und steigt die Treppe hinunter in die Küche. Er öffnet den Kühlschrank, greift sich eines seiner Sandwiches, die er immer auf Vorrat anfertigt, wenn er zu nichts Lust hat.

Jetzt in den Wald, das täte gut. Nicht lange warten, sonst mach' ich's sowieso nicht. Er stülpt die Schuhe über seine Füsse, zieht sich die Jacke über. Als er aus dem Haus tritt, empfängt ihn ein makelloser Tag. Sonn-Tag. Er will instinktiv wieder ins Haus, kann aber dagegen aufkommen und schliesst die Haustür ab. Mit grossen Schritten eilt er den Weg entlang. Und plötzlich hat er das Glücksgefühl, die Melancholie wie ein Dessert zu geniessen und seine Probleme doch auch ein wenig zu lieben, weil sie zu dir gehören. Und du spürst auch die Einsamkeit, die du brauchst und die dich du sein lässt. sh



FAUSCHTER - MUSIC

### Double - Fantasy

John Lennon ist tot. Nach unzähligen Hits mit den Beatles in den sechziger Jahren, nach vielen Friedensdemonstrationen zusammen mit seiner Frau Yoko Ono und den darauffolgenden Experimenten sowohl solo (einziger Hit: Imagine), als auch mit der von ihm gegründeten Plastic - Ono Band und nach langem Leben in Zurückgezogenheit, ist es ihm nicht mehr vergönnt, seine neueste Schöpfung, das Album Double Fantasy selber auf dem Markt zu präsentieren. Zwei Wochen nach Erscheinen in den USA wird er, wie die meisten wissen, hinterücks erschossen. Betrachten wir das Ergebnis der langen Abgeschiedenheit eines der grössten Komponisten in der Rock-Geschichte: Beim ersten Hineinhören schon fällt es auf, die LP, die sich doch "doppelte Fantasie" nennt, ist in Wirklichkeit gespalten, in zwei Teile getrennt. Genau die eine Hälfte der Stücke stammen von Lennon und werden auch von ihm gesungen, die andere Hälfte bestreitet seine Frau, ebenfalls in Komposition und Gesang. John Lennons Musik lässt immer noch Anklänge aus der Beatles - Zeit hören, nur sind die Stücke reifer geworden. Die vom Klavier geführten, fein gesungenen Lieder, verfolgen eine gerade Linie, sind eben Songs, die ohne grosse akustische oder elektrische Effekte auskommen. Einzig hat Lennon in manchen Stücken einen mehrstimmigen Backgroundgesang eingebaut, der sich aber sehr gut und harmonisch einfügt. Es liegt auf der Hand, seit der Zeit der Beatles und der Plastic - Ono Band hat John Lennon eine Entwicklung durchgemacht. Seine Musik präsentiert sich ruhig, besonnen und vor allem sehr dicht. Im Gegensatz etwa zu Mick Jagger hat das Aelter- und Ueberlegterwerden bei Lennon auch auf seine Musik niedergeschlagen. Anspieltips: Watching the wheels; Dear Yoko Yokos Stil, Musik zu machen, passt zu dem von Lennon ungefähr wie eine Faust aufs Auge. Sie hat sich etwas von Ska, Punk und New Wave beeinflussen lassen. Ihre Lieder sind abgehackt,

von hartem Rhythmus begleitet und oft kompliziert. Sie macht von diversen elektr. Hilfsmitteln Gebrauch, so blendet sie Töne, Geräusche aus dem Alltag ein oder lässt im Hintergrund ein Radio spielen. Laute, durchdringende Gitarrensoli und -partien und gesprochene oder geschriene Partien tun das Ihre, um Yoko Onos Musik für den Hörer unbequem aber auch eindringlich zu gestalten. Anspieltips: Kiss Kiss Kiss und Hard Times are over.

Die beiden gaben der Langrille den Untertitel "A Heart Play", was sich denn auch aus den Texten, die auf der Innenhülle abgedruckt sind, (Halleluja) ersehen lässt. Beide schreiben ausschliesslich Liebeslieder an den jeweiligen Partner. Ein oder zwei Stücke, so Beautiful Boy von John sind an das 4-jährige Söhnchen Sean gerichtet. Den Texten sieht man an, dass sie fast ganz aus bestimmten Stimmungen heraus geschrieben wurden. Einige sind optimistisch, voller Zärtlichkeit, andere beinhalten eine gewisse Angst vor dem Leben (Yokos „Give me something“) und einigen Pessimismus der Umwelt gegenüber. Alle Lieder lassen den Hörer einwenig in die Zweierbeziehung John Lennon - Yoko Ono hineinsehen, und Schwankungen und Gefühle herausspüren.

Gesamthaft eine schöne Scheibe mit einem hervorragenden John Lennon, der eindeutig den Hauptanteil an ihrem Wert trägt, obwohl der schönste Titel, Hard Times are over, so vielsagend und optimistisch, von Yoko Ono stammt.

C.M.

#### A u f l ö s u n g   d e s   K r e u z w o r t r ä t s e l s von Nr. 2 :

Waagrecht: 1 oiseau, 7 si, 9 food, 10 BGB, 11 Tiegel, 13 it, 14 lo, 15 bar, 16 ire, 17 ever, 18 corn, 20 vin, 21 Allod, 22 eagle, 24 lue, 26 Eloï, 27 find. Senkrecht: 1 oft, 2 io, 3 soeben, 4 Edgar, 5 aber, 6 ugly, 7 sbirro, 8 intended, 12 jovial, 14 levée, 18 clef, 19 Olly, 21 Ali, 23 go, 25 un. Lösungswort: fenêtre.

# FREIHEIT

Ich möchte freier sein, deshalb haben wir beide ein Auto. Ich möchte freier sein, deshalb liebe ich grosse, breite Strassen.

Nach diesem Motto lebt der gute Bürger. Er hat ja recht, warum sollte er zwei Stunden einplanen, um nach Zürich zu gelangen, wenn er es ebenso in 30 Minuten schaffen könnte. Er sagt: "Meine Frau braucht ihr eigenes Auto, damit sie auch tagsüber ins Dorf gehen kann!" Wenn aber auch die Hausfrau ihr eigenes Auto hat, ist der Verkehrsstrom grösser. Um dennoch ohne Probleme und ohne viel Zeit zu verlieren ans Ziel zu kommen, muss man die Strassen verbreitern und neue Strassen bauen. Sind nun die breiten Strassen da, so kann auch die Nachbarsfrau ihr eigenes Auto kaufen, denn die Verkehrsverhältnisse sind ja gut. Wenn alle Nachbarn ihre zwei Autos haben, werden die Strassen wieder zu eng, man muss sie dem zu Folge verbreitern und neue Strassen bauen .....

Zuletzt sind die Strassen so verbreitert, dass die ganze Schweiz nur noch eine grosse Strasse ist. Es hat dann keine Vegetation mehr, aber die braucht man ja gar nicht, um autofahren zu können.

Im letzten Jahr wurde wieder eifrig an der Neuen Aaretalstrasse gebaut. -Wozu ist denn die gut, kommt man denn nicht ohne sie nach Aarau?- Doch, doch, aber wenn man die Neue Aaretalstrasse benützt, ist man fünf Minuten schneller in Aarau. Trotz den neuen grossen Strassen werden andere Strassen, die in Zukunft entlastet werden sollen, verbreitert.

Am Südostufer des Neuenburgersees soll eine Autobahn durch die "Camargue der Schweiz" geführt werden. Glücklicherweise hat die Pro Natura Helvetica eine Petition dagegen lanciert, die schon von über 310'000 Personen unterschrieben wurde. 10 Millionen Quadratmeter Schilf, Ried, Tümpel und Auenwald sollen geschützt werden. Um Schutz und Pflege dieser Naturlandschaft sicher zu stellen, werden noch 1,7 Millionen Franken benötigt.

Dazu frage ich mich: Sind denn Naturlandschaften da, um später Platz für breite Strassen zu haben?

Ich bin der Meinung, dass jene Autofahrer, denen die Strassen im heutigen Zustand nicht passen, ihr Auto zu Hause lassen sollen.

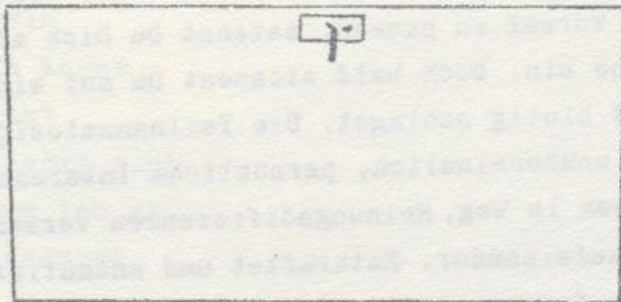
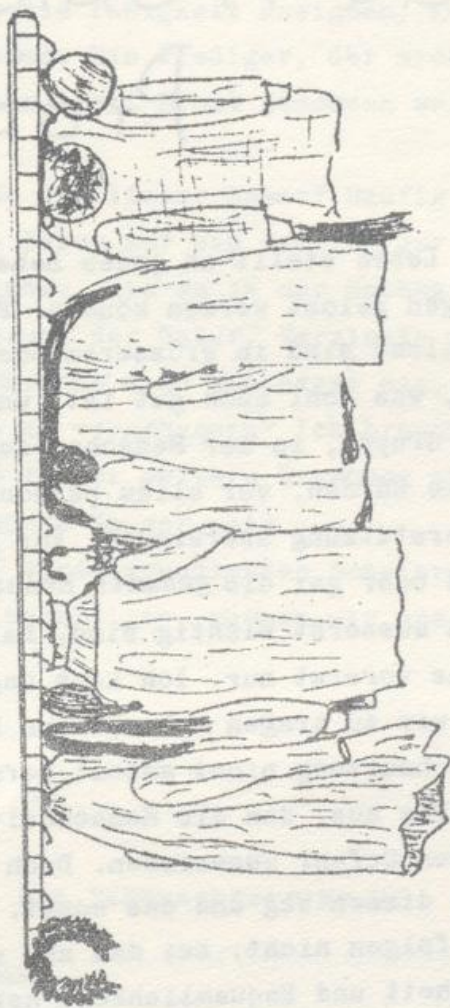
dk

Die Natur rächt sich nicht, aber sie präsentiert ihre Rechnung.

Jean Giono

13

Seite



# Das Problem, Probleme zu lösen

Das Leben stellt an jedes Lebewesen Aufgaben, die nur durch Anstrengungen gelöst werden können. Für den Menschen sind das die Probleme. Probleme sind in grösserem oder kleinerem Ausmass fast allgegenwärtig, was wohl auch gut ist, und sie vermehren sich exponentiell zu der Gruppe, in der Menschen zusammenleben.

Viele Hürden, vor allem persönliche, kann ich ohne oder mit kleiner Unterstützung überwinden. Vor grossen Hindernissen, die ein ganzes Volk oder gar die gesamte Menschheit betreffen und daher eigentlich äusserst wichtig sind, halte ich vorsichtig Distanz. Ich erkenne vorerst nur. Ich kann ungefähr abschätzen, was für Konsequenzen wir zu tragen haben, wenn Probleme wie zum Beispiel die Umweltverschmutzung nicht gelöst werden. Vielleicht arbeite ich sogar den Weg aus, den die Menschheit begehen sollte, will sie der drohenden Gefahr ausweichen. Doch dann wird vor allem noch gesprochen, über diesen Weg und das sonst. Oder ich schreibe eine Zeitung. Taten folgen nicht, sei das aus einer allgemein weit verbreiteten Trägheit und Bequemlichkeit heraus, sei es, weil ich nicht über genügend Kraft und Willen verfüge oder weil mich der Gedanke an den einsamen Rufer in der Wüste zurückschrecken und mutlos werden lässt.

Vielleicht aber bäumst Du Dich auf, versuchst Du das Problem an der Wurzel zu packen, setzt Du Dich mit aller Kraft für eine Sache ein. Doch bald stossest Du auf eine Wand, an der Du Dir den Kopf blutig schlägst. Die Teilnahmslosigkeit der Masse erweist sich als unüberwindlich, persönliche Interessen einer starken Gruppe stehen im Weg, Meinungsdivergenzen verschiedener Generationen prallen aufeinander. Entkräftet und entmutigt lässt Du alles fallen. Taten folgen wieder nicht.

Der Versuch zur Verbesserung der Gesamtheit als solche ist fast immer zum Scheitern verurteilt. Die Folgen sind Resignation oder aber Revolution. Unterdrückung und Zwang führen aber keineswegs zum

gewünschten Ziel. Die Korrektur muss beim einzelnen Individuum freiwillig beginnen. Wir sollten uns die Fähigkeit aneignen, Konsequenzen aus unseren Schlüssen zu ziehen. Ein Prediger, der nicht selber nach seinen Grundsätzen lebt, kann nicht ernst genommen werden, er wirkt sogar lächerlich.

Bin ich aber glaubwürdig? Bist Du es, lieber Leser? Häufig beachte ich doch mein eigenes Handeln in Bezug auf ein Problem gar nicht, oder ich betrachte mich als Ausnahme, wie es ja der Nachbar auch tut. Ich verneine die Verbetonierung der Natur. Verzichte ich nun daher auf das Autofahren oder schränke mich zumindest ein, um damit die Nachfrage nicht indirekt zu vergrössern? Ich brauche Atomstrom, lehne aber Atomkraftwerke in der weitem Umgebung ab. (Heiliger St. Florian, zünd lieber andere Häuser an!)

Ich glaube, dass wir alle unsere vordergründigsten Schwierigkeiten erkannt haben. Wollen wir diese beseitigen, müssen wir uns halt ein wenig in den Hintern klemmen. dh

Zum Artikel "Mauern" (in "sFänschter" Nr.2)

Mauern rings um uns  
wohin wir sehen Mauern  
sorgfältig aufgebaut  
um unser Ich  
um es zu schützen?  
im Abkapseln  
versteckte Angst  
vor dem Ich?  
dadurch mauert sich  
das Ich vom Ich ab  
und wird dadurch  
namenlos

reisst doch die Mauern  
nieder  
werdet wieder Menschen!

Susan LDR

## Ein Leserbrief:

"Reisst die Fenster auf!"-- Meine Aufforderung an die Redaktoren: Wer seid ihr, was wollt ihr, warum schreibt ihr eigentlich? - Den Test auf Seite 8 empfinde ich als redaktionellen Unfall: Was sollen so tendenziöse Fragen wie 3 (vor allem) und 2? - Schülermitbestimmung: Interessant wäre zu erfahren, woran es liegt, dass das Desinteresse am Lehrlingskonvent zunimmt. Frage nach der Ursache! - Der Standort unserer Schülerratsversuche liegt etwa genau da, wo die Napolitaner vor 1974 waren. Aeussert sich denn Mitbestimmung, Mitgestaltung und Steuerung einer Gemeinschaft (was ja die Schule sein sollte) allein in Vorschlägen für den Mensaplan? - Das wäre dann doch ein Zeichen, dass man die Schülerschaft und ihre Begehren nicht ernst nimmt! - Der Autorenzyklus mit Claudia Storz' Gedichten ist recht kärglich ausgefallen, - Ein Kompliment dem Verfasser des Artikels "Mauern". - Bringt mehr Kurzgeschichten zeitgenössischer Schriftsteller aus dem deutschsprachigen Raum. - Ansonsten nur so weiter! Die Zeitung darf aber nicht teurer werden.

Stephan B. Suter, 2BW

Eine A n t w o r t von zwei Redaktoren auf diesen Leserbrief:

"Wer seid ihr?" Sieben Schüler und ein Lehrer der Klasse 2BL; die Namen sind in jeder Nummer abgedruckt. (Neue Mitarbeiter aus anderen Klassen sind uns willkommen.) Wir treffen uns jede Woche einmal für eine oder anderhalb Stunden, lesen uns unsere Artikel vor, wählen aus, ändern ab, tippen, heften usf. "Was wollt ihr?" "Warum schreibt ihr?" Weil wir es für eine natürliche Sache halten, einiges laut zu sagen und dazu zustehen, - etwas aus uns hervorzubringen, wenn möglich einen Dialog mit Lesern aufzunehmen. (Deshalb sind wir auch diesem Leserbriefschreiber für seine Antwort dankbar.) Wir wollen den Mut aufbringen, ein Stück von uns hinauszuerwerfen unter Gleichgültige, Snobs, Verächter. Aber vielleicht blitzt irgendwo ein Auge auf, fühlt sich einer berührt und antwortet uns. - Wir haben ein Programm: sFänschter, nid dMuar. Wir kommen von einer Klasse her, haben uns also nicht auf Grund einer

gemeinsamen Ausrichtung gefunden; so müssen wir unter uns selber noch einiges ausdiskutieren; zum Beispiel die Gretchenfrage von heute: Wie hast du's mit der Politik? Der Leserbrief fragt da auch nach der Schülerpolitik, nach dem Schülerrat. Wir müssen zugeben, dass wir uns in diesen nicht auf einen Willen geeinigt haben. Aber auf jeden Fall wollen wir für die Probleme offen sein, so zäh und geduldig offen, wie alle Schüler sein sollten. Ebenso offen wollen wir für Kritik sein, auch für harte, die nicht leicht einzustecken ist. Den Test in Nr.2 haben wir hineingenommen, weil andere (und wir selber) uns sa ten, Auflockerung tue gut; er soll also nicht zu ernst genommen werden. -

"Bringt mehr Kurzgeschichten..." Hier sehen wir ein Entweder-Oder: Bisher brachten wir Unveröffentlichtes (man beachte!); Dürfen wir nun von den Lesern aus zum Abdruck von schon Gedrucktem übergehen?

Wir bitten St.B.S. uns wieder einmal zu schreiben - oder besser einen ganzen Artikel zu einem seiner Anliegen zu schicken.

cm und ls

Eine genaue

#### A N T W O R T

auf die Frage im abgedruckten Leserbrief, warum Lehrlinge und auch Kantonsschüler wenig Interesse an ihrem eigenen Schülerparlament bekunden, kann ich natürlich auch nicht geben. Die Gründe dafür sind wohl von Person zu Person verschieden. Ich glaube aber, dass lange nicht alle willens sind, nebst der Schule als Lerninstitut, den Hobbies, eventuell dem Verein und anderen Tätigkeiten sich auch noch für das Leben an der Schule ausserhalb des Unterrichts zu engagieren, oder dass sie dazu gar nicht motiviert sind. Diese Tatsache ist wohl für einige enttäuschend, im weiteren aber nicht besonders schlimm. Der Schülerrat soll eine Institution sein, durch welche die Schüler, erwachen sie von Zeit zu Zeit, ihre Anliegen vorbringen können.

Wenn die Schülerschaft allerdings ein gewisses Mitspracherecht fordern will, es wurde schon zweimal ein solcher Antrag gestellt, so würde sie mit vermehrter Aktivität zeigen, dass sie bereit ist zur Zusammenarbeit. Und dann läge der Ball wieder bei der Lehrerschaft.

dh



oder: das typisch schweizerische

"Heute abend im Fernsehen DRS...Tellstar, das beliebte Schweizerquiz mit Bani Thurnheer und unsern beiden Kandidaten ...bla...bö...bla." Das Schweizerquiz! Das genügt bereits für viele Eidgenossen, um sich auf den Fernseher zu stürzen und das betreffende Programm einzuschalten.

Gibt es eigentlich etwas typisch schweizerisches?  
(Ausser dem Samstagnachmittagautowaschen im Trainer sowie drei Wochen Skiferien im beliebten St. Moritz, wo sich die High Society helvetica und übrige Prominenz, der man natürlich auch angehören möchte, tummelt, und dem Lesen des Blicks natürlich). Also, ganz abgesehen davon stellt sich die Frage, ob es etwas typisch schweizerisches gibt. Mit der "Idylle Schweiz" ist es nämlich auch vorbei, seit die bösen Buben in Zürich Schaufensterscheiben einwerfen. Es bleibt uns nur noch uns an unsere althergebrachten Traditionen zu klammern: eine Tracht anzuziehen, - das Alphorn in der einen, die Kuckucksuhr in der andern Hand -, auf die nächste Anhöhe zu steigen und einen schallenden Jodler von uns zu geben. Denn wir wollen ja nicht, dass die vielen Touristen nicht mehr zu uns kommen. Was ist sonst noch typisch schweizerisch? Ach ja! Die vielen Millionchen, die die netten Ausländer unseren Banken anvertraut haben und nun in den tiefen Kellern lagern. Genug der Polemik! Es gibt ja noch ganz andere Werte, die wir doch so schätzen und soviel bedeuten. Da ist doch unsere Freiheitsliebe und Toleranz, und im August gibt es noch die "Festhütte Schweiz", ein Beispiel an Geselligkeit und Fröhlichkeit! Wir sind ja alle eine einzige grosse Familie, die blüht, auch wenn ein riesiges Loch in der Bundeskasse gähnt. Tut mir leid, ich wollte doch gar nicht zynisch sein.

df

Und nun, trotz harter Kritik:  
(Wenn auch etwas kürzer als das letzte Mal)

CH-Test  
=====

1. Am Montagabend schau ich mir jeweils den Tellstar an und finde die Runde, in der 100 Schweizer um ihre Meinung befragt werden säuiglatt.

2  ja

$10^{-6}$   Mäni Weber

0,2361  
/0.79  nein

 **Bergler**



Nach Weihnachten 1980:

Wir, alles Unterländer, kommen ausserhalb des Bergdorfes beim Bergbauernhof an. Der Bauer, ein 78jähriger Mann, wirkt verschlossen, wie man das von einem Bergler erwartet. Seine Erscheinung: Noch rüstig, etwas gebeugt, ergrautes Haar, viertägiger Bart; er hat wohl zu Weihnachten ein Vollbad genommen. Er wird begleitet von einem jungen Sennenhund, der trotz des Schnees dreckige Pfoten hat.

Um uns in unserer Meinung, wir hätten einen konservativen, urschweizerischen, verstockten Mann vor uns, zu bestärken, erwähnen wir die Zürcher Krawalle vom Heiligabend. Was wird so ein Mann dazu zu sagen haben? Einige von uns nehmen mögliche Antworten vor-

weg: Die Polizei sollte härter durchgreifen; man sollte diese Jugendlichen in die Berge schicken, da kämen sie nicht auf solche Gedanken; wenn die einem Bergler zwischen die Finger kämen... Der Greis kommt zu Wort: "Habt doch etwas mehr Verständnis für diese Leute, die machen das alles wegen der Massensuggestion!" Massensuggestion hat er gesagt!! Da haut es uns glatt um. [1100] hundert Meter über Meer redet ein Einheimischer von Massensuggestion! - Sicher hat er ein Radio; vielleicht hat er es diesem nachgeplappert.

Muss das so sein? Ist ein Aelpler notwendigerweise nur mit seinem Bläss, seinem Vieh und den Lawinen verbunden? Wird sein Horizont wirklich durch den gegenüberliegenden Berg begrenzt? Wenn man uns Unterländern ein wenig aufs Maul schaut, sind doch die Aelpler diejenigen, welche mehr hinter als auf dem Berg hausen. Aber bedenke: In den Bergen gibt es lange, unendlich lange Wintertage, an denen man, eingeschneit, nichts unternehmen kann, wenn man nicht einen Skilift hat. Ich glaube, auf die Länge wird sich ein Bergler, sofern er lesen kann (diese Vorurteile...), kaum mit Konsalik und Co. zufriedengeben. Vielleicht hat es da oben Philosophen, Theologen, ungeahnte Ressourcen von Weisheit, die jeder Seniorenuniversität hoch anstünden. Warum sollen nur Alpenpflanzenmediziner unsere Alpen bevölkern?

Unsere despektierliche Behandlung der Aelpler (an nicht wenigen Orten darf man dieses Wort wirklich gleichwertig neben "nicht ganz hundert" verwenden!), woher rührt sie? Wahrscheinlich halten wir diese Leute für zu dumm, ins Unterland zu ziehen und hier das grosse Geld zu machen.

Ich habe aber im Unterland selten Leute gesehen, welche so stark in ihrer Heimat verwurzelt sind wie jene Leute, die im Sommer auf die Alp ziehen, im Winter wieder herunterkommen, die ihr hartes Leben führen (hart trotz Subventionen!) und gegen aussen manchmal etwas knorzig wirken, die mir jedoch, am Beispiel unseres Bauern, durchaus zufrieden scheinen, und das sicher nicht, weil sie beschränkt wären.

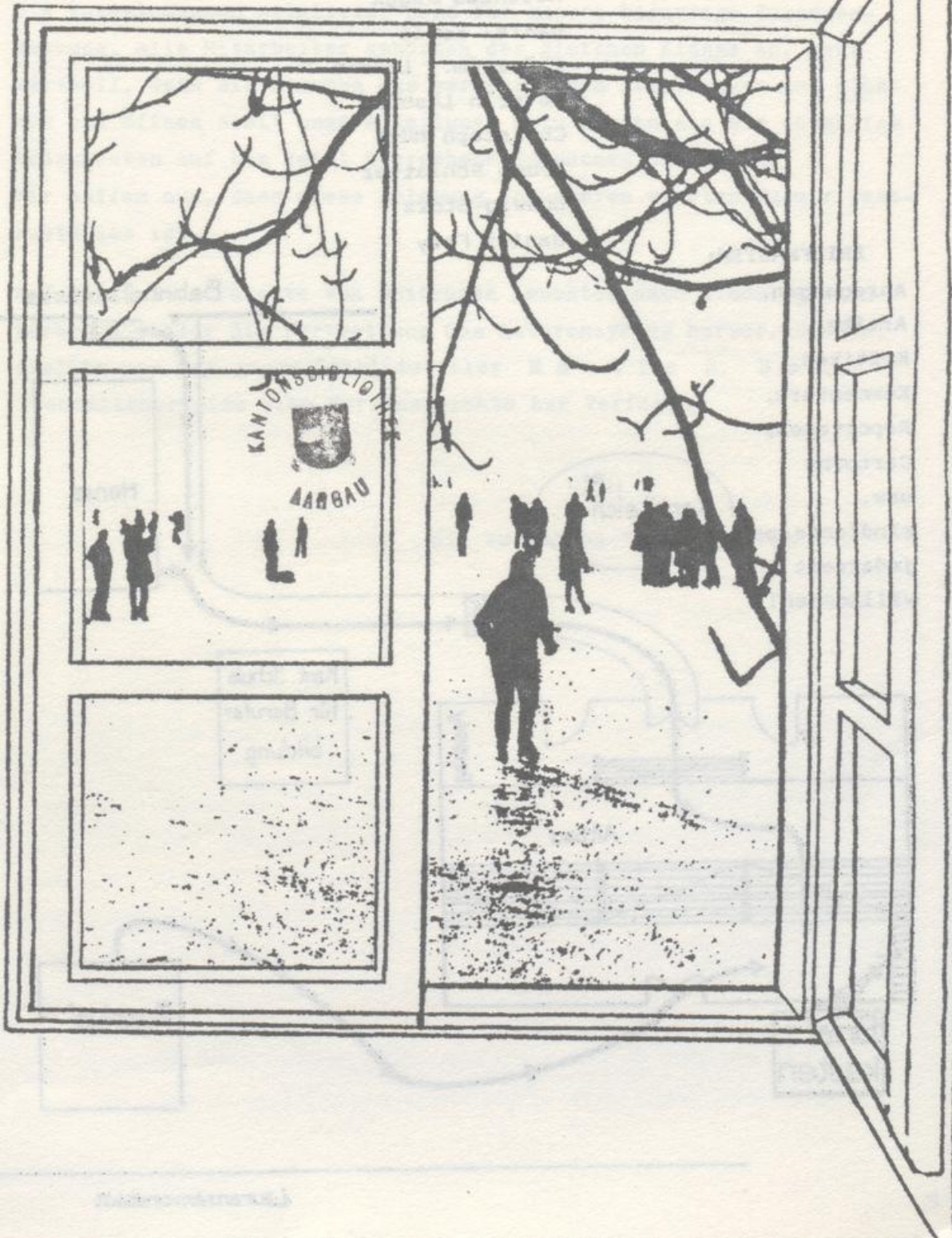
Co 1719

# SPÄNSCHTER

Nr. 4

PREIS: 50 Rp.

3/81

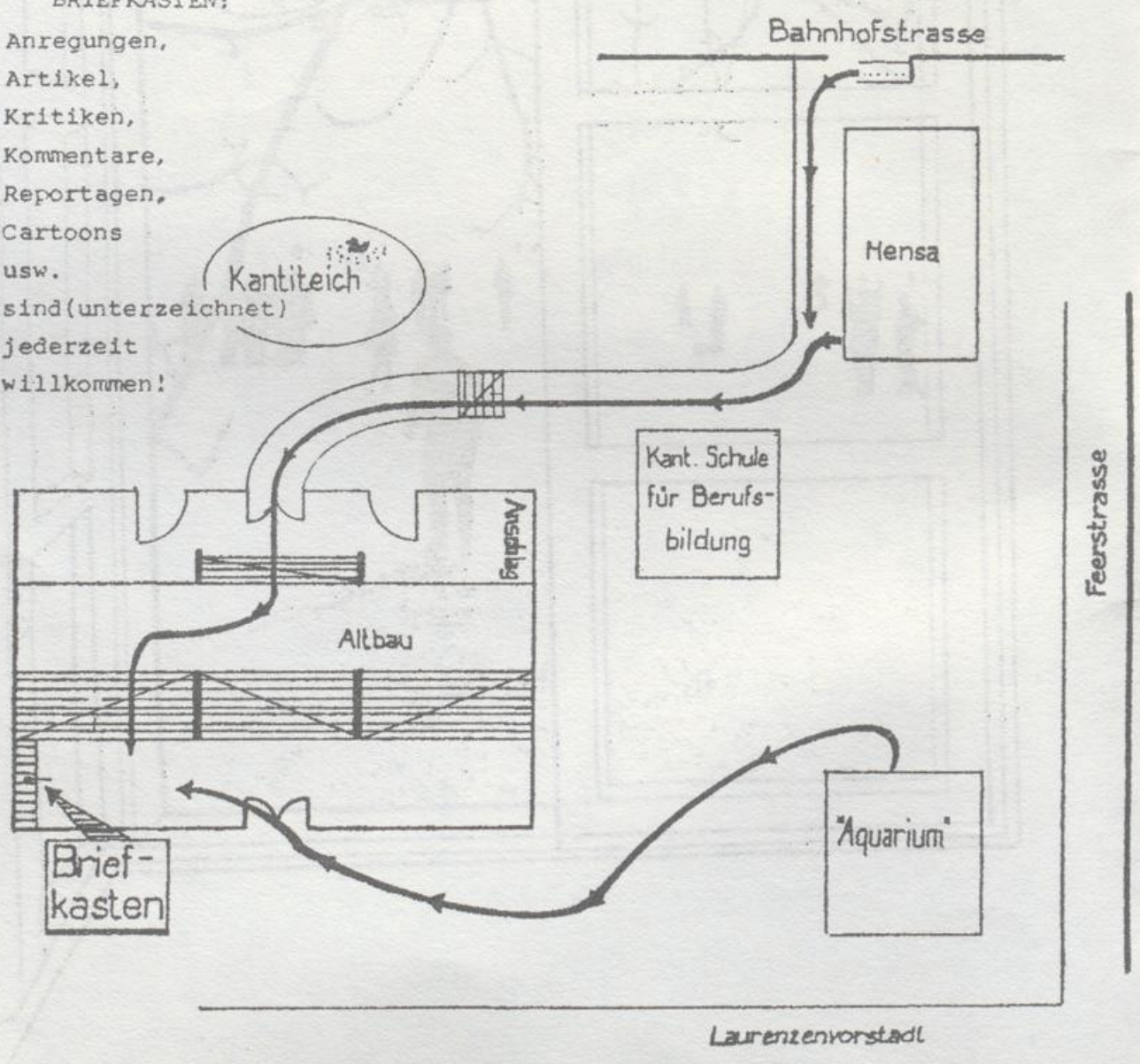


REDAKTION  
 ++++++  
 \*\*\*\*\*  
 Cartoons: Reto Gloor

Redaktoren:  
 Susan Britsch  
 Stefan Hächler  
 Daniel Höchli  
 Matthias Jäggi  
 Daniel Kohli  
 Andrea(m.) Lenzin  
 Severin Lüscher  
 Christoph Müri  
 Bruno Schlatter  
 Ludwig Storz  
 Daniel Frey

BRIEFKASTEN:

Anregungen,  
 Artikel,  
 Kritiken,  
 Kommentare,  
 Reportagen,  
 Cartoons  
 usw.  
 sind (unterzeichnet)  
 jederzeit  
 willkommen!



Werter Leser

Wie Du aus der gegenüberliegenden Seite entnehmen kannst, haben wir einen Zustrom erhalten. Drei neue Leute (endlich ist auch das weibliche Geschlecht vertreten) - drei neue Impulse.

Die zugestossenen Mitglieder sind für unsere bisherige Zusammensetzung, alle Mitarbeiter gehörten der gleichen Klasse an, sehr wertvoll, denn sie stammen aus verschiedenen Abteilungen und Klassen und öffnen somit unsere Zeitung. Dazu können sie als ehemalige Konsumenten auf bis jetzt übersehene Schwächen hinweisen.

Wir hoffen nun, dass diese Belebung in unseren vierten Nummer festzustellen ist.

Auf der bunten Palette von Beiträgen leuchtet nach einmaligem Unterbruch wieder die Fortsetzung des Autorenzyklus hervor. Diesmal stellte uns der junge Schriftsteller **M a r t i n R. D e a n** freundlicherweise eine Kurzgeschichte zur Verfügung.

die Reaktion "s' fänschter"

## Mittag

„Gibst du mir noch die Kartoffeln 'rüber? Danke. Da, du kriegst auch ein paar. Keine Widerrede! Nicht viel, aber ein paar sollst du essen. Hast du gehört! Und bis das nicht aufgegessen ist, kriegst du nichts zu trinken. Könnte ich bitte noch etwas Wasser haben? Du hast ja wieder einmal vorzüglich gekocht, Schatz. Hast du das Rezept von meiner Mutter? Du sollst jetzt deine Kartoffeln essen! Da hast du noch ein Glas Traubensaft. Aber mehr gibt es nicht, bis alles aufgegessen ist. Und Eis bekommst du auch nicht, das kann ich dir sehr wohl sagen. Immer dieses Theater! Man könnte ja beinahe noch meinen, man könne es kaum essen. Jetzt werd bloss nicht noch frech, du... du... Weisst du eigentlich, dass es Kinder gibt, die nur um ein paar dieser Kartoffeln froh wären? Aber nein, der Herr rümpft die Nase. Als ich klein war, da hätte ich mir nie so etwas erlauben können! Es wurde alles restlos aufgegessen, was auf den Tisch kam, und wenn es noch so scheusslich schmeckte. Einmal habe ich meinen Blumenkohl nicht aufessen wollen. Das ist nun mal so, Blumenkohl mag ich einfach nicht leiden. Aber weisst du, was geschah? Erst bekam ich eins an die Ohren, und darauf wurde ich ins Bett geschickt. Einen ganzen Tag lang bekam ich nichts zu essen! Na, was sagst du dazu? Das härtete ab! Und heutzutage? Verwöhnt, verhätschelt werden die Kinder, und da wundert es einen noch, wenn es dann schief herauskommt. Uebrigens, hast du gelesen, von jenem... Wieviel Uhr ist es denn überhaupt? Ach schalte doch bitte das Radio ein, gleich gibt es Nachrichten. Ich sagte, hast du gelesen von jenem Jungen, der dem Vater mit dem Luftgewehr ins Auge geschossen hat? So kommt es dann heraus, mit der sogenannten modernen Erziehung! Da hilft nichts als Strenge, strenge und nochmals Strenge. Das ist dasselbe wie mit jenem Journalisten, der so einen blöden Artikel in die Zeitung geschrieben hat, über den Staat und seine Stellung innerhalb unserer Gesellschaft. Eine Lüge nach der anderen! Dabei ist er noch Ausländer. Was will denn der über unseren Staat wissen? Dass man so was überhaupt in die Zeitung schreiben lässt. Wir seien ein unfreies Land, sagt er! Dann soll er doch wieder dorthin zurück, woher er gekommen ist! Zensurieren sollte man den Artikel! Reichst du mir noch den Salat, bitte? Was? Du hast deine Kartoffeln immer noch nicht aufgegessen? Dann kommst du heute

Nachmittag, von mir aus zu Hause bleiben. So einen Schelm wollen wir nicht mitnehmen. Du wirst schon sehen, das Christkind wird es sich gut überlegen, ob es dir etwas zu Weihnachten bringen soll! Du sollst nicht mit vollem Mund sprechen! Nein! Still! Ich will jetzt Nachrichten hören. Stell das Radio bitte etwas lauter, man versteht ja kaum etwas. Ruhe habe ich gesagt! Schon wieder diese Streiks in England. Haben die denn dort nichts besseres zu tun? Bei uns hat es ja kürzlich auch so ein paar gegeben, die meinten, das sei der beste Weg zum höheren Gehalt. Aber solche Elemente können bei uns gar nicht durchbrechen. In dieser Beziehung sind wir ja schon ein gutes Beispiel. Ich wage zu behaupten, dass es wenige Länder gibt, wo das Prinzip der Freiheit und der Demokratie so stark verwirklicht ist wie bei uns. Und das kann man uns nicht so leicht wegnehmen! Jedenfalls nicht mir. Was gibt's zum Nachtsch? Ach, ist das langweilig mit dir! Wann lernst du endlich einmal, deinen Teller leer zu essen? Komm, ich nehm' dir die Kartoffeln, sonst kommen wir heute nicht zu unserem Spaziergang. Machst du mir noch einen Kaffee, Schatz? Heute Abend komme ich dann erst später nach Hause. Ja, wir müssen noch etwas besprechen mit einem Kunden. Ja, genau der. Und ob das mühsam ist! Dass die nicht anständig Deutsch lernen können, wenn sie schon hierher zu uns kommen dürfen? aber das hingegen scheint ja wohl eine Selbstverständlichkeit zu sein. Und ist man uns überhaupt dafür dankbar? Wir geben ihnen Arbeitsplätze, Lohn, und sie haben noch den Mut, uns des Geizes und des Egoismus zu beschuldigen. Und was bringen sie denn uns überhaupt ein? Nichts als Unruhe! Iss jetzt dein Eis! Du sollst dich nicht einmischen, das verstehst du nicht. Schenke mir bitte noch einen Schnaps ein. Zum Glück lässt sich Unsereins nicht von solchen Ideen überzeugen. Man muss ja froh sein, dass man in einem freien Land leben darf. Scheusslich, diese Kartoffeln, wenn sie kalt sind. al

### Z A H L E N R A E T S E L

$$\begin{array}{l}
 1) \quad \begin{array}{l}
 \text{CG} \times \text{GE} = \text{BEG} \\
 \text{A} + \text{D} = \text{EH} \\
 \hline
 \text{EF} \times \text{GB} = \text{BHG}
 \end{array}
 \end{array}$$

$$\begin{array}{l}
 2) \quad \begin{array}{l}
 \text{B} - \text{E} = \text{G} \\
 \text{C} + \text{F} = \text{A} \\
 \hline
 \text{D} - \text{H} = \text{F}
 \end{array}
 \end{array}$$

## Härdöpfuchäuer - Was esch da?

1974 ins Leben gerufen, jahrelang durch Taten für Anklang und gegen Vorurteile kämpfend, unternahm das Härdöpfuchäuer-Team im Herbst 80 einen weiteren Anlauf und scheint diesmal Erfolg zu haben. Illustre Namen wie Hermann Burger, Peter Bichsel und weniger Bekannte wie Reed Bertolette oder Chittagong und viele mehr verhalfen ihm dazu, indem sie im Kulturzyklus "z'Schöftle am föifi" auftraten. Jeden Samstag wurden im altehrwürdigen Härdöpfuchäuer Anlässe in Form einer Dichterlesung oder eines Konzertes durchgeführt, zu denen Jung und Alt Zutritt fanden. Anschliessend besass man jeweilen die Möglichkeit, ungezwungen bei Kaffee und Brötchen einige Worte mit dem Bekanntenkreis oder auch mit dem Künstler zu wechseln. Erfreulicherweise ergab sich meist eine gelockerte und gemütliche Atmosphäre. - Unterdessen versammeln sich die Schöftler und andere Kulturfreunde schon lange wieder im Härdöpfuchäuer zum Besuch des neuen Zyklus (Otto F. Walter, Jürg Jegge, Marco Zappa, Christoph Geiser, Erich von Däniken, u.a.).

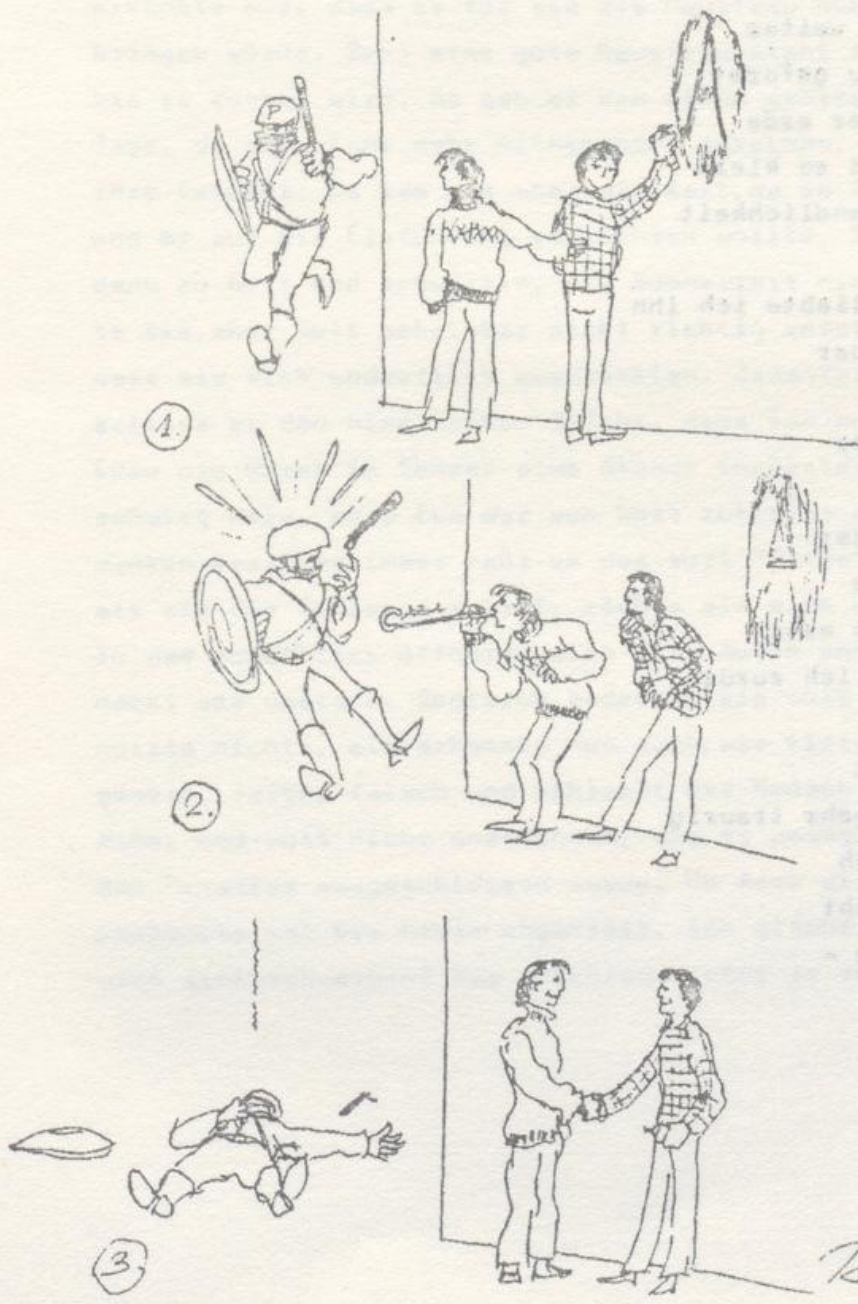
Aber wer organisiert das ganze? Denn neben dem Kulturzyklus bietet der Härdöpfuchäuer jeden Samstagabend die Rock-Blues-Jazz-Disco und ein alternatives Freizeitangebot am Sonntagnachmittag. Das Team besteht aus ca. 12, 13 Leuten, hauptsächlich junge Leute unter 20, einige mit dem hohen Alter von 27, 28. Es sind Lehrlinge, Stifte, Kantonsschüler und ein Lehrer dabei. Dieses Team trifft sich alle 2 Wochen zu Sitzungen, in welchen Probleme besprochen und allfällige Arbeiten verteilt werden. Da wird geschrieben, diskutiert, notiert, vorgeschlagen und abgestimmt. Und das ganze relativ unabhängig. Vom Mitarbeiter fordert es oft grossen Zeitaufwand, muss er doch noch Samstagabende und Sonntagnachmittage opfern und dazu noch andere Arbeiten unter der Woche erledigen. Alles natürlich unentgeltlich. Ein Team von Idealisten ist also besorgt, Kultur ins Dorf zu bringen, ein Freizeitangebot zu geben, Impulse zu setzen, Jung und Alt einander näher zu bringen und den Dialog zu fördern! Der Beitrag der Schöftler Jugend an den Kulturkanton (?) Aargau.

Diesem Versuch liegen aber auch Hindernisse im Weg. So die verwirrend vielen Gesetze oder die mangelnde finanzielle Unterstützung.

Dazu die staatliche Gesellschaft "Suisse" (Schutz von geistigem Eigentum), die die so schon knappe Budgetierung mit ihren Forderungen über den Haufen warf.

Viel erfreulicher dafür die Reaktionen beim Künstler selber, die spontanen Beiträge, ja oft der Verzicht auf grosse Gagen, wofür sehr zu danken ist.

Das neue Programm läuft zwar bereits, aber das Team ruht nicht, sondern arbeitet jetzt schon wieder an der Planung des Herbstprogramms, das auch wieder viele bekannte Namen und Abwechslung bieten soll und wird, so zum Beispiel mit dem Auftritt des weltberühmten Konzertpianisten Vladimir Askenazy, der nun definitiv am 27. November dabei sein wird.



Reka '81

das leben geht weiter

ich werde niemals wieder  
lachen können  
niemals wieder fröhlich sein  
wie die andern  
mit seinem tod  
nahm er einen teil des lebens  
mit sich  
wieder ein stück weniger

doch das leben geht weiter  
jedes stück wird neu geformt  
in der geschichte der erde  
meine trauer scheint so klein  
im vergleich zur unendlichkeit

dennoch kannte und liebte ich ihn  
er ist nicht ersetzbar  
so wie er war  
ist kein anderer mehr

mein leben geht weiter  
~~alle haben vergessen~~  
auch ich sage nichts mehr  
doch manchmal denke ich zurück  
merke  
dass mir etwas fehlt  
aber ich bin nicht mehr traurig  
leben ist vergänglich  
doch sein geist bleibt  
in meiner erinnerung -  
er lebt!

4. 3. 81

sb

## Die Vertreibung aus dem Paradies

ts begab sich einmal, dass sich Adam und Eva, bekanntlich im Garten Eden zu Hause, sehr zerstritten; und zwar handelte es sich nicht um so eine wichtige Frage wie zum Beispiel die des verbotenen Apfelbaums. Nein, eine rein nebensächliche. Es ging darum, dass Adam gerne die Sommerzeit eingeführt hätte, weil dies schon alle angrenzenden Paradiese und Gärten getan hatten. Adam hatte Angst, dass Eden zur Zeitinsel werde, dass die Kontakte zur Nachbarschaft dadurch gestört würden. Eva jedoch sah alle diese Gefahren nicht. Sie erkannte nur, dass es für sie als Hausfrau höchstens mehr Arbeit bringen würde. Denn eine gute Hausfrau steht früh auf und arbeitet bis es dunkel wird. So gab es den einen grossen Zank, ja es gab Tage, da sie nicht mehr miteinander sprechen, so erbittert waren ihre Gemüter. ts kam nun aber die Zeit, da es Adam zu bunt wurde, und er auf die Einführung verzichten wollte. So beteten die beiden denn zu Gott und schwörten, die Sommerzeit nie anzunehmen. Nun hatte sie aber Gott scheinbar nicht richtig verstanden, kann sein, dass sie sich undeutlich ausdrückten. Jedenfalls, im Jahr darauf, erliess er den himmlischen Befehl, dass von nun an auch im Garten Eden die Uhren im Sommer eine Stunde vorgestellt werden. Adam schwieg dazu, aber Eva war von Gott zutiefst enttäuscht. Ihre Gedanken kreisten immer mehr um das Wort "Rache", und an dem Tage, als sie die Schlange antraf, rächte sie sich und biss in den Apfel. In dem Augenblick öffneten sich ihre Augen und sie erkannte wie nackt sie dastand. Sogleich bedeckte sie ihre Blössen. Doch es nützte nichts, sie erkannte nun auch, wie klein, hilflos, nackt, gemein, feige, falsch und schlecht der Mensch ist. Da dies aber die Bibel und Gott nicht anerkennen, war es unumgänglich, dass Eva aus dem Paradies ausgeschlossen wurde. Ob Adam wirklich auch vom Apfel probierte ist bis heute ungeklärt, ich glaube vielmehr, dass er sich stillschweigend Eva anschloss, ohne je zu erkennen.

bs

N O S T A L G I E  
\*\*\*\*\*

1980. Die verrückten 60-er. Die heilen 50-er. Die krisenreichen 30-er. Die goldenen 20-er.

Jeder kennt sie, die Geschichten aus den Vorkriegs -, Kriegs - und Nachkriegsjahren, aus dem Aktivdienst, der RS, von früher, "als w i r noch jung waren" (und "als wir noch j u n g waren"), von "damals, vor drei, vier Jahren in der Bezirksschule".

Nur allzu oft müssen sie Gespräche zusammenhalten, die sich sonst auf ganz verschiedenen Ebenen abspielen oder gar nicht stattfinden würden (manchmal finden sie trotzdem nicht statt).

Vergangenheit nicht in ihrem vollen Ausmass, nein, vielmehr Vergangenheit, die als idealisierte Erinnerungen unter dem Namen Nostalgie (als solche nicht immer geschätzt) weiterlebt. Gern vermisst man die negativen Seiten. Oder man verniedlicht sie. Nur wenn das Schicksal hart zugeschlagen hat, bleiben unerfreuliche Ereignisse deutlich und nachhaltig, zwar auch nicht immer realistisch, im Gedächtnis haften.

Nostalgie als Mittel der Geschichtsbewältigung ist sicher nicht zu empfehlen. Als Mittel aber, dir deine eigene Vergangenheit einigermaßen vor Augen zu behalten, ist sie bis zu einem gewissen Grad tragbar, sogar erwünscht. Gefährlich wird es erst, wenn du deine übersteigerte Liebe zu einmal Erlebtem mit der Gegenwart vergleichst: du packst die Probleme am falschen Ende an, ziehst falsche Schlüsse, handelst vielleicht auch noch danach (→ Katastrophe möglich). Es würde dir das Verständnis der heutigen Zeit, der heutigen Jugend, gänzlich abgehen. Du würdest reagieren wie damals, als der Feind noch klar definiert war. Du würdest das alte Weltbild wieder aufstellen wollen.

Wenn du allerdings einen übersteigerten Hass gegen alles Alte hast, wenn du darin nichts Gutes mehr siehst, wenn du keine Uebergänge akzeptierst und das Heute kompromisslos mit deinem idealen Weltbild vergleichst, bist du von vorneherein zum Scheitern verurteilt.

Deshalb hat Nostalgie als politische Ansicht oder als

Die Zeit

politisches Vorgehen nichts zu suchen.

In letzter Zeit hörte ich im Zusammenhang mit den Jugendunruhen vermehrt lächerliche Sprüche, wie: "Ins KZ mit denen!", "Wir hätten uns damals unterstanden!", "Meine Kinder würden das nie machen, ich ermögliche ihnen in ihrer Freizeit genügend Hobbys, z.B. Reiten, Tennis, Segeln!" (dieser Satz gehört eigentlich nicht hierhin, aber er beschäftigt mich zu sehr, um ihn hier zu verschweigen). All das verstehe ich dann leider nicht.

Ich habe oft das Gefühl, die älteren Generationen möchten, dass wir in ihrer Nostalgie weiterleben, d.h., dass wir all dies, was sie selbst mühevoll aufgebaut haben, gegen jegliche Zeitabnutzung verteidigen, im guten Glauben daran, für uns das Beste getan zu haben. Aber gerade dadurch verlieren wir doch unsere Selbständigkeit.

Darf ich denn nicht nach eigenen Plänen bauen? Darf ich nicht meiner eigenen Nostalgie nachhängen? Ist das Leben für alle vorberechnet, wie der Preis einer Ware?

Mir der Ohnmächtigkeit einer solchen Aussicht gegenüber bewusst werdend, entsage ich dann aller Vernunft und stelle mich voll und ganz hinter die gewaltsame Jugendbewegung, obwohl ich Gewalt generell ablehne. Aber auch in 'nüchternem' Zustand unterstütze ich die Grundidee der nach anderen Lösungen suchenden (= alternierenden) Jugend (wenn auch mit Vorbehalten), weil ich es ebenso idiotisch finde, die Zeit zu ignorieren, die Vorteile ihres Fortschreitens aber stillschweigend als selbstverständlich anzusehen und vor den Folgen die Augen zu schliessen, wie wenn ein Reiter sein Pferd nur als Sportobjekt braucht und es nicht pflegt und dann ganz erstaunt tut, wenn es alle Viere von sich streckt.

Das Jahr 1980 habe ich schon in meine Nostalgie-Memoiren aufgenommen. Nach einem genügend grossen Zeitraum werde ich lachen können - Galgenhumor? Erleichtertes Lächeln? - über 1980. sh

## Die Bergtour

Am Anfang ist es ein eigenartiges Gefühl für mich, wie sich die Felle an meinen Skiflächen im Schnee festkrallen. Ich kann die Ferse anheben, den ganzen Körper nach vorne stossen, die beiden Skier kleben auf dem Schnee, den ich bis jetzt immer nur als gute Unterlage zum Rutschen und Gleiten kannte und nutzte.

In gleichmässigem Schritt erreichen wir den untern Rand der Nebeldecke, überschreiten ihn. Die Fähigkeit, Schnee und Nebel voneinander zu unterscheiden, nimmt stetig ab. Von Zeit zu Zeit taucht ein grauer Streifen allmählich aus dem unendlichen Weiss auf und verformt sich zu einem schwarzen Punkt, zu einem Stein, einem kleinen Felsen. Das Ziel ist nicht zu sehen.

Die sich wiederholenden, gemächlichen Bewegungen halten den Körper angenehm warm. Es ist beruhigend, vor und hinter sich noch andere Menschen zu sehen und zu fühlen. Für einmal gehen wir alle in der gleichen Spur.

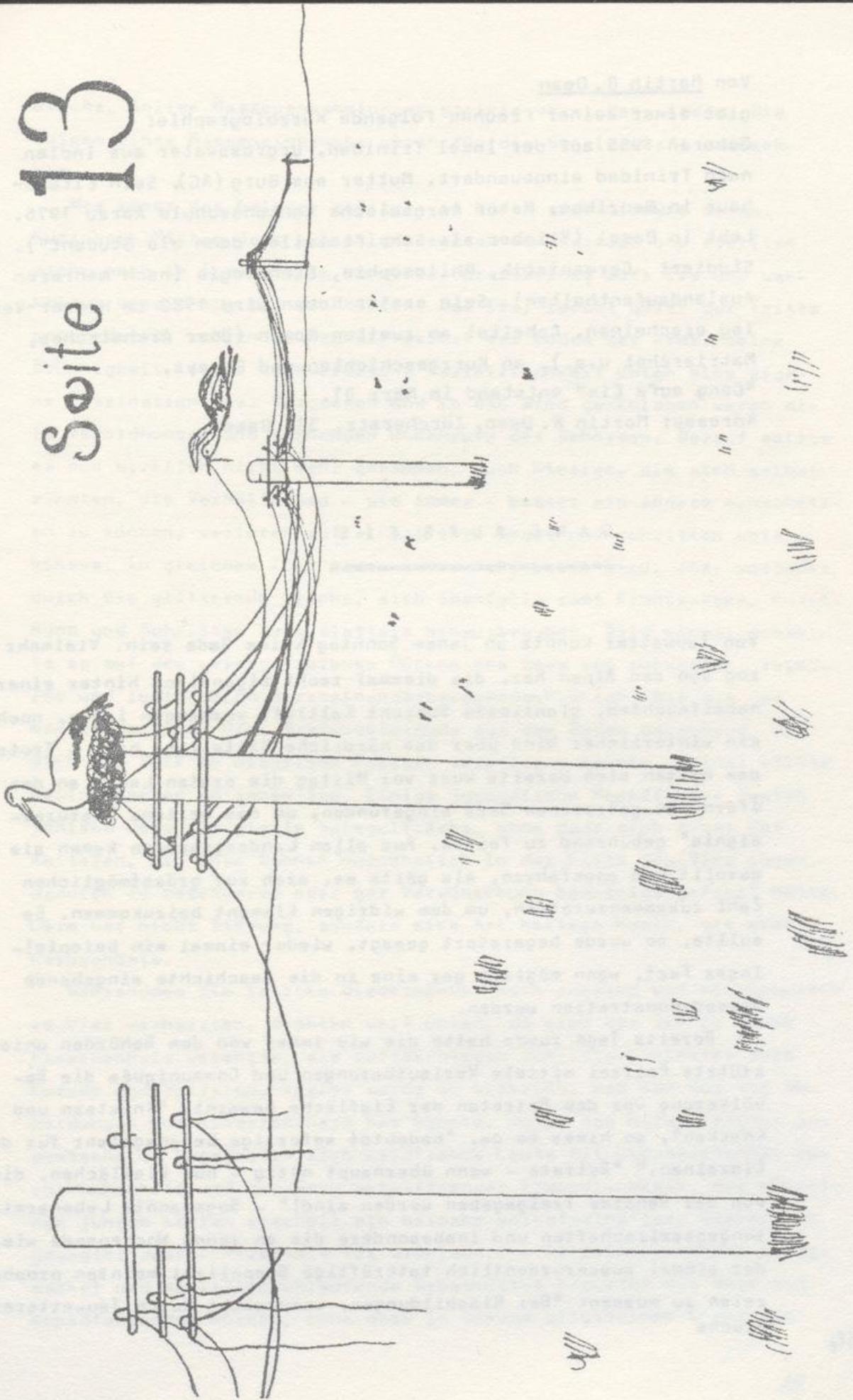
Die Helligkeit nimmt auf einmal rasch zu, das Weiss wird grell, dann blendend. Ueber mir entdecke ich ein aufgerissenes Loch von tiefem Blau, das den Gang schneller werden lässt. Hinter zügig vorüberhuschenden Nebelfetzen erscheint dann plötzlich eine leuchtende Scheibe. Das Herz klopft stärker, der Körper beginnt zu schwitzen. Der letzte Nebel löst sich verblüffend schnell auf. Fast zu jäh überfällt mich der Anblick des weitgespannten Bogens der Berge, die aus dem Wolkenmeer ragen. Ein warmes Gefühl der Zufriedenheit macht sich in uns breit auf dem Gipfel.

Die Schönheit der Natur beruhigt. Die Resignation vergangener Tage verblasst und erlischt darauf. Neuer Tatendrang erwacht, und die Hoffnung, dass jeder Mensch ab und zu seine Art Bergtour erleben darf.

Die Zitronenschnitze munden herrlich, wie auch der kalte, trockene Schnee. Vom beim Aufstieg vorherrschenden Schweigen gehen wir zu einer lebhaften, gelösten Unterhaltung über. Mit grosser Freude nehmen wir die Abfahrt in Angriff.

clh

Seite 13



Von Martin R. Dean

gibt einer seiner Freunde folgende Kurzbiographie:  
Geboren 1955 auf der Insel Trinidad. Urgrossvater aus Indien  
nach Trinidad eingewandert. Mutter aus Burg (AG). Sein Eltern-  
haus in Menziken. Matur Aargauische Kantonsschule Aarau 1976.  
Lebt in Basel ("lieber als Schriftsteller denn als Student").  
Studiert Germanistik, Philosophie, Ethnologie (nach mehreren  
Auslandaufenthalten). Sein erster Roman wird 1982 im Hanser-Ver-  
lag erscheinen. Arbeitet am zweiten Roman (über Archaisches,  
Matriarchat u.a.), an Kurzgeschichten und Essays.  
"Gang aufs Eis" entstand im März 81.  
Adresse: Martin R. Dean, Zürcherstr. 31, Basel

### G A N G   A U F S   E I S

=====

Von Tauwetter konnte an jenem Sonntag keine Rede sein. Vielmehr zog von den Alpen her, die diesmal recht eigentlich hinter einer nebelfeuchten, glanzlosen Schicht Kaltluft verhangen lagen, noch ein winterlicher Wind über das nördliche Mittelland hin. - Trotzdem hatten sich bereits kurz vor Mittag die ersten Leute an den Ufern des gefrorenen Sees eingefunden, um das seltene "Naturereignis" gebührend zu feiern. Aus allen Landesgegenden kamen sie angerollt und angefahren, als gälte es, sich zur grösstmöglichen Zahl zusammenzurotten, um dem widrigen Element beizukommen. Es sollte, so wurde begeistert gesagt, wieder einmal ein beispielloses Fest, wenn möglich gar eine in die Geschichte eingehende Grossdemonstration werden.

Bereits Tage zuvor hatte die wie immer von den Behörden unterstützte Polizei mittels Verlautbarungen und Communiqués die Bevölkerung vor dem Betreten der Eisfläche gewarnt. "Knistern und Knacken", so hiess es da, "bedeutet sofortige Lebensgefahr für den Einzelnen." "Betrete - wenn überhaupt nötig - nur Eisflächen, die von der Behörde freigegeben worden sind!" - Sogenannte Lebensrettungsgesellschaften und insbesondere die an jedem Wochenende wieder einmal ausserordentlich tatkräftige Seepolizei meinten prophezeien zu müssen: "Bei Rissbildungen, verursacht durch Tauwettereinbrüche

brüche, sollen Massenansammlungen strikte vermieden werden. Die Folgen eines Masseneinbruchs wären für die Gesellschaft unabsehbar.

Was immer das heissen sollte - es hielt sich niemand daran. - Kurz nach Mittag denn wagten die ersten den Versuch und stellten sich, noch in Sprungweite zum Ufer, breitbeinig aufs Eis und wackelten vorsichtig mit den Hüften. Das Eis, leicht unter dem Tritte nachfedernd, schien sicher wie selbst der Boden der Erde. Seine Brüchigkeit, seine nachweisliche Verletzlichkeit übten eine eigene Faszination aus. Vergessen und in den Wind geschlagen waren alle Verordnungen und warnenden Unkenrufe der Behörden. Darauf sollte es nun wirklich nicht mehr ankommen. Auch Hiesige, die sich selbst rühmten, die Verhältnisse - wie immer - besser als andere einschätzen zu können, verloren auf einmal ihre Angst und schritten weit hinaus. In gleichem Zuge kamen immer mehr Leute dazu, die, verlockt durch die glitzernde fläche, sich ebenfalls samt Kinderwagen, Pudelhund und Schlitten aufs Glatteis hinausbegaben. Bald einmal wimmelte es auf dem weissgefrorenen Rücken des Sees von schwarzen, regellos und lustig sich durcheinanderbewegendenPunkter. Wie aus dem Nichts waren am Ufer Bratwurststände aus dem Boden gewachsen, wo sich das Volk zu niedrigen Preisen verpflegen konnte. Keiner wollte Gewinn machen an jenem Tag. Einige jugendliche Mopedfahrer rasten johlend über die glatte Spiegelfläche, ohne dass sich einer der Älteren, die ihre Bahnen vornehmlich in der Mitte des Sees zogen, dadurch zu Beschwerde oder gar Verwünschung bemüssigt gefühlt hätte. Lärm war nicht Störung, sondern eine Art heitere Musik, die eben dazugehörte.

Währenddem die letzten Niedermänner noch zögernd und misstrauisch am Ufer verharren, drehten weit unten, wo sich der See zu einem Flaschenhals verengte, die luftsüchtigen Schlittschuhläufer ihre Kurven und Spiralen. Vieles wurde so wirklich, was man nur von Abbildungen aus Kinderbüchern her kannte. Durch das Naturereignis angestachelt, begegneten sich wildfremde Leute mit überraschender Zuverlässigkeit und geradezu entwaffnender Freundlichkeit. Aus einzelnen jungen Kehlen erscholl ein beinahe volksfesthafter, bisher nie gewagter Jubel: "Freiheit für Grönland." - Schlittenziehende Zwergdackel und schlittschuhlaufende Grossmütter kreuzten die Wege mit mopedfahrenden Horden, ohne dass in diesem allgemeinen Chaos ein

Unfall entstanden wäre. Das Eis des Sees zitterte, es bebte und zuweilen knackte es wie morsches Gebälk - aber es gab nicht nach. Das Eis zwischen den Menschen schien lediglich gebrochen, und aus dem verbotenen, ganz und gar illegalen Gang aufs Eis war ein unerschöpflicher, farbenprächtiger Tanz der Elemente geworden. Leichtigkeit und das Gefühl einmal eroberter Freiheit beschwingte die Bewegungen, und Einzelne taumelten dahin wie Marionetten, endlich aus den Fängen der Fäden befreit. Nur wenige, die zwischendurch einmal haltmachten, stehenblieben und dem seltsamen Gemurmel unter der Decke des Eises lauschten, gedachten des glücklosen Einzelgängers vor mehr als zehn Jahren, der hier untergegangen war. Eine Wette abschliessend, gegen die Unberechenbarkeit des Sees, wohl gegen die Gewalt der Natur, war er mit einem Lastwagen quer über den See gefahren, bis knapp vors jenseitige Ufer. Dort aber, wo die Decke des Eises durch den plötzlichen Einzug des Tauwetters dünngeschmolzen war, brach er mit seiner Maschine ein und ertrank. Ohne Erinnerung.

#### Der Erfinder,

die Geschichte eines Mannes, der alles daran gibt, um seiner Umgebung und, vor allem, sich selbst und seiner Familie ein besseres Leben zu ermöglichen.

1916; dem Fabrikarbeiter und Rucksackbauern Jakob Nüssli gelingt es, mittels Sichtscherhörigstellen, einer Nachmusterung der Schweizer Armee zu entgehen. Von diesem Augenblick an opfert er einen Grossteil seiner Habe, sein Familienleben, seinen Schlaf und, zuletzt, zugunsten einer Versicherungsrente, auch seinen linken Zeigefinger, um seine Erfindung voranzutreiben zu können. Seine Erfindung, ein Wagen, der nie einsinken kann, auch im ärgsten Dreck nicht, der seine eigene künstliche Strasse immer mitnimmt. Nach einigen Fehl- und Rückschlägen erfindet Jakob Nüssli die Raupe. Er reist in die Stadt, um seine Erfindung patentieren zu lassen. Zu früh angekommen, leistet er sich einen Kinobesuch. Hier, vor der Wochenschau bricht Nüsslis durch die

Gemeindebehörde, die ihn schon lange hatte in die Irrenanstalt einliefern wollen, angeknackstes Weltbild endgültig zusammen. Man führt die neueste Kriegserrungenschaft vor, den Tank. Nüssli kennt nur noch einen Gedanken, eine einzige Frage: Wer hat meine Erfindung dem Militär verkauft, und was kann einen überhaupt veranlassen, so etwas zu tun?

Jakob Nüssli muss ein Spinner sein, ein vom Teufel besessener Irrer. Einer, der sich des Geldes wegen und wegen einer blödsinnigen Erfindung den Finger abhacken lässt, ist wahnsinnig. War es denn nur vor bald hundert Jahren so, dass Erfinder als Spinner bezeichnet wurden? Wie nennen wir denn jemand, der alle Kraft daran gibt, um ein bestimmtes Ziel mit einer Verlassenheit ohnegleichen zu verfolgen? Was für eine Kraft muss in einem Menschen stecken, wie riesig muss sein Selbstvertrauen sein, damit er ungeachtet aller Rückschläge seinen Weg gehen und sich sogar demütigen lassen kann? Es macht ihm nichts aus, belächelt zu werden, ein Aussenseiter zu sein; denn Aussenseiter sind sie, diese Erfinder, eine kleine Gruppe innerhalb der Gesellschaft, die es sich und ihren Mitmenschen bequemer machen wollen. Sie haben eindeutige kommunikative Schwierigkeiten, entweder sind sie schon so gefesselt von ihrer eigenen Welt, dass sie es gar nicht für nötig halten, mit ihrer nächsten Umgebung in Kontakt zu treten, oder, wenn sie versuchen, wieder nach aussen zu gelangen, werden sie geschmäht, weggestossen, weil niemand das Risiko auf sich nehmen will, mit einem verrückten Eigenbröler in nähere Kontakte zu treten. Man traut ihnen kein Leben in der Gesellschaft zu.

Man beneidet einen Menschen, weil er fähig ist, sich stark zu konzentrieren, einer Sache auf den Grund zu gehen und grössere gedankliche Leistungen zu vollbringen als andere. Wer einmal an einer Erfindermesse war und gesehen hat, wie die Mehrheit der Besucher mit einem fast mitleidigen Lächeln auf den Lippen die Reihen der Stände abschreitet, muss merken, wie Erfinder, und nicht nur sie, Mühe haben, ernst und für voll genommen zu werden. Dies wird, wenn überhaupt, erst nach fünfzig oder hundert Jahren der Fall sein, zumeist aber nie und nimmer, weil die Mehrzahl einen zwar richtigen und erstaunlichen Gedanken entwickelte, aber zur falschen Zeit.

Aus der Geschichte unserer Alten Kantonsschule :  
Vor zehn Jahren (Oktober 70 bis September 71)  
Die Experimental - Klasse (EK)

---

Der Begriff EK: Eine aus dem allgemeinen Stundenplan herausgehobene Kleinklasse von dreizehn freiwilligen Maturanden (aus verschiedenen L- und R-Klassen stammend); sie opferten ein halbes Jahr, gingen um so viel länger an unsere Schule und erhielten dafür die Bewilligung, ein Jahr lang (also sechs Monate vor der Matur ihrer Altersgenossen und sechs Monate nach ihr) einem Reform-Lehrplan zu folgen; er erfüllte die an ein Semester gestellten Reglements-Bedingungen innerhalb von zwei Semestern, wurde dadurch so locker, dass er Platz bot für Wesentlicheres: Keine Zersplitterung mehr in sieben bis zehn Fachlektionen während des Tages, sondern Blockunterricht, d.h. an einem Halbtage nur zwei Themen (oder nur eines); interdisziplinäre Verbindungen, also fachübergreifende Themen; oft mehrere Lehrer zur selben Zeit anwesend; in der sog. Planungsstunde möglichst alle Lehrer und Schüler dabei; wichtig sind die schönen Möglichkeiten von Exkursionen, Einladungen von Gastlehrern; am wichtigsten vielleicht diese drei Leistungen oder Ansprüche:

1. der Klassengeist, die Zuwendung zueinander, das Offensein für die (vermehrt auftretenden?) Gruppenkonflikte;
2. die Schüler wurden dem Stoff, der Schule gegenüber spontan und aktiv, waren nicht mehr nur Konsumenten; sie hatten viel grössere Rechte, spontan über den Stoff zu verfügen;
3. das Ganze bekam eine Mitte, einen Sinn: die "Anthropologie", also die Lehre vom Menschen oder Menschsein, der sozusagen der ganze Mittwoch gewidmet war (meine Vermutung: sie war wohl stark geistes-, nicht naturwissenschaftlich bestimmt).

Beispiel eines Stundenplanes

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
Biologie	Latein	Geschichte	Zeichnen	Sprachlabor	Eigene Betätigung
Chemie				Französisch	
Physik	Griechisch	Deutsch	Praktika	Englisch	Vorträgen usw.
Mathik				B	
Mathik	Freie Betätigung	Interdisziplinärer Unterricht	Film Theater	Spanisch	usw.
B				B	
Gespräch	Sport				
	Musik				
	Kunst				

Waturwissen  
schaften

Philosophi-  
sche Anthro-  
pologie

Neue Spra-  
chen

B: Freie Betätigung

Schraffierte Felder: Obligatorische Stunden

Innerhalb der einzelnen Blöcke können Stunden zusammengefasst werden.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer: Originalzeugnisse, Würdigung und Kritik der EK) ls

SCHWERIGKEITE

"Wewel Gält hesch?" - "Eifränkler, Zweefränkler ond Föifliiber." -  
"Aber wewel vo jedere Sorte?" - "D' Aazaale vo de Mönze vo jedere  
Sorte send vonenand verschedeni Priimzaale. Wemmer d' Aazaal vo de  
Föifliiber ond de Zweefränkler multibliziert, denn esch 's Resultat  
om hondertzwanzg gröösser als d' Aazaal vo allne Eifränkler wo-n-i  
ha."

## Erziehungs- Fahrplan der ...

Schon wenn Du geboren wirst, hast Du Pflichten: Zum Beispiel musst Du Dich bei der Einwohnerkontrolle anmelden; da Du Deinen Namen noch nicht sagen kannst, besorgen das Deine Elterr für Dich, wie noch so vieles während der nächsten zwanzig Jahre.

Die ersten fünf Jahre Deines Lebens hast Du nun nur die Pflicht, eine freie und glückliche Kindheit zu erleben und Dich gut erziehen zu lassen. Langsam näherst Du Dich aber schon der Schulpflicht, das heisst, dass Du Dich jetzt nach Massstäben, die die Gesellschaft, "man", für angemessen hält, erziehen zu lassen hast. Dann kommt die erste Beule vom Kettenfangis machen, das erste Zeugnis, die ersten Dreisätze.

Plötzlich bist Du vierzehn Jahre alt geworden. In der Schule ist die Stundenzahl erhöht worden seit der ersten Klasse, auch Aufgaben gibt's etwas mehr, aber prinzipiell sind Dir keine neuen Pflichten aufgebürdet worden. Nein, Du erhältst vielleicht sogar ein Töffli zum Geburtstag, mit welchem Du (nach Ansicht massgeblicher Kreise der Benzin- und Motorenindustrie) sogar mehr Freiheit, ja die Freiheit erlangen kannst, nach Bestehen einer Prüfung, selbstverständlich.

Sofern Du ein braver Schweizer bist, ist Dir gar nicht aufgefallen, dass Du mit 15 ins Jugendstrafrecht aufgenommen worden bist. Das heisst konkret, dass Du von den Polizisten ab sofort gesiezt wirst, weil Du nun, wenn Du kein Licht am Velo hast, eine Busse bezahlen darfst und nicht mehr zum mittwochnachmittäglichen Schulhausputz antreten musst. Habe ich "kein Licht am Velo" als Beispiel angeführt? Bis Du 16 bist, ist dieser Tatbestand irgendwo zwischen lächerlich und unmöglich anzusiedeln: Da Du beim Einnachten zu Hause sein musst ...

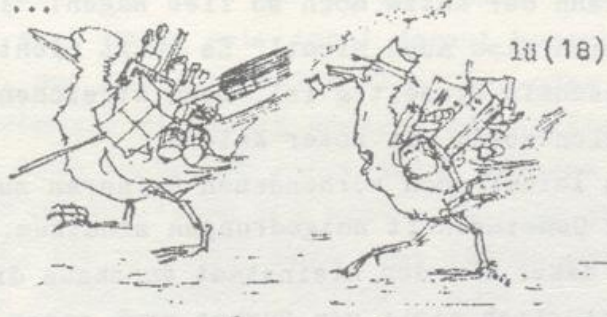
Endlich hast Du's geschafft: Du darfst abends ins Kino, in die Beiz, schon ein ganzes Billet lösen, bist endlich zum Schutzalter heraus und darfst bald einmal Deine erste Steuererklärung ausfüllen. Du verdienst zwar etwas mehr als gar nichts, wenn Du Stift bist, als Schüler noch weniger, als Industriearbeiter doch schon so viel, dass Du zuhause etwas Kostgeld abladen kannst. Aber schliesslich geniesst Du ja die Vorteile unseres Rechtsstaates auch nicht erst von 20 an. Und Du wirst auch nicht erst nach Deinem zwanzigsten Geburtstag ausgenützt. Als Konsument bist Du sowieso seit Deiner Geburt voll anerkannt. Das muss schliesslich alles bezahlt sein, also zahlst Du Deine Steuern selbstverständlich nicht mehr nur indirekt über die Wust.

Du wirst jetzt 18 Jahre alt. Du kannst Dein Töffli nun ruhig Deiner jüngeren Schwester überlassen, da Du von nun an die Strassen mit stärkeren Motoren verunsichern wirst. Eigentlich dürftest Du jetzt auch in die Spätvorstellung im Kino ...

Du staunst, nicht wahr, was Du alles darfst, bevor Du 20 bist, also bevor Du überhaupt handlungsfähig im rechtlichen Sinn bist.

Aber etwas anders formuliert, ist es doch so: In den ersten 20 Jahren Deines Lebens erhältst Du immer mehr "Rechte", die man gut im Begriff "moralische oder wirkliche Pflicht zu konsumieren" zusammenfassen könnte. Du wirst überhaupt nicht gefragt, ob Dir vielleicht das ganze System, wie und warum Du allmählich zum volljährigen Weiterkonsumierenden wirst, gefällt. Von 20 an wirst Du zu Abstimmungen und Wahlen zugelassen. Doch: Mit 20 bist Du schon zu müde vom vielen Konsumieren, um noch ernsthaft an eine Veränderung der sogenannten Rechtsordnung zu denken, geschweige denn zu glauben. Aber Du hast ja die ersten 20 Jahre überlebt und überstanden; auch künftige Generationen werden das können. Es hat sich ja auch niemand darum gekümmert, ob Du gewollt hast, also warum .... (?) ...

... Konsum -



Enten  
(antes consumidores)

### Der Fall Dänemark

Selten sind alle Redaktionsmitglieder einer Meinung. So habe ich denn auch zum Artikel "Friede" in Nr.3 einen kleinen Einwand.

Als die Kopenhagener Bevölkerung am Morgen des 9. Aprils 1940 zur Arbeit eilte, sah sie zu ihrem Erstaunen deutsche Soldaten in der Stadt. Viele dieser Dänen hatten wenig später an ihren Arbeitsplätzen eine neue Tätigkeit zu verrichten. Die Wirtschaft des Landes erhielt nämlich von Regierungsseite jede erdenkliche Hilfe und Unterstützung, wenn es galt, Wehrmichtsaufträge zu erfüllen. Daneben wurden im relativ sicheren Dänemark deutsche Industrien aufgebaut. Diese traurigen Tatsachen kamen dadurch zustande, dass Dänemark praktisch keine Armee besass. Die Nazi-Regierung in Berlin

ahnte aber das friedliebende Nachbarland nicht etwa nach, sondern ergriff diese günstige Gelegenheit, es einzusacken. Wegen der nicht vorhandenen Armee erfolgte dies glücklicherweise ohne Blutvergiessen. Aber dass Dänemark nachher mithalf, den Krieg in anderen Ländern hochzuhalten, war moralisch eine ebensoschlimme Folge.

Die Schweiz unterhielt zur selben Zeit eine nicht besonders moderne Armee. Die zu errechnenden Verluste im Falle eines Angriffs hielten aber die skrupellose deutsche Regierung davon ab, einen solchen Schritt zu wagen, obwohl somit die Lücke zwischen den Achsenmächten bestehen blieb und die Deutschschweiz ja zu "Grossdeutschland" gehörte. So konnte also ein Kleinstaat einem Verbrecher-Regime erfolgreich widerstehen, und dies ohne Blutvergiessen.

Ich gehe mit meinem Redaktionskollegen fast voll und ganz einig: wir müssen wieder miteinander reden lernen. Um einen wahren Frieden zu erreichen, ist es notwendig, dass alle von diesem überzeugt sind und kräftig mitarbeiten. Hier sehe ich aber ein grosses Hindernis. Die Maus kann der Katze noch so lieb sagen: "Ich friss dich nicht, friss du mich also auch nicht!" Es nützt nichts, solange die Friedensbereitschaft einseitig ist. Doch streichen noch etliche Katzen herum, (allen voran ein roter Kater).

Um diesen leider noch vorhandenen Gefahren zu begegnen, muss sich die kleine Gemeinschaft notgedrungen schützen. Eine Verteidigungsarmee kann daher für den Kleinstaat durchaus dienlich sein, auch wenn sie natürlich nicht vom Suchen nach einem Gespräch befreit. Denn ich glaube, dass sie fähig ist, Krieg und Blutvergiessen (wenn auch auf eine unschöne Art) zu verhindern. Und in die Situation eines dänischen Arbeiters möchte ich nie kommen. dh

Briefe aus dem Leserkreis  
sind jederzeit willkommen!

## Vor dem Einsteigen

Draussen ist es noch dunkel. Weit hinten am Horizont kann man noch knapp die Shilouette des untergehenden Mondes erkennen. Ein heller Streifen im Osten über den Hügeln kündigt jedoch bereits den kommenden Tag an. Die Strassen sind feucht und kalt, denn es hatte während der Nacht geregnet. Auch jetzt spüre ich ab und zu noch einen einzelnen Regentropfen gegen mein Gesicht klatschen.

Die Strassenlampen brennen noch, und als ich um die Ecke komme, sehe ich, dass auch die Neonröhre bei der Bushaltestelle immer noch ihr kaltes grelles Licht ausstrahlt. Dicht an die Wand gedrängt, wegen des immer stärker werdenden Regens, stehen bereits zwei Personen, die wie immer vor mir da sind und die mir, wenigstens vom Sehen her, bestens bekannt sind. Eines ist eine Frau mittleren Alters, die irgendwo in Aarau arbeiten muss. Das andere ist ungefähr ein Altersgenosse von mir, der in der Lehre ist. Wie jeden Tag sind sie auch Heute peinlichst darauf bedacht, überall hinzuschauen, nur nicht in meine Richtung, oder sie tun so, als ob sie intensiv mit etwas anderem beschäftigt wären, nur um nicht etwa in irgend einer Weise grüssen zu müssen. Die Namen der beiden kenne ich nicht, sowenig wie sie meinen kennen, obwohl wir uns seit fast zwei Jahren regelmässig am Morgen an der Bushaltestelle treffen. Auch ich habe es schon lange aufgegeben, zu grüssen; ganz zu Anfang versuchte ich es einige Male, ohne aber je irgendeine Antwort zu bekommen

Ich lehne mich ebenfalls gegen die Wand, natürlich mit dem nötigen Seitenabstand zum Nächsten. Jedesmal wenn ein Auto oder ein Töff vorbeifahren, haften alle Blicke genau synchron auf diesem Fahrzeug und verfolgen es, bis es nicht mehr zu sehen ist. Dann dreht man den Kopf zurück, immer darauf achtend, dass sich der eigene Blick nicht mit dem Blick des Nachbarn trifft. Sollte das trotzdem einmal passieren, so schaut man möglichst schnell in eine andere Richtung oder zu Boden, wie wenn man sich irgendwie schämen müsste. Unterdessen ist der Mond ganz verschwunden, und der helle Streifen am östlichen Horizont nimmt immer grössere Ausmasse an. Auch die Strassenlampen und die flackernde Neonröhre über meinem Kopf wurden ausgeschaltet.

Vor dem Einsteigen

Vom Veloständer her kommt der ältere Mann mit der Glatze, der sich wie üblich mit saurer Miene zu uns "gesellt". Mit einem ärgerlichen Brummen zieht er es vor, die Mütze des Regenschutzes aufzusetzen und sich in den jetzt giessenden Regen zu stellen, anstatt jemanden von uns, die wir alle unter dem Vordach stehen, zu bitten, ihm ein wenig Platz zu machen. Schon von Weitem lässt sich jetzt das Geschnatter zweier Italienerinnen hören, die bis jetzt die einzigen sind, die nicht mit der süßsauren Montagmorgenmiene an die Bushaltestelle kommen. Lachend und gestikulierend stehen sie unter einem Schirm, schwatzen halb italienisch und halb deutsch.

In der Kurve unten erscheint jetzt der Bus, und alle holen ihre Fahrscheine aus den Taschen und Jacken. Darauf steigen wir in der gewohnten Reihenfolge ein, meist wortlos und ohne den Chauffeur anzublicken. Mit Sperberaugen suchen nun alle eine noch freie Bank (man vermeidet es im allgemeinen wenn irgendwie möglich, neben jemand anders zu sitzen, solange es noch freie Bänke hat); auch der gewohnte Nachzügler erreicht den Bus noch zur rechten Zeit, jedoch wie üblich ziemlich keuchend, er lässt sich auf einen der noch letzten freien Sitze plumpsen und dann schliesst sich die Türe, der Bus fährt los.

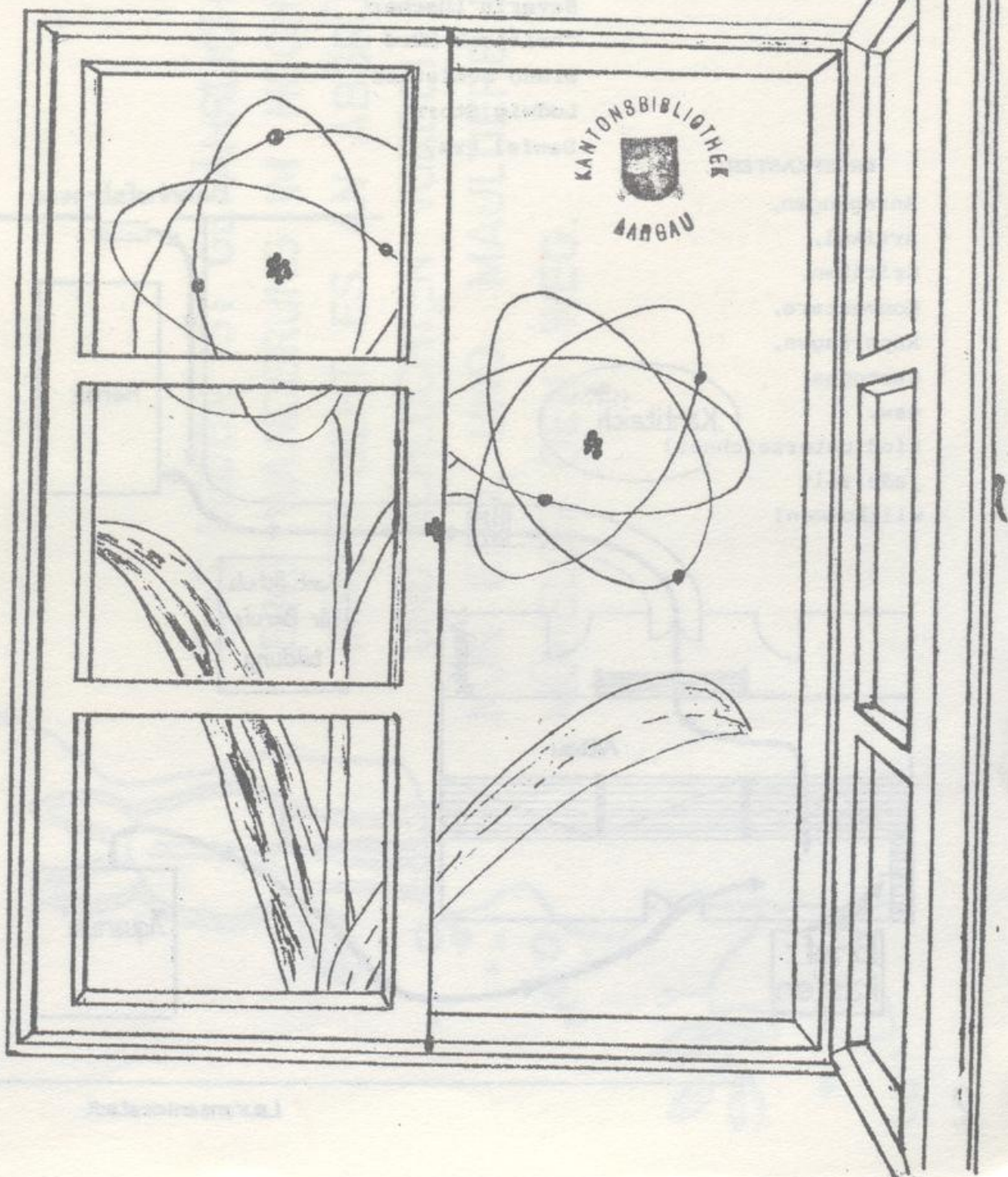
mj

Warum habt ihr alle  
dieses zweite Gesicht  
lasst niemanden  
dahinter sehen  
ein Leben lang  
versteckspielen  
bis lange  
nach dem Tod  
die Maske zerfällt  
ohne dass jemals  
jemand  
das wahre Gesicht  
gesehen hätte

sb

Ca 1719  
**'SFÄNSCHTER**

1. Jahrgang Nr 5 Mai 81 50Rp



KANTONSbibliothek  
BASELSTADT  
BASELSTADT

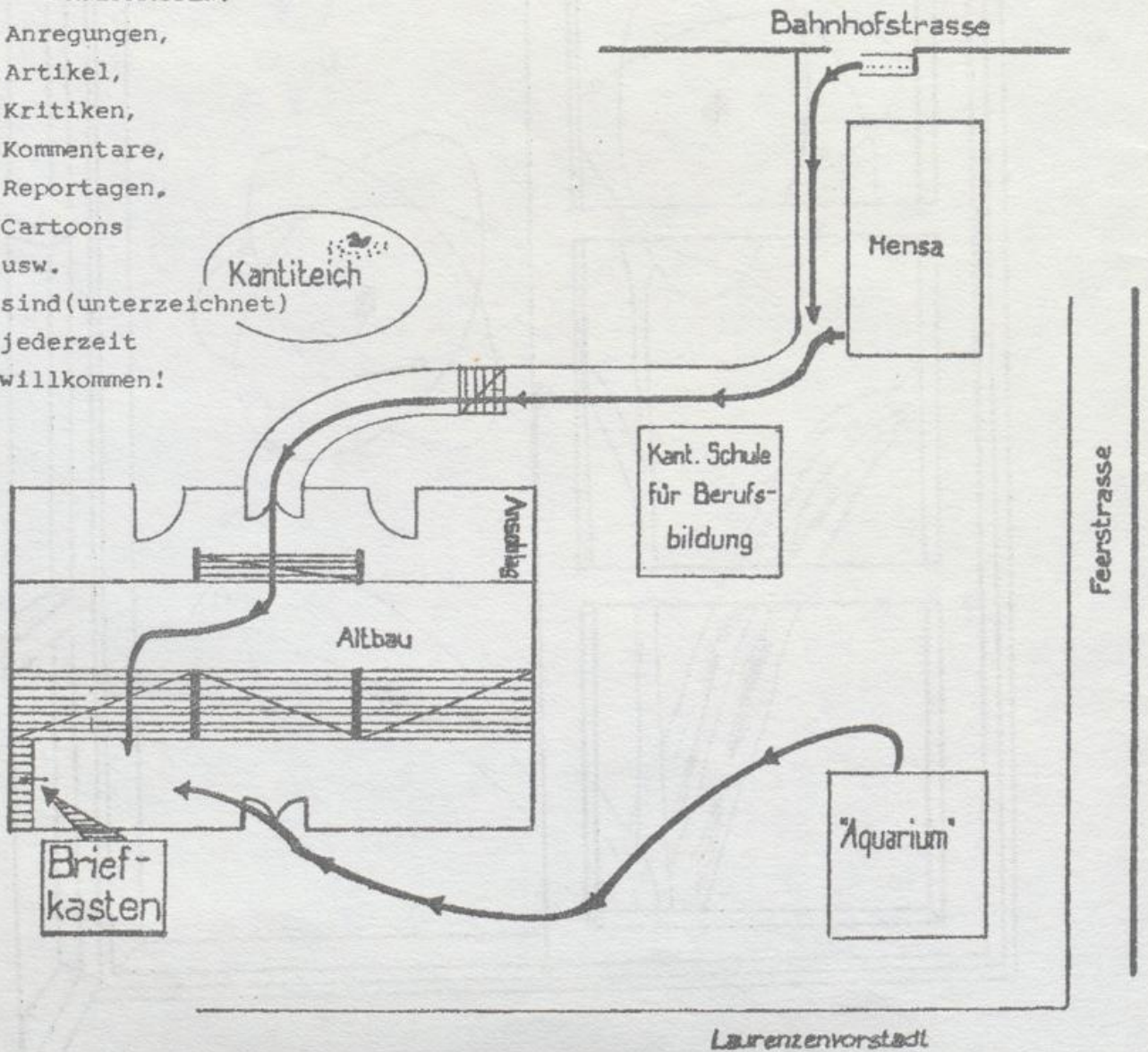
REDAKTION  
 ++++++  
 \*\*\*\*\*  
 Cartoons: Reto Gloor

Redaktoren:

- Susan Britsch
- Stefan Hächler
- Daniel Höchli
- Matthias Jäggi
- Daniel Kohli
- Andrea(m.) Lenzin
- Severin Lüscher
- Christoph Müri
- Bruno Schlatter
- Ludwig Storz
- Daniel Frey

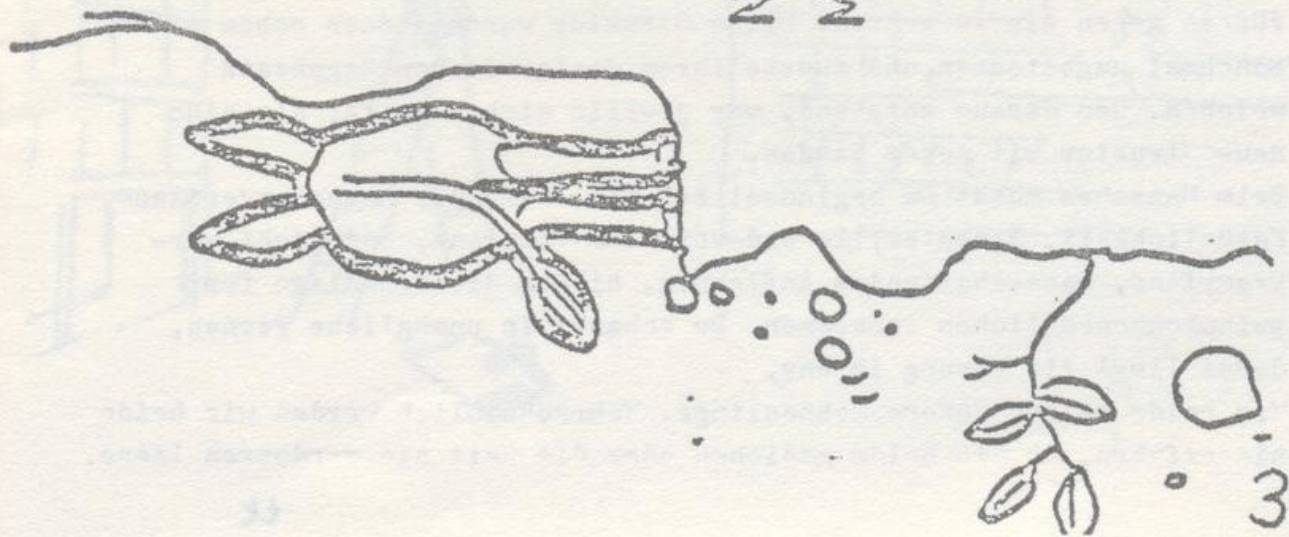
BRIEFKASTEN:

Anregungen,  
 Artikel,  
 Kritiken,  
 Kommentare,  
 Reportagen,  
 Cartoons  
 usw.  
 sind (unterzeichnet)  
 jederzeit  
 willkommen!



EINLEITUNG

DAS LEBEN IST GEFÄHRLICH WIE  
EINE WANDERUNG IM HOCHGEBIRGE:  
IMMER GEHT ES AN ABGRÜNDE  
UND SCHLUCHTEN VORBEI.  
NUR ESEL UND MAULTIERE FINDEN  
MÜHELOS DEN WEG.



Brief an einen anderen Jugendlichen (Zuschrift eines Lesers)

Ich verstehe Dich nicht. Du, der mit Ziegelsteinen Scheiben zertrümmerst. Du, der mit schwarz-weiss gestreiftem Gesicht auf der Strasse tanzt und der über die Leute lacht, die Dich anstarren und die Köpfe zusammenhalten. Auf die Frage, warum Du all dies tust, antwortest Du: "Ich will mein Leben!" Dein Leben. Du lebst ja. Du isst dreimal am Tag, schläfst in einem weichen Bett, Du hast keine Probleme in der Schule und Aussichten auf eine gutbezahlte Arbeitsstelle. Was verlangst Du vom Leben?

Du antwortest: "Für solche Werte soll ich leben? Auswüchse einer unterdrückenden, korrupten Konsumgesellschaft. Ich würde einfach essen, selbst angebautes Gemüse; würde auch auf Holzpritschen schlafen und jeden in der Schule gleichermassen fördern, und auf einen privilegiierenden Job verzichte ich gerne. Und um mich vom Mantel gesellschaftlicher Pflicht zu befreien, scheue ich keine Mittel. Ein Leben, wie ich es jetzt führe, kann ich nicht mehr ertragen!"

Du kannst Dein Leben nicht mehr ertragen? Wir sind gleich alt, haben diesselben Probleme. Auch in mir zwingt und drückt es, vielleicht mehr als in Dir. Wie manches habe ich hinuntergewürgt, währenddem Du Dich unter dem Schutzmantel der Heiterkeit oder auch der Gleichgültigkeit verbargest. Ich sollte der sein, der loschreit. Schreien bis dass der Schmerz in der Lunge grösser ist als der Wille zu schreien. Manchmal schreie ich auch. Mit weit geöffnetem Mund und verzerrtem Gesicht. Doch lautlos. Dies unterscheidet uns. Du wirfst den Stein. Ich beisse auf ihm herum. Einerseits bewundere ich Dich um Deinen Mut. Doch Du wirst nichts ändern, indem Du die Struktur änderst, die der Mensch sich geschaffen hat. Dein Bestreben ist eigentlich nur, Dich mit Händen und Füssen gegen sie zu wehren. Diese Struktur wurde jedoch schon manchmal umgestossen und musste ihrem dialektischen Gegensatz weichen. Was daraus entstand, war jeweils nichts weiter als eine neue Struktur mit neuem Namen.

Beim Menschen musst Du beginnen! Bei Dir. Gesunder Menschenverstand, Natürlichkeit, Einsatzwille und vorallem Toleranz, und nicht verkrafftetes, hassschaffendes Auflehnen, bilden die Grundlage für zwischenmenschliches Auskommen. Du schaust in unmögliche Fernen, dabei liegt die Lösung in uns.

Wir beide setzen unsere Schösslinge. Wahrscheinlich werden wir beide nie erfahren, ob sie beide gediehen oder die Zeit sie verdorren liess.

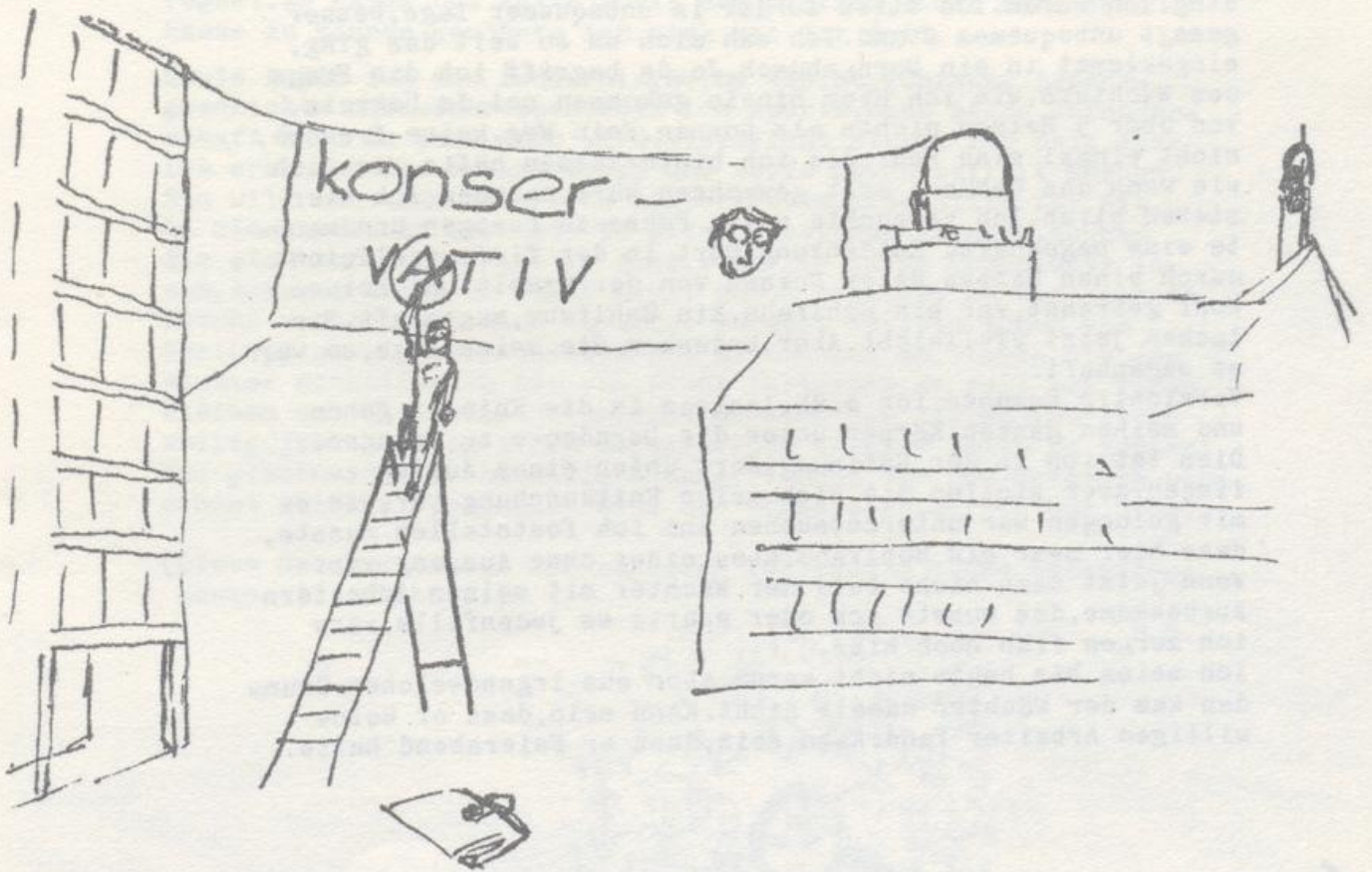
# D U N K E L

Von fern schreit ein Käuzchen in die Nacht und der Schein des Mondes wirft schwache, aber dennoch bizarr wirkende Schatten auf den Teer. Mitternacht ist längst vorbei.

Auf leisen Sohlen pirscht sich eine vermummte Gestalt heran, steht schliesslich still. Die langen krausen Haare und sein Wollejaggeli wehen im Wind. Sofort ist der Pinsel in den Farbtopf getaucht, ein kecker Blick rundum, den Pinsel im Anschlag. Jetzt gilt es blitzschnell zu handeln: Ein spitzes, auf den Kopf gestelltes A, hurtig ein Kreis darumgezogen, das Ausrufzeichen nicht vergessen und rasch ein paar entsprechende Worte hingekritzelt. Fertig. Weiter geht's.

Hohl klingen die Sandaletti auf dem Asphalt und verstummen zugleich immer mehr. Im nächsten Moment hat sie die Anonymität bereits verschluckt.

df



An alle, die vom Dornestrüpp bedroht sind

Ich war in ein undurchdringliches Dorngebüsch geraten und rief laut den Parkwächter. Er kam sogleich, konnte aber nicht zu mir vordringen. "Wie sind Sie denn dort mitten in das Dorngebüsch gekommen", rief er, "können Sie nicht auf dem gleichen Weg wieder zurück?" "Unmöglich", rief ich, "ich finde den Weg nicht wieder. Ich bin in Gedanken ruhig spazieren gegangen und plötzlich fand ich mich hier, es ist, wie wenn das Gebüsch erst gewachsen wäre, nachdem ich hier war. Ich komme nicht mehr heraus, ich bin verloren." "Sie sind wie ein Kind", sagte der Wächter, "zuerst drängen Sie sich auf einem verbotenen Weg durch das wildeste Gebüsch und dann jammern Sie. Sie sind doch nicht in einem Urwald, sondern in einem öffentlichen Park, und man wird Sie herausholen." "So ein Gebüsch gehört aber nicht in einen Park", sagte ich, "und wie will man mich retten, es kann doch niemand herein. Will man es aber versuchen, dann muss man es gleich tun, es ist ja gleich Abend, die Nacht halte ich hier nicht aus, ich bin auch schon ganz zerkratzt von den Dornen, und mein Zwicker ist mir heruntergefallen und ich kann ihn nicht finden, ich bin ja halbblind ohne Zwicker." "Das ist alles gut und schön", sagte der Wächter, "aber ich muss doch zuerst Arbeiter holen die den Weg aushacken, und vorher noch die Bewilligung des Herrn Parkdirektors einholen. Also ein wenig Geduld und Männlichkeit, wenn ich bitten darf."

Darauf entfernte sich der Parkwächter in der guten Absicht, die Arbeiter zu holen, die zu meiner Befreiung wohl unabdinglich waren. Ich blieb zurück in unbequemer Lage, besser gesagt unbequemem Stand. Ich sah mich um so weit das ging, eingeklemmt in ein Dorngebüsch. Ja, da begriff ich die Frage des Wächters, wie ich hier hinein gekommen sei. Im Umkreis von über 5 Metern nichts als Dornen. Kein Weg, keine Bresche, nicht einmal eine Spur, die ich hinterlassen hätte. Wirklich wie wenn das Gebüsch erst gewachsen wäre, nachdem ich hier stehen blieb. Ich versuchte meine Füße zu bewegen und machte eine sagenhafte Entdeckung. Dort in der Tiefe, vielleicht durch einen Halben Meter Dornen von der Umwelt und meinem Kopf getrennt, war ein Hohlraum. Ein Hohlraum, sagenhaft, Sie lachen jetzt vielleicht. Aber bedenken Sie meine Lage, so war es sagenhaft.

Vorsichtig bemühte ich mich, langsam in die Knicke zu gehen und meinen ganzen Körper unter die Dornendecke zu bringen. Dies tat ich in der Hoffnung, dort unten einen Ausweg zu finden. Aber stellen Sie sich meine Enttäuschung vor, wie es mir gelungen war unterzutauchen und ich feststellen musste, dass hier zwar ein Hohlraum, aber einer ohne Ausgang war. Wenn jetzt dazu nicht bald der Wächter mit seinen Arbeitern zurückkäme, das wusste ich oder spürte es jedenfalls, wäre ich morgen früh noch hier.

Ich weiss bis heute nicht warum, aber aus irgendwelchen Gründen kam der Wächter damals nicht. Kann sein, dass er keine willigen Arbeiter fand. Kann sein, dass er Feierabend hatte.

Kann sein, dass der Parkdirektor nicht erlaubte das Dornge-  
strüpp abzuhacken. Jedenfalls musste ich erkennen, dass es  
mir unmöglich wurde, rechtzeitig zum Abendessen zu Hause zu  
sein. Ja ich erkannte, dass ich die Nacht hier verbringen  
musste. So richtete ich es mir denn so bequem wie möglich  
ein. Der Hohlraum liess mir gerade soviel Platz, dass ich,  
ohne mich zu bewegen, zusammengekrümmt liegen konnte. Und es  
war eine kalte Nacht. Aber entgegen meinen Erwartungen über-  
stand ich sie. Am andern Morgen weckte mich ein Sonnenstrahl  
der durch die Oeffnung in der Dorndecke trat. Draussen pfi-  
ffen die Vögel. Mühsam und schmerzvoll bewegte ich mich. Meine  
Hand fuhr zufällig über den Boden und berührte einen Gegen-  
stand. Mein Zwicker! Endlich konnte ich wieder normal sehen.

Angesichts meiner Lage beschloss ich, meinen Kopf aus meiner  
"Wohnung" zu strecken und nach dem Wächter und seiner Hilfe zu  
schauen. Aber dieser Teufelskerl schien mich vergessen zu ha-  
ben. Was für ein herzloser Mitmensch. Liess mich hier drin. In  
meiner Aufregung darüber hatte ich damals noch nicht bemerkt  
dass das Dorngestrüpp grösser geworden war. Später wurde es  
zu einer bitteren Erkenntnis, dass es jeden Tag anwuchs.  
Ich zog mich in mein kleines "Häuschen" zurück und brütete  
über mein Schicksal nach. Um Hilfe rufen konnte ich wohl, aber  
niemand hätte es gehört. Meine Lage war aussichtslos. Ich war  
in mein Dorngestrüpp eingeschlossen. Ohne Hilfe, wohl für  
ewig. Sie denken sich nicht wie lange ein Mensch ohne Nahrung  
und das lebenswichtige Wasser leben kann, allein mein Wille  
hielt mich am Leben. Wasser gibt es zwar hie und da, wenn es  
regnet. An Nässe und Kälte, sowie den Umstand, nicht mehr nach  
Hause zu können gewöhnte ich mich mit der Zeit.

Heute hatte ich das Bedürfnis, meine kleine, komische Lebens-  
geschichte aufzuschreiben, weil ich spürte, dass meine Gefangen-  
schaft bald zu Ende sein wird. Vielleicht sterbe ich bald, oder  
ich erkenne mein Dorngestrüpp und werde davon befreit werden.  
Nun will ich eine Nachricht hinterlassen. Eine Hilfe für Sie,  
da Sie eventuell nach mir in dieses Gestrüpp geraten. Nehmen  
Sie sich auf jeden Fall in Acht, wenn Sie meine Geschichte le-  
sen, schauen Sie sich um, ob nicht schon irgendwo dornentragende  
Büsche wachsen. Und wenn es schon zu spät ist, Sie schon vom  
Gestrüpp umringt sind, nehmen Sie meinen Rat an. Trauen Sie dem  
Wächter nicht! Lassen Sie ihn nicht fortgehen. Er soll bei Ihnen  
bleiben und Sie unterhalten. Denn glauben Sie mir, es ist lang-  
weilig, jahrelang in einem Dorngestrüpp alleine leben zu müssen!  
Und glauben Sie ja nicht, dass ausgerechnet Sie vom Gestrüpp ver-  
schont blieben! Vielleicht sind Sie schon drin, merken nur nichts.

(Diese Geschichte ist die mögliche Vollendung eines Kafkafrag-  
mentes: I. Abschnitt)

B.S.



Invasion

Plötzlich prasselt die Sonne  
auf die Welt;  
die Gefahr war ganz woanders.

Gestern

war ich ein Held  
ohne Tat  
und stand  
über der Menschheit

Scheinwerferkegel

Aus der Wand  
Stiess ein Lichtstrahl  
Und zerschellte  
An der Luft.  
Aber vorher  
Liess er  
Ganz kurz  
Die Wahrheit aufleuchten.  
Wenn Publikum da gewesen  
Wäre, hätte es  
Vielleicht applaudiert.

Jetzt starrt  
Ein schwarzes Loch  
In die Mauer.

Haare wachsen nach

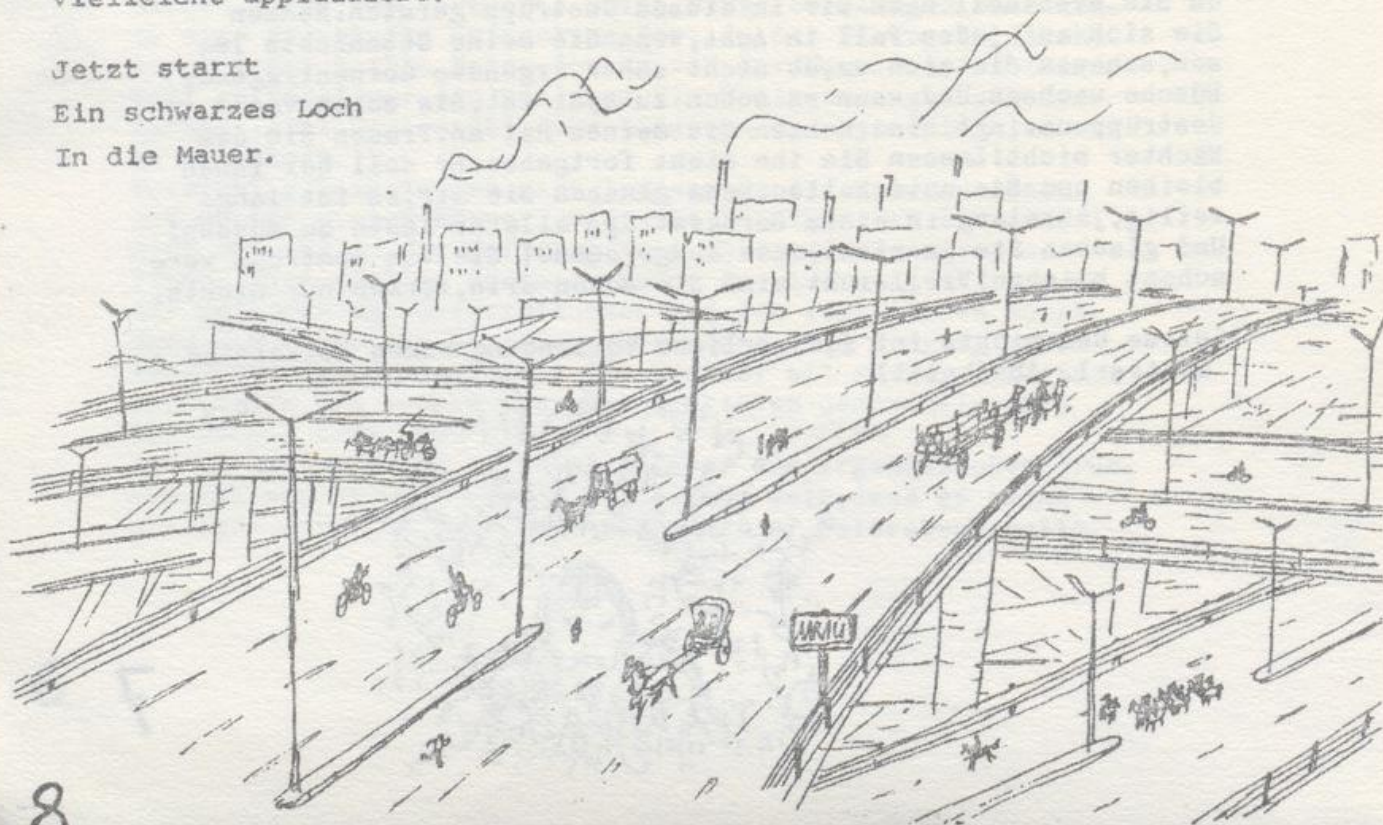
Tentakelartig  
fassest du nach mir.  
Au! schreie ich, mein' es anders.  
Haare wachsen nach,  
dachte ich. Doch:  
schon reisst du mein Haupt weg.  
Tropfen tropfen auf den Boden.

Armer Duden

im duden steht  
das wort  
fruchtjoghurt  
nicht verzeichnet  
schade ich hätte es  
gerne dort  
gelesen

SA

1991



## 1981: Jahr des Behinderten

Nach der Frau und dem Kinde hat nun auch der Behinderte sein eigenes Jahr. In Anbetracht der Erfolge dieser früheren Aktionen wird er das Jahr nebst mit Hoffnung wohl auch mit Skepsis in Angriff genommen haben.

In Zeitung, Radio und Fernsehen konnte man sich anhand verschiedener Beiträge mit dem Anliegen der Behinderten befassen. Immer wieder fordern uns diese auf, ihnen freier entgegenzutreten, ohne Vorurteile, ohne Mitleid. Die Unterstützung soll nicht zu sehr materieller, sondern vermehrt auch geistiger Art sein, weil sich sonst die Eingliederung der Behinderten in die Gesellschaft nicht verwirklichen lässt.

Mit anderen Worten: dieser Weg zum grösseren Wohl der Behinderten kann nicht nur durch Einzahlungsscheine asphaltiert werden, er muss vielmehr vom einzelnen Menschen, von mir selbst, erschlossen werden. Doch hier habe ich bei mir Schwierigkeiten entdeckt.

Kürzlich wagte ich einmal, eine verrauchte, verrufene Beiz zu betreten, einen Ort, an den ich mich überhaupt nicht hinpassend fühlte. Ich wollte den Leuten dort begegnen, obwohl oder gerade weil die meisten von ihnen ganz andersartig als ich leben. Aber es blieb bei der Absicht. Ich kam mir plötzlich verloren vor, fremd, ich war unfähig, ein Gespräch anzuknüpfen. Ich fühlte mich grausam behindert. Als ich das Lokal verliess, hatte ich nur mit den wenigen geplaudert, die ich von der Kanti her kannte.

Seither habe ich öfters festgestellt, dass ich mich nicht mehr frei bewege, sobald ich mit Menschen zusammenkomme, die aus einer anderen sozialen Schicht stammen, einen anderen Bildungsweg eingeschlagen haben, andere Lebensgewohnheiten und -ziele besitzen, die einfach in einer anderen Welt leben. Von wievielen ehemaligen Klassenkameraden habe ich mich doch bis heute völlig entfremdet! Und nach so vielen Jahren bin ich nun gehemmt und behindert, wieder Kontakt aufzunehmen.

In einem gewissen Sinn bilden für mich zum Beispiel Stammtischrunden, Jugendbewegungen, Mittelschulen usw. eine Art Behindertenheime.

Unsere Gesellschaft ist doch in viele kleine und grössere Gruppen aufgeteilt, die sich zwar häufig überschneiden, aber dennoch, vielleicht auch unbewusst, isoliert sind. Diese Zersplitterung ist natürlich eine Folge der Verschiedenartigkeit der Menschen. Doch kann man beispielsweise an unserer dreigeteilten Schuloberstufe beobachten, dass diese Entwicklung durch einige Institutionen eher noch begünstigt wird.

In dieser Umgebung finden sich, als weitere Gruppe, die körperlich oder geistig Behinderten. Ihre Leiden sind äusserlich sichtbar. Die Umwelt wird sich ihrer immer sofort bewusst, und das macht ihr Leben nochmals ungemein schwerer. Und genau wie vielen anderen Menschen kann ich auch dem Behinderten nicht offen begegnen. Und genau bei diesem meinem Mangel muss ich beginnen! Es kostet sicher viel Ueberwindung, aber ich will wieder vermehrt Brücken schlagen zu diesen Menschen. Ich will die wankenden Stege ausbauen, die die Gräben zu ihnen überqueren. Wenn mir dies gelingt, schaffe ich auch den Schritt zum Behinderten.

dh

#### Lösungen zu den Rätseln in Nr. 4

Zahlenrätsel:

1. A = 4

B = 7

C = 2

D = 6

E = 1

F = 9

G = 3

H = 0

2. A = 3

B = 9

C = 1

D = 8

E = 4

F = 2

G = 5

H = 6

Schwierigkeit:

23 Eifränkler

2 Zwöifränkler

11 Föifliber

## KLAUS MERZ

wurde am 3.10. 1945 in Menziken geboren und ist dort aufgewachsen.

Heute lebt er mit seiner Familie in Unterkulm.

Er ist Schriftsteller und Deutschlehrer an der kantonalen Bauschule in Aarau.

Seine wichtigsten Publikationen sind:

- Vier Vorwände ergeben kein Haus, Gedichte
- Obligatorische Uebungen, Geschichten
- Zschokke-Kalender, Theaterstück mit IBA
- Latentes Material, Erzählungen
- Danuser, Theater in Baden
- Bruder Montgolfier, Hörspiel

Hier nun ein Auszug aus einem grösseren Manuskript:

### Eine alte Geschichte

Tell sitzt an der Reception und raucht eine Fehlfarbe. Er trägt zivil, hakt mit einem Kugelschreiber die Reservationen der kommenden Woche ab. Schulen und Rentner belegen das Haus. Es ist September.

An der Rückwand des kleinen Empfangsgehäuses kleben die farbigen Vergrösserungen des traditionsreichen Freiheitsspiels: Apfelschuss, Hohlgasse.

Aelplerkutte, Holzschuhe und Armbrust hängen bereits seit Wochen wieder im Winterschrank. Die Berg- und Waldkulissen sind ins Depot zurückgefahren worden. Nur der gestutzte Vollbart erscheint jetzt röter als auf den Fotografien. Doch spätestens als der Mann seine Zigarre aus dem Mund nimmt und aufblickt, besteht kein Zweifel mehr über seine Doppelfunktion als Hauptdarsteller und Gastwirt.

Die Schulkinder im Rücken der Lagerleiterin verstummen. Tell steht auf, langt seine Rechte zum Gruss herunter, nennt seinen bürgerlichen Namen.

Er legt der Leiterin die Hand auf die Schulter und erklärt,

wie er es in seinem Hause gern hat in Sachen Ruhe und Ordnung.

"Fragen?" fragt er. Aber es fällt niemandem etwas ein.

"Schokolade für jeden, der sich eine Woche lang anständig benimmt, alles andere erledigen wir von Hand", fügt er wie zum Spass bei und zeigt zum ersten Mal sein kindliches Lachen, das als Erleichterung auf die Gesichter der wartenden Kinder übergreift und später wie eine allergische Krankheit immer wieder aufleuchtet, wo er erscheint.

Am dritten Tag des fröhlichen Bergschullagers sind die Schüler bereit, für den Gastwirt durchs Feuer zu gehen, wenn er aus dem obersten Stock von den Bergen herabsteigt: gross, breit, seine Rechte, die Schlaghand, in den Köcher seiner Gilettasche gesteckt.

Aber samstags, als die Rucksäcke schon im Autobus verstaut, die Schokoladen verteilt sind, erschiesst ihn ein Knabe, mit einer Spielzeugpistole im Windfang stehend, nach altem Muster aus dem Hinterhalt.

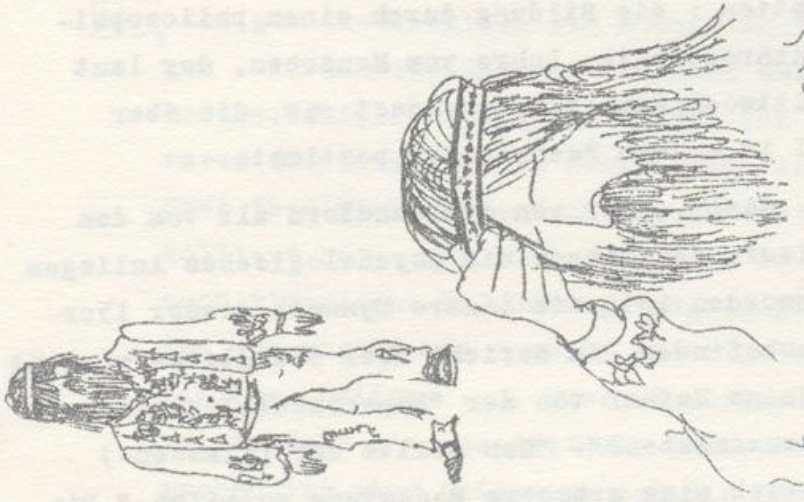
Klaus Müller

Leserbrief eines Mitredaktors:

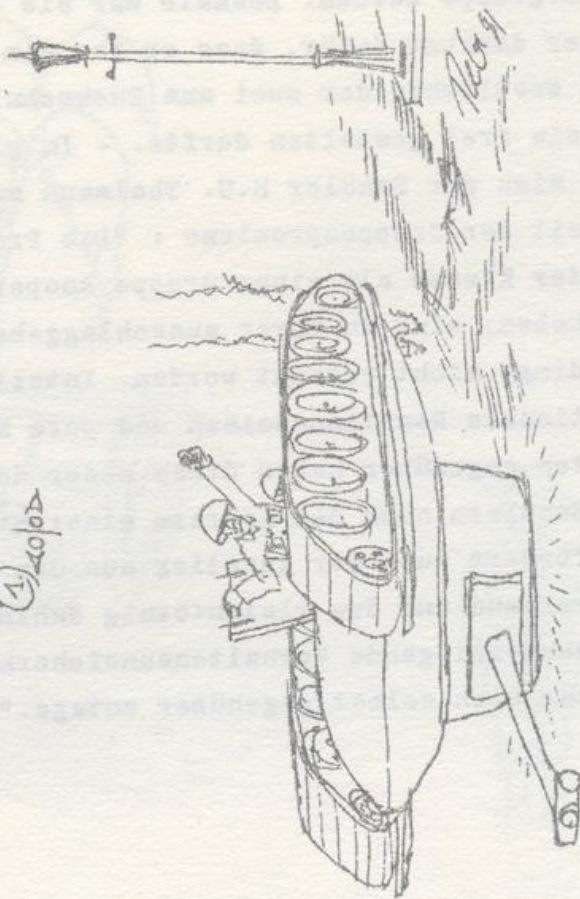
(Von unsern Lesern erhalten wir nicht viele Briefe mit Zustimmung oder Tadel. So muss jeder es als eine normale Erscheinung billigen, wenn ein einzelner Redaktor da sein Herz erleichtert, wo er Mühe hat mit dem Mehrheitsbeschluss seines Kollegiums.

"Demokratie ist Diskussion." dh hat mir in der letzten Nummer das Beispiel dafür gegeben.)

Die witzigen Zeichnungen "Polizist und Sprayer" auf Seite 7 der Nummer 4 bereiten mir Unbehagen. Ich möchte nicht sagen, "nach links oder nach rechts", sondern einfach, weil ich die unernste Behandlung dieses Aufeinandertreffens der zwei Mächte nicht für klug halte....



① 4000



②

Aus der Geschichte unserer Alten Kantonsschule :  
Die Experimental - Klasse (1970/71)  
(Fortsetzung)

---

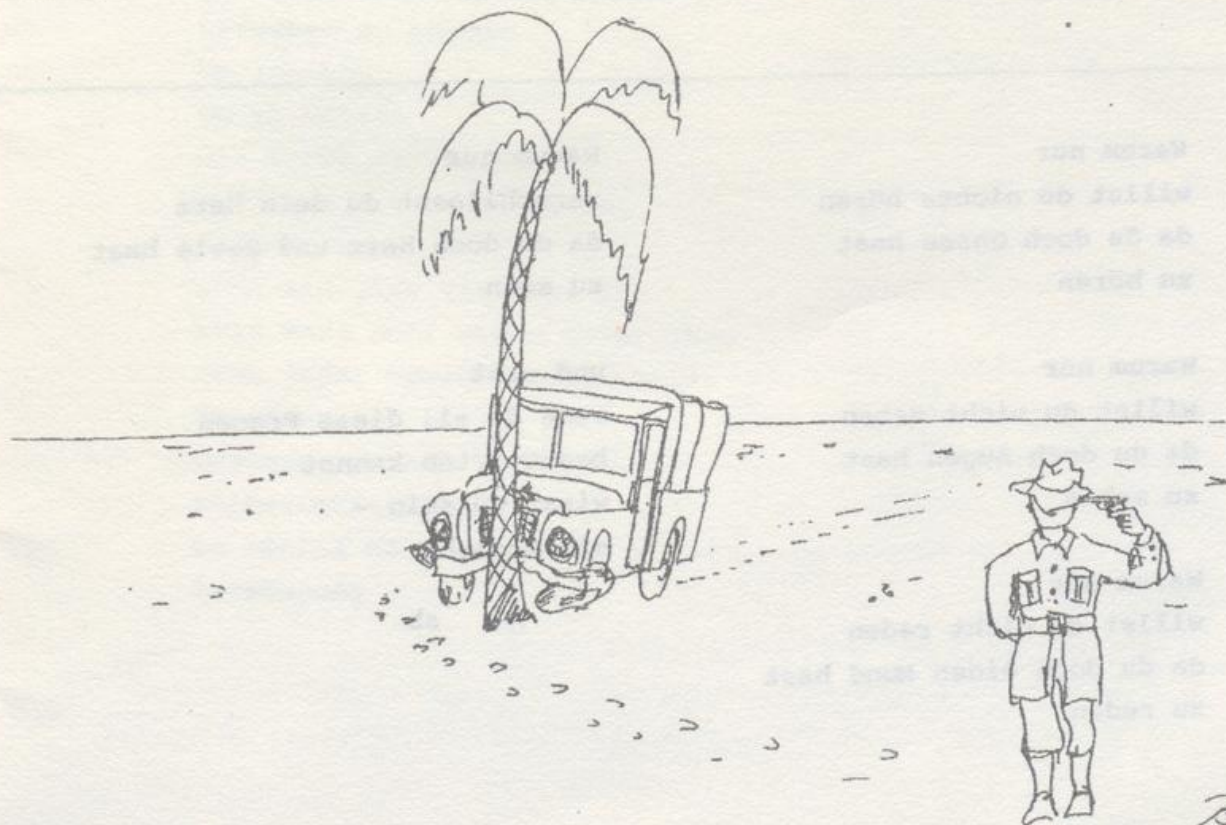
Der kurze Bericht in der letzten Nummer sollte zeigen, dass Lehrer und Schüler der Experimental-Klasse ein wissenschaftliches Anliegen hatten : die Bildung durch einen philosophischen Sinn, die Anthropologie, Lehre vom Menschen, der laut Stundenplan der Mittwochnachmittag gewidmet war, die aber auch die Stoffwahl in andern Fachstunden bestimmte.

Auffällig ist nun, dass - eher von den Schülern als von den Lehrern aus - im Laufe des Jahres ein psychologisches Anliegen immer wichtiger geworden ist: die innere Dynamik dieser 13er-Gruppe, das Gruppenbefinden. Im Bericht über die Klasse spricht z.B. ihr Schüler Heinz Hafner von der "Experimental-Klasse als Experiment des Zusammenlebens". "Man wollte der (Klassen-) Gruppe im Schulbetrieb eine grössere Bedeutung zuteilen." Die gegenwärtigen Klassen nennt er "Sekundärgruppen", da sie wesentlichen Ansprüchen gegenüber versagen. Die Experimental-Klasse sollte also in wesentlichen Lebensbereichen zusammenwachsen und Primärgruppe werden. Deshalb war sie dem damaligen Rektor Hans Ramser dankbar dafür, dass er ihr ein eigenes Klassenzimmer gab (den westlichen der zwei ans Tuchschnidhaus angebauten Pavillons), das sie frei gestalten durfte. - Im gleichen Klassenbericht äussert sich der Schüler H.U. Thalmann auf seine Art über die Wichtigkeit der Gruppenprobleme : "Die Probleme, die sich innerhalb der Klasse als einer Gruppe kooperierender Individuen ergeben haben, sind in ihrer ausschlaggebenden Bedeutung schlechterdings nicht erkannt worden. Intellektuelle Borniertheit, emotionale Reaktionsweisen und pure Naivität den Gruppenkonflikten gegenüber haben diese weder den unmittelbar beteiligten Schülern noch den Lehrern einsichtig werden lassen ..... So fördert auch der Ausstieg aus dem rollenfixierten Klassenverband und dem gleichförmig dahindämmern den Lehrbetrieb schwerwiegende Verhaltensunsicherheiten den andern und primär sich selbst gegenüber zutage."

Aus diesem Grunde wohl fordert Hafner für zukünftige ähnliche Gruppen einen Koordinator, der in der Förderung von Gruppenfortschritten und im Auflösen von Konflikten geschult wäre. Thalmann sagt weiter:

"Ferner ist geltend zu machen, dass bei den meisten Schülern der Wunsch, eine neue Form des Zusammenlebens zu finden, mehr oder weniger ausdrücklich den Ausschlag zum Eintritt in die EK gab .... Bezeichnend war übrigens der Umstand, dass den Protokollen einiger weniger Sitzungen (um Weihnachten 70) - es waren die einzigen, in denen sich die ganze Gruppe intensiv über ihre Probleme auseinandergesetzt und die sie auch protokolliert hat - nur kühles Mitleid der Lehrer, in einem Falle auch stürmische Entrüstung entgegengebracht wurde: Wir sollten uns angesichts unserer Scheinprobleme "ein paarmal in den Hintern kneifen" .... Unser Experiment hat schliesslich gezeigt, dass die Ansatzstelle einer Schulreform nicht auszumachen ist ohne Reflexion auf die Stellung und Situation der Schüler."

18



15

15/91

## Liedtext von Tinu, Stips und Andy

1) Krieg in Vietnam  
Schrei überall

Hunger in Pakistan  
Schrei überall

Folter in Chile  
Schrei überall

Irrenhäuser in Russland  
Schrei überall

I Zytige lesisches  
Im Fernseh gsesches  
Im Radio ghörsches  
und sösch überall

Aber du ghörsch si ned die Schrei  
sesch der glich was si wei

2) Sufelage im Restaurant  
Glächter überall

Supershow ufere Linwand  
Glächter überall

Bonzefescht im Number one  
Glächter überall

Aperitiv am Swimmingpool  
Glächter überall

I Zytige lesisches  
Im Fernseh gsesches  
Im Radio ghörsches  
und sösch überall

Aber das macht di a  
das dumme bla bla

---

UNSERE REDAKTIONSSITZUNGEN finden jeweils am Montag  
von 12<sup>00</sup> - 13<sup>25</sup> im Zimmer 114 (Frauenfachschule) statt.  
Wer sich dafür interessiert, soll doch 'mal reinschauen  
(vielleicht als neuer Mitarbeiter?)!

---

Warum nur  
willst du nichts hören  
da du doch Ohren hast  
zu hören

Warum nur  
willst du nicht sehen  
da du doch Augen hast  
zu sehen

Warum nur  
willst du nicht reden  
da du doch einen Mund hast  
zu reden

Warum nur  
verschliesst du dein Herz  
da du doch Herz und Seele hast  
zu sein

und erst  
wenn du all diese Fragen  
beantworten kannst  
wirst du sein -  
ein Mensch

sb

STARDUST  
MEMORIES

das Loch im Himmel der Seele  
kein Boden  
nichts zum festhalten  
von innen leer  
eine Hülle ohne Inhalt  
verkümmert im Hasten des Alltags  
rennen, im Strom mitgerissen  
ohne zu wissen wieso  
losgelassen, plötzlich allein  
ohne Sinn ganz leer  
stehend sich umsehen  
im Gewühle allein  
ohne zu sehen  
dass es andere gibt  
denen es ebenso geht

sb

Versöhnung  
um Vergangenes zu vergessen  
vergeben zu können  
Versöhnung  
um zu wissen  
wie schön der Friede  
zwischen den Menschen ist  
Versöhnung  
ohne sie wäre die Welt öde  
kein Wort mehr würde gesprochen  
denn jeder Mensch macht Fehler  
Versöhnung  
unausgesprochen in der Luft  
selbstverständlich  
so vieles hängt an ihr

Versöhnung

sb

# STARDUST MEMORIES

(Zuschrift einer Leserin)

Es kommt ganz darauf an mit welchen Erwartungen und Vorstellungen man ins Kino geht. Ich ging in der Meinung, dass der Film romantisch sei und der Entspannung diene. Da hatte ich mich aber in Woody Allen getäuscht.

Es war ein autobiographischer Film. Meine Nerven und Muskeln waren gespannt wie in einem Horrorfilm. Der Film ist schwarz-weiß und die Musik gehört in die 40er- oder 50erjahre hinein. (W. Allen hat eigentlich die Reihe der Slapstickkommödianten fortgeführt. Doch seine Filme sind anders als die eines Chaplin oder Jerry Lewis) Schon die erste Szene des Films hat mich sehr stark beeindruckt. W.A. sitzt in einem Zug. Um ihn herum eine Menge Leute, die dann immer genauer zu sehen sind, d.h. die Kamera schwenkt von einem Gesicht zum andern. So wird der Zuschauer in eine bestimmte Stimmung hineinversetzt. Die Gesichter sind grau, alt und zerfurcht. Eine Gleichgültigkeit und Leere lastet auf ihnen. Die Menschen warten darauf, dass der Zug abfährt, ohne ein Wort zu sagen. Sie stieren einfach vor sich hin. Da sieht er einen ebenfalls stillstehenden Zug auf einem Gleis nebenan. Dort hat es junge und lebendige Leute, solche Männer und Frauen, die lachen können. Im eigenen Wagen umherschauend sieht er nur immer noch die trübseligen Fassaden. Er will umsteigen. Doch die Türe ist verschlossen und im selben Moment ruckt der Zug an. Wie irr versucht er erst die Türe zu öffnen und dann die Fensterscheiben hinunter zu schieben, um aus dem Zug zu springen. Die andern schauen ausdruckslos zu. Es scheint mir, als sei W.A. in eine Sackgasse geraten, in ein Gefängnis, auf ein Abstellgleis, jedoch nicht alleine. Aber nebenan sieht er das Leben als eine Vision, so wie er es gerne haben möchte (Im Film: eine harmonische, sentimentale Zweierbeziehung). Und obwohl er es versucht, gelingt es ihm nicht, seine Vorstellungen zu verwirklichen.

Er wird nicht ernst genommen, will sich selbst nicht ernst nehmen.

Später bedrängen ihn dann ständig seine Fans, die bis in sein intimstes Privatleben eindringen. Diese bezeichnen vor allem die frühen komischen Filme als gut. Und sie wollen ihn immer in dieser

Rolle sehen. So folgt auf seine ernst gemeinten Antworten stets ein stürmisches Gelächter.

Für ihn sind in erster Linie die Frauen ein Problem; er kann zwar sehr gut mit ihnen umgehen, aber dabei redet er immer viel zu viel und zu schnell. All die guten Sätze, Ideen und Vorstellungen gehen unter in seinem Redeschwall. Sein Aeusseres wird beherrscht von einer ausserordentlichen Nervosität, wobei er manchmal wie ein kleines hilfloses Kind zu sein pflegt. Und doch ist er sehr charmant und manche Frauen finden, dass er sexy sei.

Ich finde, er hat einen sehr komplizierten Charakter und weiss wahrscheinlich in Bezug auf Frauen nicht, was er will. Ich habe das Gefühl, dass er eine Idealvorstellung von seinem Leben hat, die er nicht verwirklichen kann. Er sucht nach seinen Idealen und findet sie nicht. Er sieht sich anders als ihn die grosse Masse, sein Publikum sieht. Es gelingt ihm nie sein Privatleben zu harmonisieren und mit seinem Alltag fertig zu werden.

Im Film wird er durch einen seiner Fans angeschossen. Der Tod wird gezeigt als etwas Alltägliches und mit einem sadistisch komischen Unterton.

Eigentlich ist der ganze Film eine grosse Kritik an der Gesellschaft, an den Zuschauern und Fans von Allen. Er zeigt es zwar parodistisch aber dahinter steckt Verzweiflung und Depression.

Das Leben eines grossen Schauspielers scheint wohl doch nicht so lustig zu sein.

Marie-Christine Barrault hat mich mit ihrer Natürlichkeit sehr überrascht. Sie stellt die reife Frau dar, die weiss was sie will.



# STARDUST

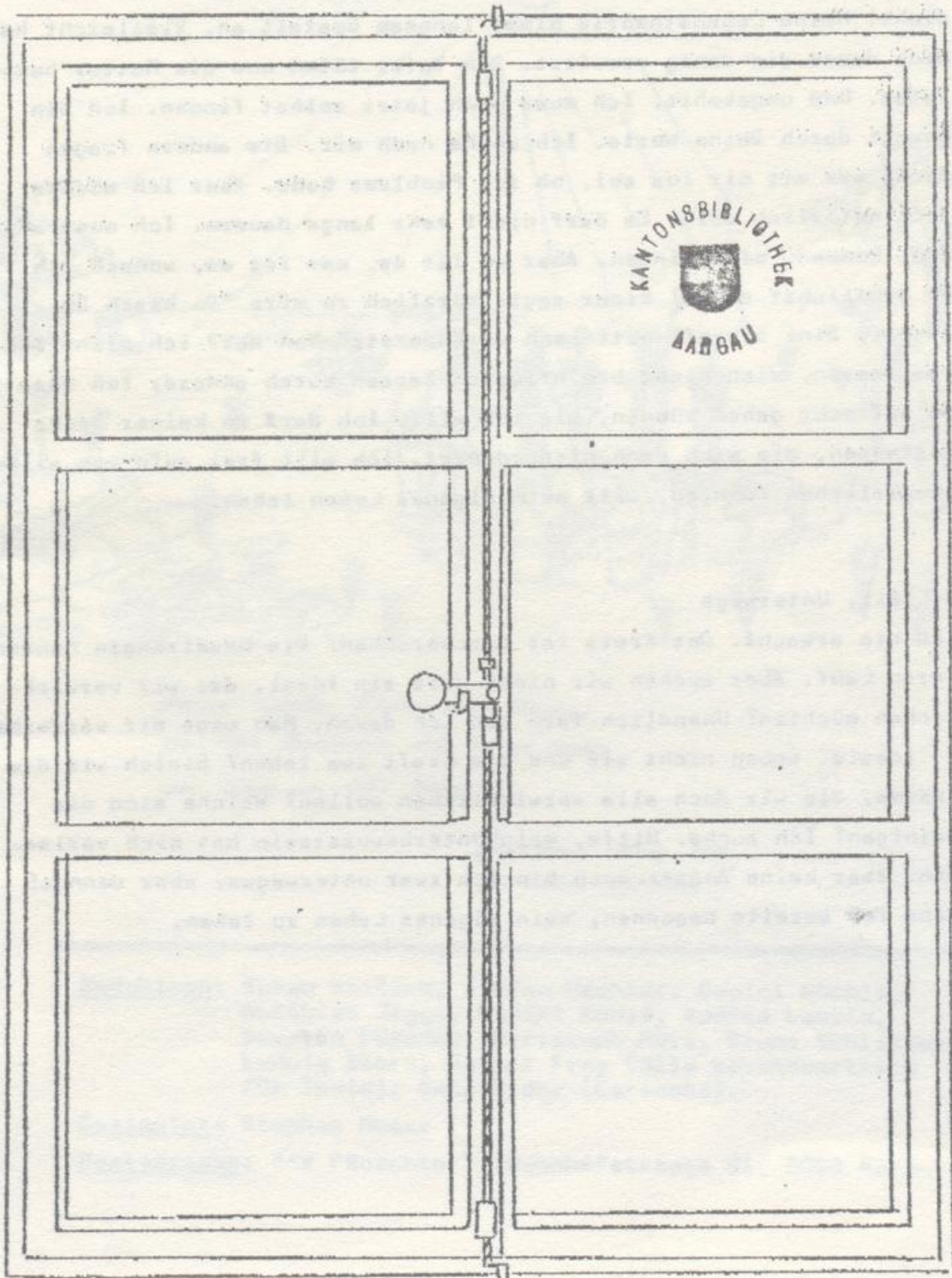
Auch Charlotte Rampling gefiel mir, weil sie etwas ganz Spezielles hat. Sie wirkt nicht durch ihre Schönheit, sondern es ist die Ausstrahlung, die beeindruckt.



dho

# 6 1719 SFÄNSCHTER

1. Jahrgang Nr. 6 Sept. 81 50 Rp.



Dini Schraft hätt seer verändert . . . .

### 1. Teil, Abreise

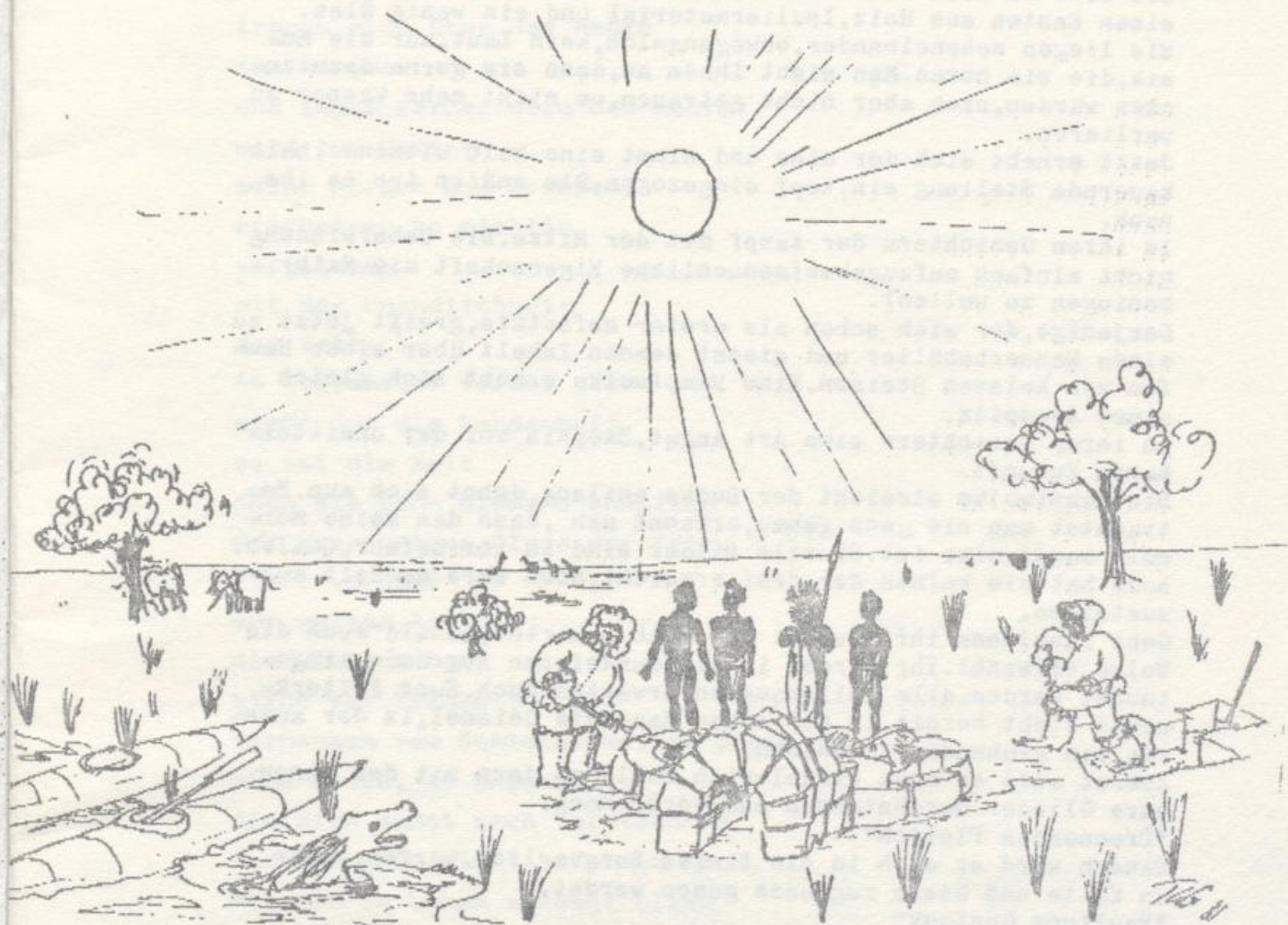
In letzter Zeit bin ich ziemlich durcheinander. Nicht dass ich etwa deswegen beunruhigt wäre. Nein, ich bin der Meinung: wieso auch nicht! Meine Lebenstheorie nimmt langsam Gestalt an. Vielleicht hat mich Hesse ein wenig verwirrt. Den Vater töten und die Mutter heiraten. Und umgekehrt. Ich muss mich jetzt selbst finden. Ich bin bewegt durch Deine Worte. Ich suche nach mir. Die andern fragen mich, was mit mir los sei, ob ich Probleme habe. Aber ich möchte doch natürlich sein. Es darf nicht mehr lange dauern. Ich muss ans Ziel kommen; mich finden. Aber wo ist es, was ist es, wonach ich so sehnlichst suche? Einer sagte kürzlich zu mir: "Du häsch Di gmacht, Dini Schraft hätt sech verändert!" Nun darf ich nicht locker lassen, mich nicht beeinflussen lassen durch andere; Ich muss so aufrecht gehen können, wie ich will. Ich darf an keiner Decke anstossen, die mich dann niederdrückt. Ich will frei sein von allen bürgerlichen Zwängen, will mein eigenes Leben leben.

### 2. Teil, Unterwegs

Ich bin erwacht. Der Kreis ist durchbrochen. Die Umwälzungen nehmen ihren Lauf. Aber suchen wir nicht alle ein Ideal, das wir verwirklichen möchten? Unendlich fern bin ich davon. Man möge mir verzeihen.

Ideale. Geben nicht sie uns die Kraft zum leben? Gleich wie die Träume, die wir doch alle verwirklichen wollen? Welche sind die meinigen? Ich suche. Hilfe, mein Unterbewusstsein hat mich verlassen. Aber keine Angst: noch bin ich zwar unterwegs, aber dennoch habe ich bereits begonnen, mein eigenes Leben zu leben.

df



Immer wieder finden sich Kritiker,  
die den Besatzern des Kongo sagen,  
was diese zu tun haben.

Stanislas Jeroy Lec,  
polnischer Schriftsteller

---

Redaktion: Susan Britsch, Stefan Hächler, Daniel Hächli,  
Matthias Jäggi, Daniel Kohli, Andrea Lenzin,  
Severin Lüscher, Christoph Müri, Bruno Schlatter,  
Ludwig Storz, Daniel Fray (alle verantwortlich  
für Texte); Reto Gloor (Cartoons).

Gastautor: Stephan Moser

Postadresse: "e Fänschter", Bahnhofstrasse 91, 5000 Aarau

## Studie

Sie sind zu dritt. Nackt. Alle schweissnass. Eingeschlossen in einen Kasten aus Holz, Isoliermaterial und ein wenig Glas. Sie liegen nebeneinander, bewegungslos, kein Laut, nur die Musik, die sie hören. Man sieht ihnen an, dass sie gerne dazu zucken würden, sich aber nicht getrauen, um nicht mehr Wasser zu verlieren.

Jetzt erhebt sich der eine und nimmt eine halb sitzende, halb kauernde Stellung ein, Kopf eingezogen. Die andern tun es ihm nach.

In ihren Gesichtern der Kampf mit der Hitze. Die Ueberwindung nicht einfach aufzugeben (menschliche Eigenschaft die Natur besiegen zu wollen).

Derjenige, der sich schon als erster aufsetzte, greift jetzt zu einem Wasserbehälter und giesst dessen Inhalt über einen Haufen von heissen Steinen. Eine Dampf Wolke erhebt sich gleich einem Atompilz.

In ihren Gesichtern eine Art Angst, Skepsis vor der unmittelbaren Zukunft.

Die Dampf Wolke streicht der Decke entlang, dehnt sich aus. Betrachtet man sie ganz genau, erkennt man, dass das keine normale Dampf Wolke ist. Skurile Bilder sind in ihr: Gefahr, Qualen. Noch hat sie keinen der drei erreicht, noch wäre es Zeit auszustei-gen.

Geht raus! Wenn ihr wüsstet was euch erwartet, sobald euch die Wolke erreicht. Ihr werdet in die dunkelsten Abgründe eingetaucht werden. Alle Höllenqualen erwarten euch. Euer Folterknecht steht bereit, in der einen Hand die Geissel, in der andern ein glühender Eisendorn.

Zuerst wird er euch windelweich schlagen, dann mit dem Eisen eure Glieder durchstossen und verbrennen.

"Brennendes Fleisch"

Danach wird er euch in ein tiefes Burgverlies werfen, wo ihr an Kälte und Nässe zugrunde gehen werdet.

"Fauliger Gestank"

Nicht genug, dass ihr sterben werdet, auch eure Seelen wird die Wolke noch quälen. Nie werden sie Ruhe finden. Ewig werden sie als Geister umgehen müssen. Geister der Qual, des Schreckens. Wollt ihr das?

Geht doch raus ehe es zu spät ist! Ich flehe euch an. Ihr wollt nicht. Gut. Ihr werdet ja die Folgen zu tragen haben.

Die Wolke erreicht die drei, aber nichts passiert, die drei verspüren nur die Hitze der hohen Luftfeuchtigkeit wegen um einiges mehr.

Wieder ist es der, der sich schon sonst als Anführer entpuppt hat, der die Türe des Holzkastens aufstösst und aus demjenigen springt. Die andern folgen ihm. Jetzt gehen sie sogar aus dem Haus und treten in die Kälte. Ihre Körper die dampfen. Und jetzt werfen sie sich sogar in den Schnee, wühlen darin, springen wieder auf und rennen ins Haus zurück. Dort duschen sie kalt. Das ist ja eine Höllentortur.

Aber in ihren Gesichtern: Befriedigung, Gemütlichkeit, Munterkeit, Lebensfreude!

Die Schwingen der Zeit  
tragen mich über das Heute  
zum Morgen  
und immer ferner wird das Heute  
wird zum Gestern  
meine Sorgen und Probleme  
erscheinen so nichtig  
verglichen  
mit der Unendlichkeit  
der Zeit.  
Am Zugfenster vorbei zieht  
nicht nur die Landschaft  
es ist die Zeit  
doch sie kann niemand anhalten  
der grenzenlose Fluss der Zeit  
zieht vorüber  
vor meinen Augen  
die nicht sehen  
blind vor Tränen  
verhangen vom Schleier meiner Seele  
eine Seele, so unbenannt,  
die sich sehnt nach Verständnis  
das sie doch nicht bekommen wird.  
Was mir im Leben versagt blieb  
Was ich im Tod nicht fand  
es ist hier  
tief in dem Geheimnis der Liebe  
Klarheit  
ich lebe in Zeit und Raum  
meine Seele ist frei von Schutt  
und doch angefüllt von der  
Anerkennung und Liebe,  
die sie braucht  
meine Sehnsucht ist nicht das Ende  
sondern der Anfang  
ganz neu  
Stein für Stein an seinem Platz  
und vielleicht - eines Tages -  
noch schöner als zuvor  
ja, ein neuer Anfang  
mit dir

## Lebensverlust ?

Betroffen gemacht hat mich (in einem Bericht der "Zeit") die Anklage deutscher Maturanden, Schule bedeute "Lebensverlust", während der Schuljahre verlieren wir also Lebensbezüge und eigene Lebendigkeit.

Ich überlege mir dazu folgendes:

1. Jede Schule in jedem Land und zu jeder Zeit wird mit Grund ein Kulturtraining wollen, insofern also ein Abgehen von der Natur, vom naiven Leben, - mit Grund deswegen, weil der Mensch Kultur- und nicht Naturwesen ist. (Kultur und nicht mehr nur Natur; Techniken und nicht animalischer Zustand; Künstlichkeit, nicht Natürlichkeit.)
2. Noch vor einiger Zeit schien es vielen, dieser Gang sei endlos fortzusetzen, Fortschritt (freilich mit Irrtümern und Verbesserungen) gebe es, Mehr-Wissen bedeute im grossen ganzen Fortschritt.
3. So entstand Wissensdrill, mächtiger Falsch-Richtig-Zwang. Der Lehrer geriet in Gefahr, zum selbstbewussten Verwalter eines klaren Schwarz-Weiss-Dogmas zu werden.
4. Heute haben sich diese Zwänge als gefährlich enthüllt. Sie werden ihrer Folgen wegen gründlich angefochten. Zu oft ist die aus der Wissenschaftlichkeit heraus erfolgte Praxis lebensfeindlich geworden.
5. Also müssen wir uns tatsächlich bei jedem Aufbauschritt und bei jedem Schulkurs neu orientieren. Orientieren woran? Eignet sich der Begriff Leben als Orientierungspol?

Hier halte ich an.

Jeder Leser ist so gut wie ich befugt, sich auf Grundtatsachen zu besinnen und eine Antwort zu geben. Glaube und Ideologie werden und dürfen hineinwirken.

Der Rahmen einer Antwort ist wohl der, dass wir weiter forschen, lernen, Techniken erfinden werden, - aber nun eingeschränkt wodurch? auf einen allgemeingültigen Zweck hin, auf welchen?

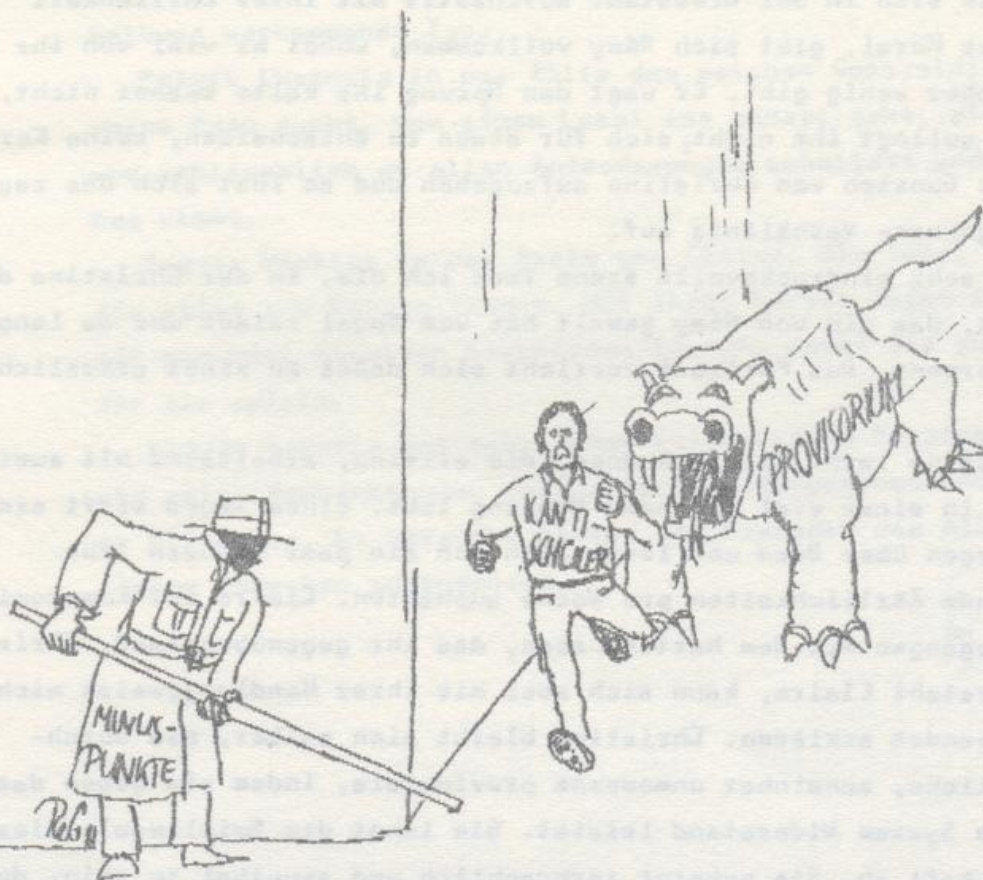
Mein Versuch:

Mehr denn je ist der ständige Rückbezug auf den Zweck der heilen Gestalt des Menschen verlangt. Er soll heil sein in sich, also glücksfähig und sinnfindend. Er soll auch gesellschaftsfähig sein. Wenn die Schule dem nicht nachkommt (oder wenn der gesellschaftliche Rahmen dem entgegensteht), droht ein Aufstand der Individuen und, wenn wir so sagen können, ein Aufstand der Gesellschaftsprobleme.

Also beziehe ich mich auf jenen Vorwurf des Anfangs und fordere, dass Lehrer und Schüler weniger das Vorwärts und ein formales Falsch-Richtig-Schema pflegen und mehr den Rückbezug auf das intakte Individuum und auf eine lebensfähige Gesellschaft.

(Offen bleibt, wie im einzelnen <sup>die</sup> Lehrer einerseits und <sup>die</sup> Schüler andererseits der besagten Aufgabe nachkommen sollten.)

18



"La Provinciale" de Claude Goretta

Christine verlässt ihre idyllische Heimat, nimmt Abschied von allem, was ihr vertraut ist. Ein letztes Mal, während dem Kofferpacken, schaut sie durchs Fenster auf die Hochöfen, Industrieschlote des Bergbaugesbietes der Province.

Im Zug begleitet sie nur die Musik von Vivaldi, Dzierlatka, wie eine letzte Erinnerung an ihre Heimat. In der Grossstadt Paris wird sie mit der Distanziertheit, der Unmenschlichkeit konfrontiert. Bei der Arbeitssuche merkt sie, dass hier andere Werte zählen als bei ihr zu Hause. Sie sucht vergeblich nach Arbeit und lernt so die Gesellschaft von Paris besser kennen. Diese Gesellschaft scheint krank und gestört zu sein. Durch einen Zufall trifft sie dann Rémy, einen Schweizer Pharma-Public-Relations-Mensch,<sup>21</sup> welcher gerne Musiker geworden wäre. Rémy ist schon verheiratet und hat erwachsene Kinder. Rémy scheint aber Christine nicht so ganz gewachsen zu sein. Christine, die sich in der Grossstadt durchsetzt mit ihrer Ehrlichkeit und ihrer Moral, gibt sich Rémy vollkommen, wobei er viel von ihr nimmt, aber wenig gibt. Er wagt den Sprung ins kalte Wasser nicht, d.h. es gelingt ihm nicht, sich für etwas zu entscheiden, seine Karriere zu Gunsten von Christine aufzugeben und so löst sich das zögerhaft begonnene Verhältnis auf.

Eine sehr eindrucksvolle Szene fand ich die, in der Christine das Portrait, das sie von Rémy gemalt hat vom Nagel reissert und es langsam verbrennt. Das Portrait verzieht sich dabei zu einer grässlichen Fratze.

Christine lernt Claire kennen, die alleine, arbeitslos mit zwei Kindern in einer viel zu engen Wohnung lebt. Eines Tages wirft sie alle Sorgen über Bord und lässt sich von ein paar Männern für eine Runde Zärtlichkeiten pro Woche aushalten. Claire ist Kompromisse eingegangen mit dem harten Leben, das ihr gegenüberstand. Christine versteht Claire, kann sich aber mit ihrer Handlungsweise nicht einverstanden erklären. Christine bleibt sich selber, die durchschnittliche, scheinbar unmoderne provinciale, indem sie gegen das korrupte System Widerstand leistet. Sie lehnt die Spielregeln dieser Gesellschaft ab. Sie scheint zerbrechlich und sensibel zu sein, doch

in ihr stecken eine grosse Kraft und der Wille durchzuhalten.

Am Schluss nimmt Christine an einem Hindernislauf teil, der die Langeweile der Gastgeber einer Unternehmerparty bekämpfen soll. Auf den Sieger ist eine grosse Summe Geld gesetzt. Christine gewinnt das Rennen als Aussenseiterin, doch vor dem Ziel bleibt sie kurz stehen und schaut irritiert um sich, doch dann gibt sie sich doch einen Ruck und zur Erleichterung des Kinobesuchers beendet sie das Rennen als erste. Die Siegerprämie überlässt sie Claire mit den Worten, das sei nichts für sie. Der Hindernislauf scheint symbolisch zu sein für die Anforderungen, die an Christine in der Grosstadt gestellt wurden. Sie widersteht der Verlockung und geht. Ob sie nach Lorraine zurückkehrt, lässt der Film offen.

Der Film beginnt eigentlich mit einer depressiven Bedrücktheit, die er bis am Ende nicht verliert. Es ist aber kein trauriger Film dank Nathalie Baye in der Rolle der Christine. Sie beeindruckt nicht durch Reden sondern durch Blicke und vor allem durch ihr zauberhaftes Lächeln.

Bruno Ganz in der Rolle des Rémy spielt den traurigen fragilen, halbweg verkommenen Typ.

Patrik Chesnois in der Rolle des reichen Generaldirektors, der seine Frau sucht, von einem Lokal ins andere geht, sich besäuft und schliesslich an allen Anforderungen scheitert und sich das Leben nimmt.

Angela Winkler in der Rolle von Claire, die total am Ende ist, die alles zum Kotzen findet. Mit ihren harten Zügen im Gesicht, die sie manchmal hässlich erscheinen lassen, passt sie gut in die Rolle, die sie spielt.

Claude Goretta hat sehr genau verschiedene Personen beobachtet und seine Beobachtungen realistisch wiedergegeben und so zerstört er Klischees. Er versucht hinter den Fassaden des Alltags den wirklichen Menschen aufzuspüren,

Da Ho

Elsa

Heute Morgen hat sich Elsa umgebracht.

Und ich weiss, dass ich mitschuldig, genauer der einzige schuldige bin. Ich hätte es als einziger in der Hand gehabt, sie zu hindern. Man kann nicht sagen, ich hätte ihr zu wenig Liebe gegeben. Immer habe ich für sie gesorgt, habe mich um sie gekümmert, habe sie in Schutz genommen und ihr auch hier und da ein Geschenk mitgebracht. Desto unerklärlicher ist mir ihr Freitod. Hat sie doch keinen Abschiedsbrief hinterlassen und habe ich ihr doch nie Anlass zur Trauer gegeben. Trotzdem muss ihr Verhalten zu erklären sein.

Ob sie die ewige Routine nicht ausnielt?

Ob sie einfach des Lebens überdrüssig war?

Ob sie sich verlassen fühlte?

Ob sie Angst hatte?

Ob sie enttäuscht wurde?

Die Antwort könnte nur sie geben, die keine Gelegenheit mehr dazu hat. Hat sie sich vielleicht der Antwort auf diese Fragen entziehen wollen? War es ihre Flucht? War es ihre Art Probleme zu lösen?

Ich weiss es nicht, denn wenn ich überlege, habe ich jetzt 10 Jahre mit ihr zusammengelebt und kannte sie trotzdem nicht. Sie gab sich mir nie zu erkennen. Beide warteten, der andere mochte den Anfang tun. Keiner tat etwas dafür. Jetzt ist es zu spät, versüßtes nachzuholen. Man sollte die Uhr zurückdrehen können! Ein zweitesmal würde ich es bessermachen. Sie würde es nicht mehr nötig haben, sich eines Morgens vor ein Auto zu stürzen und schnell zu sterben. Ich würde sie nicht mehr begraben müssen. Und würde sie trotzdem wieder wünschen zu sterben, ich sähe es ihr an und würde sie nicht mehr auf die Strasse lassen. Einschliessen und am Selbstmord hindern.

Weil es kein zweitesmal gibt, werde ich all das nicht tun können. Es bleibt mir nichts mehr anderes als heute nachmittags hinter dem Haus ein Loch auszuheben, gerade so gross wie Katzengräber zu sein pflegen und meine Elsa der Erde zurückzugeben.

B.S.

## Von Nashörnern und ähnlichem

Wie so oft steige ich, noch leicht benebelt, aus dem Zug. Trotz des alltäglichen Muffels bemerke ich, dass der Sprayerspruch in der Unterführung wieder entfernt wurde. Er hatte ungefähr gelautet: "Erst wer nicht mehr verwundbar ist, ist verwendbar." Die Kino-reklame hat nicht geändert. Langsam erwache ich aus meinen Morgen-träumen, die Sensationslust lässt mich gierig die "Blick"schlagzeilen suchen. Ich werde ein bisschen enttäuscht, da nichts auf-regendes passiert ist in der Welt. Aber ich verliere den Mut nicht. Tapfer nehme ich den Aufstieg aus der Unterführung in Angriff. Schon nach wenigen Metern an der Oberwelt erspähle ich die heisse-ersehnte Sensation. Ein Nashorn liegt auf meinem Weg. Rot, etwa einen Meter lang, mit einem verschwitzten Gesichtsausdruck. Son-derbar berührt, unsicher, gehe ich um die imposante Erscheinung herum. Aber wenig dahinter: ein ähnliches Tier, ganz in gelb, zielt den eintönigen Asphalt. Im Laufe des Tages begegne ich noch weiteren phantastischen Dickhäutern in allen Farben, die mir alle etwas er-zählen möchten. Leider verstehe ich sie nicht ganz. Um sich zu ver-deutlichen, haben sie sich schriftlich geäußert, aber ich verstehe kein Französisch. Nur einen Satz begreife ich, weil er auf Deutsch geschrieben steht. Der Regen spüle Wasserfarben ohne weiteres weg, es bestehe kein Grund zur Aufregung, lautet er etwa. Bedeutet das nun Vorsicht oder Rücksicht? Ich suche nicht mehr länger nach Sinn und Zweck dieses zoologischen Gartens, sondern erfreue mich an den zutraulichen Tierchen und hoffe, dass sie niemanden stören und sich niemandem in den Weg legen. All denjenigen, die sich trotzdem in ihrem Wesen verletzt fühlen sollten, rufe ich ermunternd zu:

Der nächste Regen kommt bestimmt!

## Monsieur Dupont et son auto

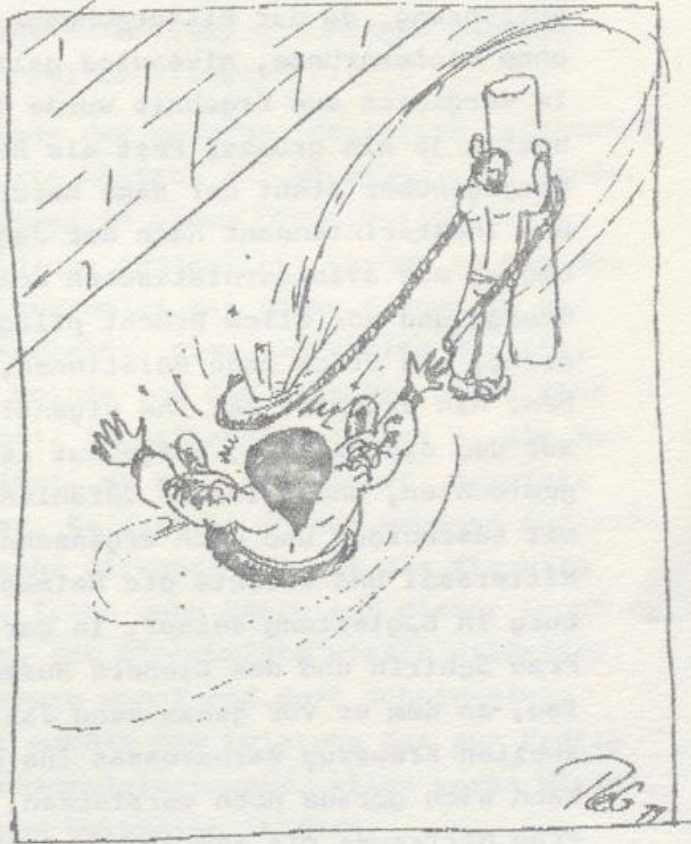
Es ist 7<sup>15</sup> Uhr. Louis Dupont sollte um 7<sup>45</sup> Uhr in seinem Büro am anderen Stadtrand von Belfort seine Arbeit beginnen. Er muss sich beeilen, denn um diese Zeit ist der Verkehr besonders gross. Er setzt sich in seinen Peugeot 504 und fährt durch die Quartierstrasse der Hauptstrasse entgegen. An der Hauptstrasse angekommen, sieht er, dass er lange warten muss, bevor er sich in eine Lücke innerhalb der dahinfahrenden Autokolonne drängen kann. Er drückt voll auf das Gaspedal, aber das Auto bleibt stehen. Der Tourenzähler zeigt gleichviel an, wie im Standgas. Herr Dupont schreit den Peugeot wütend an: Ach du Scheisskarre, was ist denn mit dir wieder los! Doch mit dem nun Folgenden hat er nicht gerechnet: Es knackt plötzlich im Lautsprecher des Radios, den er doch gar nicht eingeschaltet hat, und er hört eine metallische Stimme sagen: Jetzt-ist-aber-genug,-wir-haben-es-satt,-von-euch-Menschen tyrannisiert-zu-werden. Herr Dupont erstarrt, während es aus dem Lautsprecher weiter tönt: Wir-Autos-haben-euch-lange-genug-gedient, nun-werden-wir-uns-wegen-eurer-Ueberheblichkeit-rächen! Der Peugeot gibt mit den Scheinwerfern den anderen Autos Zeichen. Einige bleiben plötzlich stehen, andere jagen in einem Höllentempo davon, dritte kämpfen, indem sie japanischen Kamikaze-Fliegern ähnlich selbstmörderisch in Hausmauern prallen. Die Autofahrer wollen aus den Wagen flüchten, nachdem sie bemerkt haben, worum es geht, aber viele Autos haben die Türen schon automatisch verriegelt. Auch der Peugeot selbst will mit seinem Besitzer abrechnen, indem er, während einer halsbrecherischen Fahrt das Steuerrad blockiert.

Die Gendarmerie meldet den Vorfall sofort an Paris, von wo aus eine Radiomeldung durchgegeben wird: Jederman hat sofort sein Auto zu verlassen! Die Durchsage kommt aber für viele schon zu spät. Paris befiehlt telephonisch allen Autofabriken, die Produktion sofort einzustellen und alle Autos zu vernichten.

Die Fabriken antworten jedoch einstimmig mit einem Nein, mit der Begründung: Die Aufgabe der Produktion sei wirtschaftlich nicht haltbar, man denke zum Beispiel nur an die vielen Arbeitslosen, die es dadurch geben würde. Sie seien entschlossen, die Produktion auch gegen den Beschluss der Regierung aufrecht zu erhalten.

dk

Seite XVII



## THEATER

### Der Graf von Lenzburg oder: Weiber, List und Tücke

Aus Anlass des 675-jährigen Jahrestages seit der Erlangung des Stadtrechts wurde dem Lenzburger Schriftsteller Kurt Badertscher ein Theaterstück zur Uebearbeitung in Auftrag gegeben. Ein sog. Scherzspiel des dt. Lyrikers Ernst Hardt (1876 - 1947) mit dem Titel Schirin und Gertraude. Kurt B. versuchte, wie er selber sagt, durch Streichung und Neubearbeitung, und v.a. durch Schaffung von mancherlei Beziehungen zu Lenzburg, dem Stück mehr Tempo und Witz zu geben. Unkenrufe zweifelten am Anrecht auf Aufführung, da der Ritterschwank als zu leicht, zu einfach, ohne Hintergründe, niveaulos galt. Auch der getriebene Aufwand im Vergleich zum Ergebnis wurde angezweifelt, die Lenzburger hatten ja ein grosses Fest als Rahmenveranstaltung konzipiert. Demgegenüber steht der Name Hardt, ein namhafter Schriftsteller und Theaterintendant nach der Jahrhundertwende, der lebhaften Umgang mit avantgardistischen Zeitgenossen, wie z.B. Rilke, George und vor allem Brecht pflegte. Seine Absicht war sicherlich nicht, ein Stück ohne Relationen, ohne Hintergedanken zu schreiben. Man erwartet bei ihm eigentlich einen engeren Problemkreis, auf dem die Handlung aufgebaut ist. So sass ich also mit etwas gemischten, unbestimmten Gefühlen im genau zur Handlung passenden, mit bescheiden und doch ergänzend wirkenden Kulissen ausgebauten Rittersaal und erlebte die Heimkehr des Grafen Ulrich von Lenzburg in Begleitung seiner, in der Türkei geheirateten zweiten Frau Schirin und des Dieners Hussein; die Rückkehr an demselben Tag, an dem er vor genau zehn Jahren aufgebrochen war, um am zweiten Kreuzzug Barbarossas ins Morgenland teilzunehmen. Er kann sich gerade noch verstecken, um zuzusehen, wie seine erste Frau Gertraude mit dem Junker Burkardt die Abschiedsszene von vor zehn Jahren, zum neunten Mal schon, exakt durchspielt. Probleme stürzen auf ihn ein; wie soll er Gertraude klar machen, woher und warum er Schirin geheiratet habe. Zudem wird er schrecklich eifersüchtig auf Burkhardt. Schirin wird zuerst in einen Mann verwandelt und tritt als Ulrichs Erlöser aus einem türkischen Kerker auf. Gertraude fasst Vertrauen zu ihr und es macht den Anschein, wie wenn sie sich in Schirin, als Mann, verlieben würde.

Aus Zorn und Eifersucht deckt Ulrich das ganze Theater auf, es folgt ein Riesenrummel. Die beiden Frauen versöhnen sich jedoch rasch und halten von nun an zusammen, wie Pech und Schwefel, entfernen sich aber gleichzeitig von Ulrich. Resultat: Er wird eifersüchtig auf beide. Sie wollen ihm einen Denkkzettel verpassen und inszenieren einen Streit. Ulrich ist darüber sehr erbaut, da aber der Krach nur gestellt war, findet er die beiden etwas später friedlich plaudernd im Garten. Es ist nun an ihm Denkkzettel auszuteilen, er stellt sich nach einem Sturz im Treppenhaus einfach kurz und bündig tot; er erreicht sein Ziel, die Frauen geraten in Streit, was Ulrich sehr erfreulich findet.

So wechseln eine Eifersuchtsszene der anderen. Teilweise raffiniert und kompliziert aufgebaut. Hierin besteht der Hauptbezug zu Hardt. Sein Stück lebt von der Eifersucht in einem Dreiecksverhältnis, es müsste nur wenig an der Handlung manipuliert werden um aus dem sogenannten Scherzspiel ein Trauerspiel mit bösen Folgen zu gestalten. Was dem Stück Leben verleiht, sind die vielen Details, ausgeschmückt bis zur letzten Pointe und die Sprache, nicht sehr gepflegt, aber sehr wirkungsvoll. Allerliebste hat Kurt B. die Bezüge zu Lenzburg herausgearbeitet, so z.B. den Diener, gespielt von einem Lenzburger Sek. Lehrer. Er spricht in den wenigen Auftritten Mundart und bezieht sich sehr wirkungsvoll auf das aktuelle Lenzburg. So ruft er z.B. aus: Schon zehn Jahre auf dieser Lenzburg und noch immer nicht mehr Lohn. Nur Eingeweihte wissen natürlich, dass er genau 10 Jahre in Lenzburg wohnt und dort Schule gibt. Wirklich grossartigen Eindruck machte die Leistung der aus Profis und Laien zusammengestellte Schauspielertruppe, allen voran Ulrich, dann auch die ortsansässigen und bekannten Akteure.

Zusammenfassend möchte ich sagen: ein gutes, lustiges Stück, zweifellos zeitlos, etwas derb, aber allerliebste. Ich zweifle nicht an seiner Berechtigung, wenn es darum geht, die Bevölkerung einer Kleinstadt zusammen- und zu näherer Bekanntschaft zu bringen. c.m.

## Meine Freiheit

Die Idee, auf den Hügel "Piane" zu fahren, hatte Paolo gehabt, und da wir alle Lust hatten, zusammen etwas trinken zu gehen, stiegen wir ohne lange Worte zu verlieren auf unsere Töfflis und fuhren los. Ich selber wollte ganz einfach von zu Hause weg, um nicht den ganzen Abend vor dem Fernseher zu sitzen und die "Tribuna Politica" anschauen zu müssen, weil nichts besseres läuft.

Bald bemerkte ich, dass es auf meinem Ciao doch sehr kühl war, wohl wegen der schon fast eingetretenen Nacht und den Windstößen, die auf mein Gesicht peitschten. Ich war auf meinem alten Töffli der langsamste; als ich dann anfangs der Steigung abgehängt wurde, rief mir Gianni noch zu, sie würden droben dann schon auf mich warten. Ich fuhr ein bisschen langsamer, um den Fahrtwind zu verringern.

Doch schon nach den ersten Kurven begann sich die Nacht zu verändern. Die Luft wurde plötzlich wärmer, sie strich mir nun wohltuend übers Gesicht, drang in den Kragen meiner Jacke ein, in meine Gedanken, die ich beinahe vergessen hatte. Wie riesige Wellen schlugen dazwischen kältere Luftströme auf mich, und erinnerten mich an die Strasse und an mein Ziel. Die leichte Steigung war für mich nicht mehr spürbar, und links und rechts zogen kühle Wälder geräuschlos an mir vorbei. Es war wie in einem Traum; ich war weit weg von allen Problemen, die ich hatte, und begann mein Leben zu lieben, umhüllt von dieser warmen, süssen Luft; Luft, die man trinken konnte, wie ein Glas Sorglosigkeit. Ich sah dieses Land, wie es am Tag war; riesige Flächen, nur durch leichte Hügel gehoben, auf denen dunkelgrüne Zypressen zwischen den roten Dächern der Häuser herausragen. Und im Himmel keine Spur von Aufdring-

lichkeit. Da bemerkte ich, wie sehr ich dieses Land liebte.

Als ich oben ankam, erwachte ich aus meinem Traum. Wir gingen ins "Belvedere" und setzten uns an einen Tisch. Doch die Gegenwart lag für mich noch so weit zurück, dass ich kein Wort mit meinen Freunden sprach, aus Angst, die Erinnerung an meine Reise zu verlieren. Und als sie da saßen und Wein tranken, und Francesco seine alten Witze erzählte, lachte ich nicht mit.

Ich dachte zurück, an meine Freiheit.

al

Erstveröffentlichung

STEPHAN MOSER

## Elan

Weshalb war der Dschungel der schönste und zugleich bedrohlichste Traum des Slalomfahrers?

Gibt es im Dschungel den Sieg?  
Klettert der Affe auf das höchste,  
das dünne Aestchen?

Unbefriedigt steht der Slalomfahrer im Tal  
drunten.

Noch immer ist er an die Kunststoffplatten  
gebunden.

Die Uhr ist stillgestanden.  
Seine Zeit ist abgelaufen.

Und der Eindruck entsteht, dass es  
schneit in den Bergen...

---

Kurzbiographie Stephan Mosers: 1959 in Zürich geboren, wohnt in Aarau, Laurenzenvorstadt 15; besuchte 2 1/2 Jahre das Lehrerseminar Aarau, danach freier Schriftsteller und manchmal Lebenskünstler; arbeitet zurzeit für den Lebensunterhalt als Hilfschlosser und als Betreuer geistig behinderter Kinder.

Veröffentlichung: Das Testament von Leopold dem Selbstmörder (1979 bei Sauerländer). Weitere Veröffentlichungen sind geplant.

## Gegen den Schalter

Es muss noch was raus!

Ich kann doch nicht den ganzen Tag  
eingesperrt bleiben,  
spielend mit meinen Eingeweiden,  
die Fingerspitzen im Betonbrei...

Ich sehe die Leute Schlange stehen an  
Schaltern,  
an Schaltern, an  
Schaltern.

Ich seh mich, mitendrin  
stehen,  
die Hände nicht frei,  
die Stimme  
vernummt

und weiss nicht, ob  
es nicht sonstwo  
auch noch etwas

geben könnte.

Eine innere Stimme sagt mir,  
dass Zungelippe singen soll,  
das gesammelte Gefühl zwischen  
den Zähnen  
und zuvorderst an den

Brustspitzen,

den schon sehe ich, dass die Leute der Reihe nach  
am Schalter  
ausgeschaltet werden.

Es muss noch was raus dem Gefängnis,  
etwas nirgends  
vom System mitgekriegt.

Wenn ich  
nur wüsste,  
was  
das noch sein könnte

Damals während der Schulzeit

Die Kluft mit brennenden Futternadeln. Der erste Bartwuchs.

Die Sinnlichkeit unter dem Schulbank.

Das Abenteuer der Pausen; der Laden, die Brötchen mit Schokolade und die Blicke, unzerstörbare Nebel, das magische Fenster und der still verhöhnte Professor.

Wie kannst du nur im blühenden Park ein Buch aufschlagen?

Die verhassten Bücher gären mir die unbeschreibliche Süsse des Nichtstuns.

Die Löcher in den Buchstaben, die ich Stunde für Stunde mit Blei fülle.

Schwarz der Wandtafel. Der Kopf

voll, die Seele, das Gemüt voll von Mädchenbrüsten und Blumen-duft.

Alles zu verlassen für eine mathematische Formel? - Lust an ausgebrochenem Leben, aufgebrochenem, ausgeflossenem und die Freuden der Lust.

Wie kannst du nur die Lust verdrängen; gerade hier im Gehege einer wahllos zusammengepappten Lerngemeinschaft in der Allgegenwart deiner Lust voller Lust und Lust, die Belehrungen überstöhnt, Musik, die alles Schreiberliche dürr macht.

Ein Augen- und ein Lippenpaar und die Ohren verschliessen sich der Wüste eines vorbereiteten Lehrganges.

Weg!

Die Lernbereitschaft aus dem Kitt, aus dem Rahmen. Das Fenster splittert nach draussen. Da, wo die leeren Bänke sind, hoffe ich auf ein neues Gesicht.

Übertölpelt die Angst mit einem Lachen und brennender Lust nach, Lust nach. Lust nach nur dem kugelrunden Busen der zaunlosen Gärten!

Anmerkung zu den drei Texten:

Tief in der Nacht sagte der Tag zu mir:

„Ich warte nicht auf dich!“